



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis:

Vertriebene Identitäten?

Eine Studie zu Identitätsbildern aus Österreich als Juden und Jüdinnen
Vertriebener anhand von Interviews der *Austrian Heritage Collection*

verfasst von / submitted by

Tom Juncker, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree program code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree program as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Bertrand Perz

Inhaltsverzeichnis

Danksagungen	- V -
I. Einleitung	- 1 -
I.1. Die <i>Austrian Heritage Collection</i>	- 2 -
I.1.1. <i>Austrian Heritage Archive</i>	- 5 -
I.2. Forschungsstand und Fragestellungen	- 7 -
II. Methodik.....	- 12 -
II.1. Sekundäranalyse lebensgeschichtlicher Interviews	- 12 -
II.2. Biographische Fallrekonstruktion biographisch-narrativer Interviews.....	- 14 -
III. Historischer Kontext	- 17 -
III.1. Jüdisches Leben in Wien vor 1938	- 17 -
III.2. Verfolgung und Vertreibung zur Zeit des Nationalsozialismus	- 24 -
III.2.1. Antijüdische Politik nach dem „Anschluss“	- 25 -
III.2.2. Vertreibung von Juden und Jüdinnen aus Österreich	- 29 -
III.3. Ankunft und Leben in Palästina/Israel und den USA.....	- 36 -
IV. Identitätsbilder in den Interviews der <i>Austrian Heritage Collection</i>	- 42 -
IV.1. Theoretische Zugriffe	- 42 -
IV.2. Biographien der ausgewählten Interviewten	- 49 -
IV.2.1. Felicia Breitner	- 49 -
IV.2.2. Otto Nagler	- 51 -
IV.2.3. Trudy Jeremias	- 53 -
IV.2.4. George Czuczka	- 55 -
IV.3. Interview-Analyse	- 58 -
IV.3.1 Identitätsbilder in Österreich vor der Vertreibung	- 59 -
IV.3.2. Erste Berührungspunkte mit der alten Heimat	- 65 -
IV.3.3. Identitätsbilder zum Zeitpunkt der Interviews	- 70 -
V. Schlussfolgerungen	- 80 -
VI. Abkürzungsverzeichnis.....	- 86 -
VII. Literaturverzeichnis	- 87 -
VIII. Quellenverzeichnis.....	- 95 -
Abstract.....	- 97 -

Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich einige Worte des Dankes an jene Personen richten, die mich während des Erstellens dieser Arbeit unterstützt haben.

Zunächst ein großes Dankeschön an meinen Betreuer Univ.-Prof. Dr. Bertrand Perz, der mir stets mit Rat und hilfreichen Tipps zur Seite stand. Großer Dank geht an Philipp Rohrbach und Jutta Fuchshuber, für den vielen inhaltlichen Input bei der Konzeption und Verfeinerung meiner Arbeit. Danke auch an das Team des *Austrian Heritage Archive* Projekts.

Für die spannenden und äußerst produktiven Diskussionen über unsere einzelnen Masterarbeiten bedanke ich mich bei Nora, Elisa und Sebastian. Die positiven sowie auch die kritischen Rückmeldungen waren mir eine große Hilfe.

Ich möchte hier auch meiner Familie herzlichst danken, die mich während meines Studiums immer unterstützt und an mich geglaubt hat. Last but not least gilt mein tiefster Dank meiner Lebensgefährtin Sandra, ohne deren Geduld, Verständnis und emotionale Unterstützung die Fertigstellung dieser Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

I. Einleitung

Der nationalsozialistische Terror zwang nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 viele von den circa 210.000 Juden und Jüdinnen, die zu diesem Zeitpunkt in Österreich lebten, zur Emigration bzw. zur Flucht. Antijüdische Maßnahmen auf staatlicher wie auf gesellschaftlicher Ebene zielten darauf ab, Juden und Jüdinnen¹ zu demütigen, auszugrenzen, zu enteignen und schließlich aus ihrer Heimat zu vertreiben. Die Politik des NS-Regimes ab 1933 und der Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939 lösten eine Flüchtlingsbewegung von massivem Ausmaß aus. Von den aus Österreich als Juden und Jüdinnen Vertriebenen schafften es ungefähr 30.000 in die USA zu gelangen, circa 15.000 gelang die Flucht nach Palästina bzw. dem heutigen Israel – zwei der Hauptexilorte für die vertriebenen jüdischen ÖsterreicherInnen. Erst ab den 1970er-Jahren wendete sich die öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit vermehrt EmigrantInnen bzw. Vertriebenen und Holocaust-Überlebenden zu, wenn es um den Umgang mit der NS-Vergangenheit ging. Nachdem die sogenannte „Opferthese“² im Laufe der späten 1980er-Jahre langsam demontiert wurde, bekamen auch in Österreich zurückkehrende Menschen die Möglichkeit sich zu äußern und Zeugnis abzulegen. Die Auseinandersetzung mit den Opfern des Nationalsozialismus führte zur Initiierung von diversen Interview-Projekten, wie zum Beispiel die *Survivors of the Shoah Visual History Foundation*³ von Steven Spielberg oder die *Austrian Heritage Collection*⁴. Die zahlreichen Zeugnisse von Vertriebenen und Überlebenden spielen sowohl gesellschaftspolitisch als auch im Rahmen der wissenschaftlichen Aufarbeitung eine wichtige Rolle.

Auch bei den in dieser Arbeit verwendeten Quellen handelt es sich um Interviews mit EmigrantInnen und Überlebenden österreichisch-jüdischer Herkunft, die aufgrund der Verfolgung durch den Nationalsozialismus in die USA oder nach Palästina/Israel flüchten mussten. Die Interviews stammen aus der eben erwähnten *Austrian Heritage Collection* (AHC) und wurden von jungen Österreichern geführt, die im Rahmen eines Zivilersatzdienstes

¹ Wenn in dieser Arbeit die Rede von „Juden und Jüdinnen“ ist, dann handelt es sich um die damalige Fremddefinition durch die Nationalsozialisten, welche diese in den „Nürnberger Rassegesetzen“ von 1935 definierten.

² Als sogenannte „Opferthese“ – auch oft als „Opfermythos“ bezeichnet – wird die bis in die späten 1980er-Jahre weit verbreitete Argumentation, dass Österreich das erste Opfer der nationalsozialistischen Aggressionspolitik war, bezeichnet. Dieses Narrativ führte dazu, dass sich erst sehr spät mit der österreichischen Mittäterschaft an den Verbrechen des NS auseinandergesetzt wurde.

³ <https://sfi.usc.edu/> (06.11.2017).

⁴ <https://www.lbi.org/collections/austrian-heritage-collection/> (06.11.2017); <http://austrianheritagearchive.at/de> (06.11.2017).

vom Verein GEDENKDIENST für den Zeitraum von einem Jahr am New Yorker *Leo Baeck Institut* (LBI) tätig waren, um dort Interviews mit ehemaligen ÖsterreicherInnen zu führen. Neben der wissenschaftlichen Dokumentierung der Lebensgeschichten der verfolgten und vertriebenen österreichischen Juden und Jüdinnen ging es bei dem Projekt allerdings auch darum, dass eine junge Generation von Österreichern und Österreicherinnen Vertriebene trifft, um von ihnen aus erster Hand von ihren Vertreibungs- und Verfolgungsgeschichten zu erfahren. Es handelt sich also nicht um ein typisches historisch-wissenschaftliches Interviewprojekt, sondern auch um ein Projekt, das ein Zusammentreffen von verschiedenen Generationen ermöglichen soll. Der Kontakt zwischen den ehemaligen Österreichern und Österreicherinnen und ihrer alten Heimat sollte durch eine junge Generation wiederhergestellt werden, die sich für ihre Lebensgeschichten interessiert, ihnen zuhört und ihnen somit auch vermittelt, dass ihre Vertreibung und Verfolgung als Unrecht gesehen wird und aus diesem Grund dokumentiert wird. Es handelt sich bei dem Projekt um eine Art der Wiedergutmachung, indem die neue Generation wieder Kontakt aufnimmt und ihre Lebensgeschichten dokumentiert und für die Nachwelt zu erhalten versucht. Auf diese Art und Weise sind auch Verbindungen und Kontakte zwischen jungen Österreichern und Österreicherinnen und den EmigrantInnen und Überlebenden des Holocaust entstanden, die auch nach dem einen Jahr Gedenkdienst weitergeführt wurden. In der Folge ist es von Wichtigkeit, die Rahmenbedingungen des Projekts und die Entstehung der AHC-Interviews kurz zu beleuchten.

I.1. Die *Austrian Heritage Collection*

Seit 1996 besteht am New Yorker *Leo Baeck Institute* die *Austrian Heritage Collection*, ein Projekt dessen Ziel es ist „mittels Fragebögen, Dokumenten und Oral-History-Interviews Verfolgung, Vertreibung und Emigration österreichischer Juden/Jüdinnen in die USA während des Nationalsozialismus zu dokumentieren.“⁵ Es handelt sich bei dem Projekt um eine Kooperation zwischen dem Verein GEDENKDIENST, der *Universität Salzburg*, dem *Österreichischen Kulturforum New York* und dem LBI New York. Das 1955 von EmigrantInnen für EmigrantInnen gegründete LBI hatte zum Ziel, das Andenken an die in Österreich und Deutschland durch den Nationalsozialismus zerstörte jüdische Gemeinde zu

⁵ Albert *Lichtblau*, Community-orientierte Arbeit konkret. Die *Austrian Heritage Collection* in New York, in: Ulla *Kriebner*, Gerald *Lamprecht*, Roberta *Maierhofer*, Andrea *Strutz* (Hrsg.), 'Nach Amerika nämlich!' Jüdische Migration in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2012) 135.

bewahren und entwickelte sich zur führenden Forschungsinstitution zur Geschichte des deutschsprachigen Judentums. Da von Seiten vieler EmigrantInnen dem LBI größtes Vertrauen entgegengebracht wurde, konnte die AHC am LBI New York angesiedelt werden.

Erst nach der Gründung des *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* im Jahr 1995 und vor allem durch die Kooperation mit dem 1992 gegründeten Verein GEDENKDIENTST gewann das Projekt eine längerfristige Perspektive. Der Verein GEDENKDIENTST, eine „überkonfessionelle, politisch unabhängige Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Aufklärungsarbeit über den Holocaust sowie über seine Ursachen und Folgen in Österreich zu leisten“⁶, ermöglicht seit 25 Jahren engagierten Menschen einen Gedenkdienst an Holocaust-Gedenkstätten, pädagogischen Institutionen und Altenbetreuungseinrichtungen im Ausland und ist als Zivildienst anrechenbar.⁷ Seit 1994 arbeiten jedes Jahr zwei Gedenkdienstleistende⁸ am LBI New York, die dort seit 1996 das AHC-Projekt betreuen.⁹

In einem ersten Schritt des AHC-Projekts wurden zunächst ein erster kurzer und in der Folge ein zweiter ausführlicherer Fragebogen, der gezielte Fragen zu ihrer Familiengeschichte und ihrer eigenen Biographie enthielt an die EmigrantInnen geschickt. In einem nächsten Schritt wurden jene Befragten kontaktiert, die zu einem Interview bereit waren sowie jene, die dem Projekt Dokumente – seien es Fotos, Familienpapiere oder ähnliches – zur Verfügung stellen wollten.¹⁰

An dieser Stelle ist es nun wichtig, einige Besonderheiten der AHC hervorzuheben, allen voran die Auswahl der InterviewpartnerInnen sowie die Führung dieser Interviews betreffend. Im Gegensatz zu anderen Projekten, bei denen der Fokus in vielen Fällen auf

⁶ Niko Wahl, *Erinnerungen zwischen Wien und New York. Austrian Heritage Collection Project*, in: Eleonore Lappin, Albert Lichtblau (Hrsg.), *Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten* (Innsbruck 2008) 191.

⁷ Mehr dazu in: Anton Legerer, *Nimmt eine Generation die Geschichte ihrer Vorfahren in die Hand? Entstehung und Entwicklung des Gedenkdienstes in Österreich*, in: Martin Horváth, Anton Legerer, Judith Pfeifer, Stephan Roth (Hrsg.), *Jenseits des Schlußstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit* (Wien 2002) 82-96.

⁸ Zur dieser Zeit war es nur Männern möglich Gedenkdienst zu leisten. Erst durch das „Freiwilligengesetz 2016“ wurde dies auch Frauen ermöglicht. Im Rahmen des Jahrgangs 2017/2018 arbeiten das erste Mal zwei Frauen als Gedenkdienstleistende am LBI New York und betreuen die AHC.

⁹ Vgl. Lichtblau, *Community-orientierte Arbeit*, 135-156; Wahl, *Erinnerungen*, 191-198.

¹⁰ Vgl. Ebenda, 135-156;

Christian Klösch, *The Austrian Heritage Collection at the Leo Baeck Institute. Ein wissenschaftliches Projekt zur Dokumentation von Lebensgeschichten vertriebener ÖsterreicherInnen in den USA*, in: Horváth, *Jenseits des Schlußstrichs*, 235-239.

vertriebene WissenschaftlerInnen oder KünstlerInnen gelegt wird, sollte das Projekt die Lebensgeschichten von weniger prominenten EmigrantInnen dokumentieren. Diese Geschichte der „kleinen Leute“ ist vor allem für die Sozial- und Alltagsgeschichte von großer Bedeutung. Aufgrund der hohen Zahl der befragten Personen ist es nicht möglich, alle zu interviewen. Daher wurde für die Interviews – im Gegensatz zu den Fragebögen – auf besondere Kriterien geachtet. Interviews mit älteren Personen wurde zunächst Vorrang gewährt, ebenso wie mit solchen, die in anderen Kontexten oder im Rahmen anderer Projekte noch kein Interview gegeben hatten. Vorzugsweise wurden ebenfalls Personen interviewt, die in den Bundesländern aufgewachsen sind, da hier mehr Forschungsbedarf herrschte als für Wien. Außerdem wurde auf ein Gleichgewicht zwischen männlichen und weiblichen InterviewpartnerInnen geachtet. Hauptsächlich sollten die Interviews jedoch möglichst vielseitig gehalten werden. Es galt das Ziel „Menschen mit außergewöhnlichen Geschichten zu treffen.“¹¹

Inhaltlich ist im Rahmen der AHC-Interviews festzuhalten, dass ein besonderer Schwerpunkt auf der Zeit nach der Flucht aus Österreich lag. Im Gegensatz zu anderen Oral History-Projekten wurde daher nicht nur gezielt nach der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung gefragt, sondern auch nach dem späteren Leben in den USA. Obwohl die Interviewführung nach einem erarbeiteten Leitfaden abläuft, der eine Strukturierung und die Nachfragen zu Familiengeschichte und wichtigen Ereignissen vorgibt und somit das Spektrum des ganzen Lebens abdeckt, geht es wie bereits erwähnt bei den Interviews der AHC vordergründig um die Begegnung zweier Generationen. Die Gedenkdienstleistenden – junge ÖsterreicherInnen – treffen auf 1938 als Juden und Jüdinnen aus Österreich Vertriebene. Dies bedeutet, dass Opfer des Nationalsozialismus den Nachkommen einer Generation von TäterInnen – oder zumindest ZuseherInnen –, aber auch Personen mit jüdischen Vorfahren begegnen, um über ihre Vertreibung aus Österreich zu erzählen. Eine einzigartige Situation, in vielerlei Hinsicht. Die Erwartungen beider Seiten und wie sie vielleicht revidiert werden müssen nehmen dabei eine sehr wichtige Rolle ein, wie der ehemalige Gedenkdienstleistende Niko Wahl in seinem Text zur Ausstellung über die AHC im *Jüdischen Museum Wien* beschrieb:

„Die jungen Freiwilligen können nicht von einem gänzlich geläuterten Österreich erzählen, können nur begrenzt von neuen Haltungen und Mentalitäten der alten Heimat berichten. Die Emigranten wiederum werden es in kaum einem Fall schaffen, das

¹¹ Wahl, *Erinnerungen*, 193.

übermenschlich gute Gegenstück zur Tätergesellschaft zu sein, was sich jedoch die Gedenkdienstleistenden oft, wenn auch unterbewusst, erwarten.“¹²

Die Tatsache, dass die Geschichten der EmigrantInnen über die Gedenkdienstleistenden zurück nach Österreich gebracht werden und somit nicht in Vergessenheit geraten ist ein angestrebtes Ziel des Projekts. Hinzu kommen Faktoren wie der große Altersunterschied sowie die Tatsache, dass nicht alle Gedenkdienstleistenden ausgebildete HistorikerInnen sind. Viele von ihnen sind MaturantInnen oder kommen aus den verschiedensten Bereichen, von den Politikwissenschaften über Musik und Architektur bis zu den Geschichtswissenschaften. Die dadurch entstehenden verschiedenen Zugänge stellen eine wichtige Perspektive für die AHC dar.¹³

1.1.1. Austrian Heritage Archive

An die AHC anknüpfend und dessen Sammlung ausbauend wurde in Wien im Jahr 2012 das Projekt *The Austrian Heritage* (TAH) ins Leben gerufen. Das Projekt des Vereins GEDENKDIENTST hat die digitale Sammlung, Verbreitung und Vermittlung schriftlicher und mündlicher Erinnerungen von österreichisch-jüdischen EmigrantInnen in den USA und Israel zum Ziel. Heute wird das Projekt von den HistorikerInnen Philipp Rohrbach und Adina Seeger geleitet. Die Materialien der AHC werden auf einer kostenfreien und benutzerInnenfreundlichen Onlinedatenbank – dem *Austrian Heritage Archive* (AHA) – für die Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Die Materialien werden hierfür wissenschaftlich aufbereitet – allen voran die Interviews. Im Rahmen der Bearbeitung der Interviews und schließlich als Mitarbeiter der Redaktion stieß ich im Januar 2016 zum Projektteam dazu. Den BenutzerInnen der Website soll ermöglicht werden, die individuellen Spuren, welche die Flucht aus Österreich vor dem Nationalsozialismus bei den InterviewpartnerInnen hinterlassen haben, zu erkennen. Durch die Bereitstellung von lebensgeschichtlichen Materialien der Interviewten sowie durch ergänzende und erklärende Kurztexte zu geschichtlichen Begriffen und Themen werden die Interviews auf der Datenbank in den historischen Kontext eingebettet. Die Zielgruppe des Projekts sind nicht nur

¹² Niko Wahl, Clubsessel für alle, in: Werner Hanak, Niko Wahl (Hrsg.), Vom Großvater vertrieben, vom Enkel erforscht? Zivildienst in New York, Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Wien (Wien 2002) 12.

¹³ Vgl. Werner Hanak, Auf der Suche nach der verlorenen Geschichte. Junge Österreicher zwischen Wien und New York, in: Hanak, Wahl, Vom Großvater vertrieben, 23-33; Wahl, Erinnerungen, 191-198.

WissenschaftlerInnen, sondern auch historisch interessierte Menschen. Die am 23. Oktober 2017 veröffentlichte Homepage des *Austrian Heritage Archive* wird derzeit laufend durch fertig aufgearbeitete Interviews und Materialien ergänzt.¹⁴

Der zweite Teil des Projekts befasst sich mit der Ausweitung der Interviews im Rahmen der *Austrian Heritage Collection* auf Israel. Die aktive Erinnerungsarbeit in Kooperation mit dem *Leo Baeck Institute* in Jerusalem stellt einen neuen und wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Geschichte österreichischer Juden und Jüdinnen in Israel dar. Dieser bis heute noch eher lückenhaft erforschte Aspekt der deutschsprachigen jüdischen Geschichte soll dadurch geschlossen werden. Auch hier werden die Leben der EmigrantInnen und Überlebenden durch Fragebögen und Interviews sowie der Sammlung von lebensgeschichtlichen Materialien dokumentiert, um diese später im *Austrian Heritage Archive* aufbereitet zur Verfügung zu stellen. Im Unterschied zu den AHC-Interviews in den USA, welche nur als Audio-Interviews aufgenommen werden, handelt es sich in Israel um Video-Interviews, um so eine audiovisuelle Komponente hinzuzufügen und den wissenschaftlichen Interpretationsspielraum aufgrund der Mimik und Gestik der InterviewpartnerInnen sowie durch die visuelle Dokumentierung der Wohnräume als Erinnerungsräume zu erweitern.¹⁵ Im dritten Projektteil steht die pädagogische Aufarbeitung des AHC-Materials im Mittelpunkt. Hierzu werden laufend unterschiedliche Methoden für die Arbeit mit den Materialien entwickelt, die dann in themenspezifischen Workshops auf der AHA-Website zur Verfügung gestellt werden. Dies wurde vom GEDENKDIENT in Zusammenarbeit mit dem Verein *erinnern.at*¹⁶ konzipiert, um eine Struktur auf der Website zu schaffen, der den Einsatz der AHC-Materialien in der historisch-politischen Vermittlungsarbeit für die Arbeit mit SchülerInnen, in Jugendorganisationen oder auch in der Fort- oder Erwachsenenbildung zu ermöglichen. Der Ansatz des „Biografischen Lernens“ spielt hier eine wichtige Rolle, da durch die lebensgeschichtlichen Erinnerungen und deren Kontextualisierung verschiedenste individuelle Wahrnehmungen über die historischen Ereignisse sichtbar gemacht werden und somit Raum für Multiperspektivität geschaffen wird. Dies ist die Stärke der Oral-History-Methode für die historisch-politische Bildungsarbeit.¹⁷

¹⁴ AHC-Antrag Zukunftsfonds, Nationalfonds, BMBF (Wien 2012).

¹⁵ Ebenda;

AHA Abschlussbericht Zukunftsfonds, mit Anhang (Wien 2016).

¹⁶ <http://www.erinnern.at/> (07.11.2017).

¹⁷ Ebenda.

Das *Austrian Heritage Archive* ist eine von mehreren bestehenden Oral-History-Datenbanken, die online zugänglich sind. Zu nennen ist an erster Stelle die bereits erwähnte *Survivors of the Shoah Visual History Foundation*, die 1994 vom Hollywood-Regisseur Steven Spielberg initiiert wurde. Zwischen 1994 und 1999 wurden über 50.000 Interviews mit Holocaust-Überlebenden und ZeitzeugInnen geführt, unter anderem mit jüdischen Überlebenden, politischen Gefangenen, homosexuellen Überlebenden, überlebenden Roma und Sinti, usw. Darunter befinden sich circa 180 Interviews aus Österreich. Nachdem die *Shoah Foundation* Mitte der 2000er-Jahre auf der *University of Southern California* angesiedelt wurde, erweiterte sich die Kollektion zum Beispiel um Interviews mit Überlebenden und ZeitzeugInnen des Genozids an den Armeniern von 1915 und dem Genozid in Ruanda Anfang der 1990er-Jahre.¹⁸ Ein weiteres Beispiel ist das Archiv *Zwangsarbeit 1939-1945*¹⁹, eine Kooperation der *Freien Universität Berlin*, der Stiftung *Erinnerung, Verantwortung und Zukunft* und des *Deutschen Historischen Museums*. Diese Sammlung enthält 590 lebensgeschichtliche Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und „zivilen“ Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Verbindung mit Begleit- und Bildungsmaterialien.²⁰ Das *Austrian Heritage Archive* unterscheidet sich jedoch in einigen Aspekten von anderen bestehenden Oral-History-Datenbanken. Zunächst findet man in keiner anderen, öffentlich zugänglichen Datenbank so viele unterschiedliche und vielfältig zusammengetragene Materialien zu österreichisch-jüdischen EmigrantInnen in die USA und nach Israel. Des Weiteren sind auch die pädagogische Aufbereitung, die ortsungebundene Verfügbarkeit und vor allem die Ausweitung der Themenschwerpunkte auf die Zeit vor und nach der Emigration hervorzuheben. Die *Austrian Heritage Collection* umfasst zum heutigen Zeitpunkt circa 600 Interviews in New York sowie rund 100 Interviews in Israel und stellt somit die größte Einzelsammlung zur Geschichte der österreichisch-jüdischen Emigration in die USA und Israel dar.

I.2. Forschungsstand und Fragestellungen

Aus meiner Beschäftigung bei der Aufbereitung der AHC-Interviews für das *Austrian Heritage Archive* heraus und durch die thematische Vielfalt der Inhalte dieser Interviews eröffneten sich zahlreiche Themenbereiche, die es zu erforschen gibt. Ein Thema, das in fast

¹⁸ <https://sfi.usc.edu/vha/collecting> (08.11.2017).

¹⁹ <http://www.zwangsarbeit-archiv.de> (08.11.2017).

²⁰ <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/sammlung/ueberblick> (08.11.2017).

jedem der von mir bearbeiteten Interviews auftauchte, war die Frage nach der Identität der EmigrantInnen und Holocaust-Überlebenden, die heute in den USA oder in Israel leben. Die vorliegende Masterarbeit stellt das Thema der Identität jüdischer EmigrantInnen sowie die Kontextualisierung von deren Vertreibung durch den Nationalsozialismus in den Fokus.

Die Erweiterung der Interviews der *Austrian Heritage Collection* auf Israel stellt wie bereits erwähnt einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der österreichischen Juden und Jüdinnen in Israel dar. Da die AHC den Fokus gezielt auch auf das Leben in Israel nach der Vertreibung richtet, wird das Projekt um einen weiteren Aspekt erweitert. Die beiden bisherigen Standardwerke zum Thema, *Vertreibung und Neubeginn*²¹ von Erika Weinzierl und Otto Kulka herausgegeben sowie *Flucht in die Freiheit*²² von Angelika Hagen und Joanna Nittenberg erzählen die Geschichte der Emigration bis 1938 und die Lebensgeschichten einzelner EmigrantInnen. Auch in der Literatur zur deutschsprachigen Emigration nach Palästina/Israel sowie in mehreren Interviewprojekten finden die österreichischen EmigrantInnen nur wenig Beachtung. Der Flucht in die Vereinigten Staaten von Amerika kommt im Gegensatz zur Flucht nach Israel in der wissenschaftlichen Aufarbeitung wesentlich mehr Aufmerksamkeit zu. Zu nennen ist das mehrbändige Werk *Österreicher im Exil*, herausgegeben vom *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (DÖW), das zwei von Peter Eppel editierte Bände zu den ehemaligen ÖsterreicherInnen in den USA beinhaltet.²³ Der Sammelband *„Nach Amerika nämlich!“*²⁴ lieferte ebenfalls einen wesentlichen Beitrag zur Forschung über jüdische Migration in die Amerikas. Vor allem aber ist die Fülle an Selbstzeugnissen, Autobiographien und Schriften von sogenannten ExilautorInnen zu nennen, die ihre Geschichten in ihren Werken erzählen. Die Auseinandersetzung mit Identität wird in diesen Werken sehr oft thematisiert.

Die Identitätsforschung hat sich im 20. Jahrhundert zu einer eigenen Disziplin entwickelt, die in mehreren wissenschaftlichen Gebieten Wurzeln gefasst hat. In einem späteren Kapitel wird diese Entwicklung analysiert und kontextualisiert. In der Exil- und Migrationsforschung im Kontext von Vertreibungen durch das NS-Regime findet das Thema Identität vor allem in

²¹ Erika Weinzierl, Otto D. Kulka (Hrsg.), *Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft* (Wien/Köln/Weimar 1992).

²² Angelika Hagen, Joanna Nittenberg (Hrsg.), *Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel* (Wien 2006).

²³ Peter Eppel, *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (Hrsg.), *Österreicher im Exil. USA 1938-1945. Eine Dokumentation, Band 1* (Wien 1995);

Peter Eppel, *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (Hrsg.), *Österreicher im Exil. USA 1938-1945. Eine Dokumentation, Band 2* (Wien 1995).

²⁴ Kriebner, u.a., 'Nach Amerika nämlich!'.

den Analysen der bereits genannten Exilliteratur Beachtung. Auch in Bezug auf das jüdische Leben in Österreich, vor allem aber in Wien, vor 1938 wird das Thema der Identität thematisiert und durch den Begriff der „dreifachen Identität“²⁵ von Marsha Rozenblit geprägt. An diese Überlegungen knüpft die vorliegende Arbeit mit den Interviews der AHC an, indem der Blick auf die Zeit nach der Vertreibung ausgedehnt wird.

Während meiner Arbeit für das *Austrian Heritage Archive* stellten sich mir daher folgende Fragen in Bezug auf die Identität der EmigrantInnen: Welche Auswirkungen hat die Vertreibung auf die Identitätsbilder der EmigrantInnen? Haben sich diese verändert bzw. wie haben sie sich entwickelt? Die Frage wie die Interviewten ihre Identität selber beschreiben und wo sie sich zugehörig fühlen, spielt hier eine wichtige Rolle. Zusätzlich ist es in diesem Kontext interessant zu erfahren, welchen Bezug die EmigrantInnen zum Zeitpunkt der Interviews zu ihrer alten Heimat Österreich hatten und ob – und wenn ja, wie – sich dieser im Laufe der Zeit verändert oder entwickelt hat. Es stellt sich ebenso die Frage, ob Unterschiede im Vergleich der Antworten auf die eben gestellten Fragen zu erkennen sind, je nachdem ob die EmigrantInnen nach Palästina/Israel oder in die USA geflüchtet sind. Welche Rolle spielten in diesem Fall jeweilige Mechanismen von Integration? Meine These lautet, dass die EmigrantInnen sich durch die Vertreibung in erster Linie mit ihrer neuen Heimat, den USA oder Israel, identifizieren und, dass trotzdem immer noch eine starke Verbundenheit mit ihrer alten Heimat Österreich besteht. Die EmigrantInnen vereinen damit in sich selber zwei verschiedene Kulturen und fungieren somit als „doppelte Kulturträger“²⁶. Diese Ansicht soll jedoch auf keinen Fall als repräsentativ für alle vom NS Vertriebenen dargestellt werden, da die Frage nach Identität eine sehr subjektive ist.

Um diese These zu überprüfen und den aufgeworfenen Fragen nachzugehen, werden in der vorliegenden Arbeit aus den zwanzig von mir aufbereiteten Interviews vier AHC-Interviews analysiert. Ausgewählt wurden zwei Interviews aus der AHC Jerusalem mit Felicia Breitner und Otto Nagler sowie die Interviews mit Trudy Jeremias und George Czuczka aus der AHC New York. Es handelt sich bei diesen Interviews ausschließlich um Interviews mit EmigrantInnen, also Personen, die vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs aus Österreich flüchten mussten. Die Auswahl von jeweils zwei Interviews aus Israel und den USA

²⁵ Marsha L. Rozenblit, Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: Gerhard Botz, Ivar Oxaal, Michael Pollak, Nina Scholz (Hrsg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert (Wien 2002) 228-229.

²⁶ Vgl. Harry Zohn, Amerikanische „Thirty-Eighters“ aus Wien als doppelte Kulturträger (Wien 1994).

ermöglicht den Vergleich der zwei unterschiedlichen Gruppen von EmigrantInnen. Die Kriterien für die Auswahl der Interviews waren folgende: alle vier Interviewten sollten ungefähr um die gleiche Zeit geboren sein und in der gleichen Umgebung bzw. Stadt aufgewachsen sein. Diese zwei Faktoren machen eine Analyse auf vergleichender Ebene nachvollziehbar, da alle vier zwischen 1920 und 1925 geboren und in Wien aufgewachsen sind. Das wichtigste Kriterium war allerdings, dass die Interviews genügend Inhalt zum in dieser Arbeit behandelten Thema enthalten. Nachdem im ersten Schritt die Methodik der hier durchgeführten Interview-Analyse beleuchtet wird, behandelt das darauffolgende Kapitel den historischen Kontext der Vertreibung und Emigration nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938. Da die ausgewählten Interviewten allesamt aus Wien stammten, wird der Blick zunächst auf das jüdische Leben in Wien vor 1938 gerichtet, bevor die Verfolgung und Vertreibung von Juden und Jüdinnen durch den Nationalsozialismus sowie die Emigration in die USA und nach Palästina thematisiert wird. Auch das spätere Leben in den zwei Exilländern wird in diesem Kapitel in den Fokus gerückt. Im folgenden Teil der Arbeit werden zuerst theoretische Zugriffe aus der Identitätsforschung sowie aus der Exil- und Migrationsforschung, welche für die Definition des Begriffs Identität und für die Analyse von Bedeutung sind, erörtert. Im Anschluss an die anhand der Interviews rekonstruierten Biographien von Felicia Breitner, Otto Nagler, Trudy Jeremias und George Czuczka folgt die Analyse der themenspezifischen Passagen der vier Interviews auf drei verschiedenen Ebenen, die im folgenden Kapitel näher beschrieben werden. In den anschließenden Schlussfolgerungen werden die Erkenntnisse zusammengefasst und die oben formulierte These überprüft.

Einige in dieser Arbeit verwendete Begriffe sollen in der Folge kurz erläutert werden. Wenn in den folgenden Kapiteln die Rede von „Juden und Jüdinnen“ ist, dann bezieht sich diese Bezeichnung auf die Fremddefinition der von den Nationalsozialisten 1935 erlassenen „Nürnberger Rassegesetzen“. Diese Definition beinhaltet demnach auch Menschen, die der jüdischen Religion nicht angehörten, konvertiert waren oder sich trotz der Zugehörigkeit nicht mit ihr identifizierten. Diese Menschen wurden nichtsdestotrotz von den Nationalsozialisten als Juden und Jüdinnen gedemütigt, verfolgt und vertrieben. Die Begriffe „Emigration“, „Auswanderung“ und „EmigrantInnen“ stehen im Kontext des Nationalsozialismus keineswegs in Verbindung mit Freiwilligkeit. Die Betroffenen hatten keine Wahl, wenn es darum ging, aus Österreich zu flüchten, weshalb der Begriff der

„Emigration“ in dieser Arbeit immer die Bedeutung der „Vertreibung“ und der „Zwangsfucht“ beinhaltet.

II. Methodik

Die Oral History als Methode – die Durchführung von biographisch-narrativen Interviews – gilt erst seit den 1990er-Jahren als fester Bestandteil der Geschichtswissenschaft im deutschsprachigen Raum.²⁷ Sie war in Europa vor allem im Zuge des wachsenden Interesses an der Alltags- und Sozialgeschichte in den späten 1970ern aufgekommen. Es ging darum, den Blick von den „Großen und Mächtigen“²⁸ abzuwenden, mit denen sich die Geschichtswissenschaft bis dahin stark identifizierte. Mit einem immer breiter werdenden Interesse ging die anfängliche Skepsis ihr gegenüber seit den späten 1980er-Jahren jedoch deutlich zurück und bis heute entstanden zahlreiche Projekte, im Rahmen derer Interviews mit ZeitzeugInnen geführt, aufbereitet und archiviert werden. Lebensgeschichtliche Interviews werden immer zu Themen geführt, zu denen es noch Menschen gibt, die etwas darüber erzählen können. Durch diese Tatsache stellt sich jedoch die Frage, wie die Geschichtswissenschaft damit umgeht, wenn es zu bestimmten Themen keine ZeitzeugInnen mehr gibt. ForscherInnen werden heute schon immer öfter mit der Situation konfrontiert, mit Interviews zu arbeiten, an deren Entstehung sie nicht beteiligt waren. In diesem Fall spricht man von einer Sekundäranalyse, während derer einige wichtige Punkte zu berücksichtigen sind.

II.1. Sekundäranalyse lebensgeschichtlicher Interviews

Die Debatte um die Parameter der Sekundäranalyse von Interviews mit ZeitzeugInnen, die erst vor einigen Jahren ihren Anfang nahm, wird immer „aktueller und drängender“²⁹ – so die österreichische Soziologin und Politikwissenschaftlerin Brigitte Halbmayr. Laut Halbmayr ist dies darauf zurückzuführen, dass der direkte Zugang zu ZeitzeugInnen des Nationalsozialismus in der näheren Zukunft zu Ende gehen wird. Wie bereits erwähnt, kommt damit die Frage auf, wie man mit der riesigen Menge an Interviews, die bereits produziert wurden, in Zukunft umgehen soll. Bisher war es üblich, die zentralen drei Arbeitsschritte der Oral-History-Interviews – interviewen, dokumentieren, interpretieren – in

²⁷ Vgl. Dorothee *Wierling*, Oral History, in: Michael *Maurer* (Hrsg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften in sieben Bänden. Band 7. Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft* (Stuttgart 2003).

²⁸ Vgl. Ebenda, 84-85.

²⁹ Brigitte *Halbmayr*, Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von ZeitzeugInneninterviews in der historischen Forschung, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* (Heft 65/2015) 293.

ein- und demselben Projekt zu verbinden. Dies ist immer öfter nicht mehr der Fall, wie man an den Beispielen des *Austrian Heritage*-Projektes und der vorliegenden Arbeit sieht.³⁰

Wenn die verschiedenen Arbeitsschritte voneinander getrennt oder in unterschiedlichen Projektrahmen erfolgen, hat dies einige Vorteile. Dazu zählen die Möglichkeit, durch mehrfache Analysen oder Forschungsperspektiven, neue Erkenntnisse zu generieren sowie die Wahrung von größerer Distanz zu den Inhalten der Interviews, als dies den PrimärforscherInnen oft möglich ist. Trotz dieses Potentials bringt die Sekundäranalyse auch Nachteile mit sich, vor allem bei mangelnder Berücksichtigung des Kontexts. Bei der Sekundäranalyse qualitativer Daten sind dessen Berücksichtigung und Bedeutung daher zentral und der Kontext des Interviewsettings spielt dabei eine sehr wichtige Rolle.

Zunächst muss der Einfluss des Projektrahmens auf das zu analysierende Interview in den Blick genommen werden. Welche Fragestellungen standen zum Beispiel im Vordergrund? Es besteht oft die Herausforderung, zwei verschiedenen Forschungsansprüchen gerecht zu werden: der Suche nach „historischen Fakten“ und der Generierung von einzelnen historischen Erfahrungen. Um auch bei der Sekundäranalyse auf diese beiden Ebenen eingehen zu können, ist es ausschlaggebend, die wesentlichen Rahmenbedingungen der Datengenerierung im Blick zu haben. Der Projektrahmen sowie die Entstehung der AHC-Interviews wurden bereits im vorangegangenen Kapitel näher beleuchtet. In dieser Arbeit ist es besonders wichtig, auf einen bestimmten Faktor des Interviewsettings zu schauen: die Rolle der Interviewenden. Obwohl in einem biographisch-narrativen Interview so selten wie nur möglich versucht wird, den Erzählstrang zu unterbrechen, findet eine unvermeidliche Lenkung statt, da vor allem im zweiten Teil des Interviews bestimmte Fragen gestellt und andere außenvorgelassen werden. Da die Interviewenden im Dialog mit ihrem Gegenüber das Gespräch beeinflussen, haben sie, so Halbmayr, „an der Entstehung der Quelle Anteil“, und die „Interviews verweisen somit auf eine doppelte Subjektivität.“³¹ Die Rolle der Interviewenden sowie die Atmosphäre während des Interviews sind daher auf keinen Fall zu unterschätzen und in die Analyse miteinzubeziehen. ZeitzeugInnen stellen sich sehr oft auf das spezifische Forschungsinteresse sowie auch das Verhalten der Interviewenden ein.³²

³⁰ Vgl. Ebenda, 293;

Brigitte Halbmayr, Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen, in: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 21. Jahrgang (Heft 2/2008) 256-258.

³¹ Halbmayr, Chancen und Probleme der Sekundäranalyse, 296.

³² Vgl. Ebenda, 295-297;

Bei den in dieser Arbeit verwendeten Interviews ist die Berücksichtigung des Interviewsettings besonders wichtig. Bei den Interviews der AHC geht es, wie bereits im vorherigen Kapitel erörtert, vordergründig um die Begegnung zweier Generationen von ÖsterreicherInnen. Die Begegnungen rufen oft viele Erinnerungen und Emotionen hervor, vor allem in Bezug auf Österreich. Einige der EmigrantInnen spüren eine gewisse Verbundenheit zu den Gedenkdienstleistenden, da auch sie in Österreich aufgewachsen sind. Andere hingegen verspüren Ablehnung, aufgrund ihrer gewaltsamen Vertreibung aus dem Land ihrer Kindheit.³³

Zwei weitere Schritte müssen bei der Sekundäranalyse ebenfalls berücksichtigt werden. Erstens, ist es wichtig, zu hinterfragen, was die Vorgaben bei Zwischenschritten, wie zum Beispiel dem Transkribieren der Interviews, waren, da diese bereits eine Interpretationsarbeit darstellen. Da gegebenenfalls ein Transformationsverlust stattfinden kann, ist es bei der Sekundäranalyse von großem Vorteil, wenn auf die Originalquellen zugegriffen werden kann. Zweitens ist es neben der oben beschriebenen, ausführlichen Berücksichtigung des Entstehungskontexts der Interviews von oberster Priorität, den Kontext der eigenen Forschung und Interpretationsarbeit transparent zu machen.³⁴

Die Analyse der hier ausgewählten AHC-Interviews schließlich, unter Berücksichtigung der skizzierten Faktoren, lehnt sich an der von der deutschen Soziologin Gabriele Rosenthal entwickelten Methode der Biographischen Fallrekonstruktion³⁵ an.

II.2. Biographische Fallrekonstruktion biographisch-narrativer Interviews

Die Biographische Fallrekonstruktion reiht sich methodisch in der Biographieforschung ein, welche allen voran die Frage nach den Sinnsetzungsakten der AutobiographInnen oder Interviewten stellt. Ziel ist es somit nicht, chronologische Lebensdaten und Ereignisse zu erfassen, sondern zu erforschen, welche spezifischen Erlebnisse für die Interviewten selber von Bedeutung sind. Es gilt zu analysieren, wie sie diese Erlebnisse damals erlebten und heute interpretieren und, „wie sie ihr Leben in einen Sinneszusammenhang, in ein Konstrukt,

Halbmayer, Sekundäranalyse qualitativer Daten, 258-262.

³³ Vgl. Ebenda, 9-17;

Wahl, Erinnerungen, 191-198.

³⁴ Vgl. *Halbmayer*, Sekundäranalyse qualitativer Daten, 262-266;

Ebenso, Chancen und Probleme der Sekundäranalyse, 304-305.

³⁵ Gabriele *Rosenthal*, Biographische Methode, in: Heiner *Kneupp*, Klaus *Weber* (Hrsg.), *Psychologie: ein Grundkurs* (Hamburg 2001) 266-275.

das wir Biographie nennen, stellen.“³⁶ Beim biographisch-narrativen Interview, mit dem auch in der AHC gearbeitet wird, werden die Interviewten zunächst aufgefordert, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Der Fokus des Interviews liegt auf den Prioritäten der Befragten, die von ihrem Leben sprechen. Der Interviewer oder die Interviewerin unterstützt durch spätere Nachfragen diese Erinnerungsprozesse.

Die Biographische Fallrekonstruktion hat demzufolge die Rekonstruktion sowohl der erlebten als auch der erzählten Lebensgeschichte zum Ziel. Wichtig ist also nicht nur die Frage danach, wie die biographischen Ereignisse aneinandergereiht sind, sondern auch in welchem Ablauf sie geschildert wurden. Durch diese Differenzierung ist es möglich, sowohl die biographische „Bedeutung in der Vergangenheit“, als auch die „Bedeutung der Selbstpräsentation in der Gegenwart“ zu erschließen.³⁷ So soll also die Biographie rekonstruiert werden, indem erlebte und erzählte Lebensgeschichte miteinander verglichen werden. Die durchgeführte Interviewanalyse orientiert sich an den einzelnen Schritten der Methode von Gabriele Rosenthal.³⁸

In einem ersten Analyseschritt werden die Lebensgeschichten der vier Interviewten in Form einer Kurbiographie rekonstruiert (Kapitel IV.2.). Alle biographischen Daten und wichtige Ereignisse wie Geburt, Zeitpunkt der Emigration, etc. – die erlebte Lebensgeschichte – werden chronologisch erfasst und in ihren Kontext gestellt. In der Folge geht es darum, die erzählte Lebensgeschichte zu analysieren. Hier ist es zunächst wichtig, zu analysieren in welcher Reihenfolge der oder die Interviewte ihre Erlebnisse erzählt und wie sie dargestellt werden. Folgende Fragen müssen ebenfalls berücksichtigt werden: Was wird besonders stark hervorgehoben oder hat eine besonders wichtige Bedeutung für die Interviewten? Welche Erlebnisse werden bewusst ausgelassen und warum? Welche Auswirkungen haben die heutige Perspektive sowie das soziale Umfeld auf die Erzählung? Diese Aspekte sind von großer Bedeutung, wenn es darum geht, zu analysieren, welchen Sinneszusammenhang die Erzählung hat und wie sich die damalige und heutige Interpretation der Erlebnisse unterscheiden. Indem das Erzählte in die erlebte Lebensgeschichte eingebettet wird, kann ein kompletteres Bild der Biographie gezeichnet werden. Es können zum Beispiel auch Erzählungen eingebettet werden, die mit der erlebten Lebensgeschichte nicht offensichtlich in

³⁶ Ebenda, 267.

³⁷ Ebenda, 272.

³⁸ Mehr dazu in: Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen* (Frankfurt am Main/New York 1995) 215-226, sowie Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung* (Basel 2015) 173-198.

direktem Zusammenhang stehen. Unterschiede zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive können hervorgehoben werden. Die Kurzbiographien fungieren als Kontext für die weitere Analyse.

Im nächsten Schritt werden einzelne, für die Fragestellungen dieser Arbeit wichtige Passagen der Interviews, einer Analyse unterzogen (Kapitel IV.3). Es handelt sich demnach um Stellen im Interview, in denen direkt oder indirekt die Thematik der Identitätsbilder und die Beeinflussung derer durch die Vertreibung aus Österreich aufgegriffen werden. Dieser Analyseschritt wird auf drei verschiedenen Ebenen durchgeführt. Die ausgewählten Passagen werden in verschiedene Kategorien eingeordnet, die nach Themen konstruiert wurden, die in allen vier Interviews vorkommen. Auf der ersten Ebene werden die Identitätsbilder der Interviewten vor der Vertreibung analysiert. Im Fall der vier zu analysierenden Interviews handelt es sich vor allem um die Zeit ihrer Kindheit in Wien. Die auf dieser Ebene verwendeten Kategorien sind folgende: „Bezug zu Österreich bzw. Wien“, „Religion“, „politische Einstellung“ und „soziales Umfeld und Antisemitismus“. Auf einer zweiten Ebene werden die Identitätsbilder nach der Vertreibung, ganz spezifisch zum Zeitpunkt der ersten, „neuen“ Berührungspunkte mit der alten Heimat, in den Blick genommen. Hier handelt es sich um Passagen, bei denen es um spätere Besuche oder ähnliches in Österreich geht. Wichtig zu analysieren ist, wie die jeweiligen Personen auf die erste Berührung mit dem Land ihrer Kindheit reagierten. Die Themen „Grund der Rückkehr“, „Gefühle und Begegnungen“ sowie „spätere Besuche und Veränderungen“ dienen in diesem Teil als Analysekatoren. Die letzte Analyseebene befasst sich mit den Identitätsbildern zum jeweiligen Zeitpunkt des Interviews. Die Frage, welche Perspektive die Interviewten in der Gegenwart auf ihre eigene Identität haben, und welche Rolle die Vertreibung darauf hatte, ist von großer Bedeutung für die Fragestellungen dieser Arbeit. Neben der konkreten Frage nach der Identität der Interviewten sind die Kategorien „Mechanismen der Integration“, „heutiges Verhältnis zu Österreich“ sowie „Verhältnis zum Asylland“ für diesen Teil von Bedeutung.

Durch die Analyse auf diesen drei Ebenen werden mögliche Unterschiede in den vier Lebensgeschichten und Stellungen zum Thema Identität herausgearbeitet. Vor der Analyse der ausgewählten AHC-Interviews ist es jedoch unumgänglich, diese in ihren historischen Kontext einzubetten.

III. Historischer Kontext

III.1. Jüdisches Leben in Wien vor 1938

Im Jahr 1938 blickte die Bevölkerung Wiens bereits auf eine jahrhundertealte jüdische Geschichte zurück, die als Vorläufer der Ereignisse der späten 1930er-Jahre zu bewerten ist. Die jüdische Gemeinde Wiens sah sich stets mit Gewalt und Antijudaismus³⁹ konfrontiert. Trotz Erlässen, wie dem Toleranzpatent von Joseph II. im Jahr 1781/82, das Juden und Jüdinnen eine freiere Religionsausübung ermöglichte, oder der Aufhebung sämtlicher Wohn- und Arbeitsbeschränkungen nach der Revolution im März 1848, wurden Juden und Jüdinnen immer wieder feindlich betrachtet und waren Pogromen oder Vertreibungen ausgesetzt. Zu erwähnen sind hier beispielsweise die Ausweisungen der jüdischen Bevölkerung Wiens in den Jahren 1421 und 1670/71.⁴⁰ Schaut man sich die Bevölkerungszahlen Wiens an, kann man gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine rasche Zunahme des jüdischen Bevölkerungsanteils feststellen. Lebten 1860 nur circa 6.000 Juden und Jüdinnen in Wien, so waren es 1869 schon 40.227 und 1890 bereits 118.495 – 8,6% der Gesamtbevölkerung Wiens.⁴¹ Im Hinblick auf diese Zahlen sind zwei wichtige Faktoren nicht außer Acht zu lassen: zum einen erfuhr die jüdische Gemeinde Wiens einen raschen Zuwachs durch das 1867 erlassene *Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger* – welches Juden und Jüdinnen erstmals in der gesamten Monarchie Emanzipation und Gleichsetzung garantierte – und zum anderen muss die Eingemeindung der äußeren Bezirke im Jahr 1890 mitberücksichtigt werden. Nichtsdestotrotz stieg die Zahl der jüdischen BewohnerInnen Wiens weiter an, und lag vor dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1910 bei 175.318 und 1923 bei circa 201.000. Bei der Volkszählung 1934 war die Zahl wieder auf etwa 176.000 gesunken.⁴² Welche gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Erfahrungen kennzeichnen jedoch das jüdische Leben in Wien vor 1938, allen voran in der Zwischenkriegszeit?

³⁹ Als „Antijudaismus“ wird die Ablehnung des Judentums aus vorwiegend religiösen Gründen bezeichnet. Er gilt als Voraussetzung für den „Antisemitismus“, der dagegen für eine nationalistisch, sozialdarwinistische und rassistische Form der Judenfeindlichkeit steht. Der rassistische Antisemitismus fand seinen Höhepunkt im Nationalsozialismus.

⁴⁰ Vgl. Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger (Hrsg.), *Österreichische Geschichte. Geschichte der Juden in Österreich* (Wien 2006); Kurt Schubert, *Die Geschichte des österreichischen Judentums* (Wien/Köln/Weimar 2008) 27-74.

⁴¹ Steven Beller, *Wien und die Juden 1867-1938* (Wien/Köln/Weimar 1993) 54;

Ivar Oxaal, *The Jews of Pre-1914 Vienna. Two Working Papers* (Hull 1981) 60.

⁴² Ebenda.

Bevor diese Frage beantwortet werden kann, muss jedoch zunächst skizziert werden, wie sich die jüdische Gesellschaft Wiens zusammensetzte. Wie bereits erwähnt kamen schon vor 1914 viele Juden und Jüdinnen aus den osteuropäischen Teilen der Habsburgermonarchie – damals als „Ostjuden“ bezeichnet – nach Wien, meistens mit dem Ziel, eine bessere Arbeit zu finden. Diese sich in vielen Aspekten von den Wiener Juden und Jüdinnen unterscheidenden „Ostjuden“ waren jedoch sehr anpassungswillig, weshalb ihre Integration und Akkulturation an die deutsche Kultur Wiens meist problemlos verlief. Die Historikerin Beatrix Hoffmann-Holter schreibt in ihrem Werk „*Abreisendmachung*“, dass jedoch das „Konzept einer raschen Integration [...] durch den Ansturm ostjüdischer Massen zu Kriegsbeginn zunichte gemacht“⁴³ wurde. Gezwungen durch den voranschreitenden Krieg, kamen nun auch erstmals arme und streng orthodoxe Juden und Jüdinnen, mehrheitlich aus Galizien und der Bukowina, in großer Zahl in die Hauptstadt. Wien war schon vor diesem großen Zulauf dafür bekannt, mit wenig Toleranz auf Zugereiste zu reagieren. Auch andere Volksgruppen mussten vor dem Krieg in das Innere der Monarchie flüchten. Die durch ihre Armut und ihr traditionell-religiöses Auftreten stigmatisierten jüdischen Flüchtlinge zogen nach ihrer Ankunft 1914/15 in der Wiener Großstadt besonders viele Augen auf sich, allein schon durch ihre hohe Anzahl von circa 150.000. Zudem verschlimmerte sich durch ihre Ankunft die Lebensmittelknappheit nur noch weiter. „Die Angst vor dem ‚Fremden‘“, so Hoffmann-Holter, „fand unter diesen Bedingungen rasch Nahrung.“⁴⁴ Der Wiener Antisemitismus machte sich jedoch in dieser Situation nicht zum ersten Mal bemerkbar. Nach Ende des Krieges im Jahr 1918 verblieben viele Flüchtlinge in Wien. Laut Bruce Pauley waren circa 35.000.⁴⁵ Das Thema der Kriegsflüchtlinge verwandelte sich somit rasch in die sogenannte „Ostjudenfrage“, welche der Vielzahl unterschiedlicher jüdischer Milieus in Wien – seien es Sozialstrukturen, unterschiedliche Sprachen oder politische Orientierungen – eine weitere Komponente hinzufügte.⁴⁶

Im Gegensatz zu den jüdischen Kriegsflüchtlingen aus Osteuropa standen die – zum größten Teil – akkulturierten Wiener Juden und Jüdinnen. Die Zeit von 1900, die sogenannte Zeit des *Fin de siècle*, bis ins Jahr 1938 gilt allgemein als die multikulturelle Blütezeit Wiens. Der britisch-amerikanische Historiker Steven Beller stellt in *Wien und die Juden 1867-1938*

⁴³ Beatrix Hoffmann-Holter, „*Abreisendmachung*“. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923 (Wien/Köln/Weimar 1995) 13.

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ Bruce F. Pauley, Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit, in: *Botz*, u.a., Eine zerstörte Kultur, 243.

⁴⁶ Vgl. Ebenda, 23-30.

ausführlich dar, dass Juden und Jüdinnen eine vorherrschende Rolle in der Kultur Wiens spielten und diese auch mitgestaltet haben.⁴⁷ Viele der wichtigen kulturellen Leistungen am Anfang des 20. Jahrhunderts in Wien waren Beiträge der jüdischen Bevölkerung. Zu nennen sind die Anfänge der Psychoanalyse von Sigmund Freud, die Literatur Arthur Schnitzlers oder auch der „Wiener Kreis“. Beller behauptet sogar, dass wenn man „die Beteiligung von Juden am modernen kulturellen und intellektuellen Leben Wiens und Österreichs der Zwischenkriegszeit auflistet, wird klar, dass der österreichische Beitrag zur modernen Weltkultur ohne diesen jüdischen Beitrag undenkbar ist.“⁴⁸ Er sieht die Ursprünge dieser Entwicklung in der Tatsache, dass Bildung in der jüdischen Kultur einen höheren Stellenwert besitzt und, dass auch die jüdischen EinwanderInnen vor dem Ersten Weltkrieg sehr integrations- und emanzipationsorientiert waren.⁴⁹ All dies führte dazu, dass Wiener Juden und Jüdinnen bereits Ende des 19. Jahrhunderts – so die amerikanische Historikerin Marsha L. Rozenblit – eine „dreifache Identität“⁵⁰ entwickelten. Politisch zeigten sie sich loyal zu Österreich und zum Kaiser. Dies war besonders ersichtlich zu Beginn des Ersten Weltkriegs, den viele Juden und Jüdinnen nutzten um ihren österreichischen Patriotismus und ihre Loyalität gegenüber dem Habsburger Vielvölkerstaat zu beweisen. Auf kultureller Ebene sahen sich die österreichischen Juden und Jüdinnen als TrägerInnen der deutschen Kultur, die sie mit Begeisterung auslebten. Trotz dieser Annahme der deutschen Kultur sahen sie sich trotzdem immer noch als Teil der jüdischen Volksgruppe und bewahrten ihre jüdische Identität. Dies ist allein schon an der Strukturierung ihres Lebensalltags zu erkennen. Juden und Jüdinnen wohnten zum größten Teil Wohngegenden, die historisch gewachsen einen mehrheitlichen Anteil an jüdischer Bevölkerung hatten – so zum Beispiel in der Leopoldstadt, dem 2. Wiener Gemeindebezirk. Dies ist auf ein 1624 von Kaiser Ferdinand II. erlassenes Privileg zurückzuführen, das es Juden und Jüdinnen erlaubte, sich im heutigen Gebiet der Leopoldstadt anzusiedeln.⁵¹ Auf der beruflichen Ebene waren Juden und Jüdinnen hauptsächlich in freien Berufen und im Handel tätig, da sie in der Vergangenheit aus vielen Berufen ausgeschlossen worden waren. Dies unterschied sie vom Rest der Wiener Bevölkerung. Ebenso in der Bildung sowie im kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen

⁴⁷ Vgl. Beller, Wien und die Juden.

⁴⁸ Steven Beller, Was nicht im Baedeker steht. Juden und andere Österreicher im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Frank Stern, Barbara Eichinger (Hrsg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009) 4.

⁴⁹ Ebenda, 4-5.

⁵⁰ Vgl. Rozenblit, Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden, 228-229.

⁵¹ Vgl. Barbara Staudinger, Die Zeit der Landjuden und der Wiener Judenstadt 1496-1670/71, in: Brugger, u.a. (Hrsg.), Geschichte der Juden in Österreich, 229-338.

Leben verkehrten sie meist in den eigenen, jüdischen Kreisen, sei es in jüdischen als auch zionistischen Organisationen oder mehrheitlich jüdischen Schulen. Auch zum Christentum konvertierte oder konfessionslose Juden und Jüdinnen hielten sich in meist jüdischer Gesellschaft auf. Inwiefern der Wiener Antisemitismus zu der eigenen Abgrenzung beitrug, soll noch besprochen werden. Laut Rozenblit sahen sich Wiener Juden und Jüdinnen daher als ÖsterreicherInnen – vorwiegend als WienerInnen –, als Träger der deutschen Kultur und als Juden und Jüdinnen. Dies wird für diese Arbeit späterhin noch von großer Bedeutung sein.⁵²

Als die akkulturierte jüdische Bevölkerung dann während und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg auf die jüdischen Kriegsflüchtlinge aus Osteuropa traf, brachte dies einige Spannungen und Probleme mit sich. Nach anfänglicher Hilfsbereitschaft und Mitleid für die jüdischen Flüchtlinge entwickelte sich sehr schnell eine gewisse Aversion gegenüber den in vieler Weise „fremden Ostjuden“ und es entstand ein Konflikt zwischen „Ost- und Westjuden“. Dieser Unmut war jedoch nicht bei der gesamten jüdischen Bevölkerung Wiens zu spüren. Besonders zionistische Organisationen bemühten sich mit größtem Einsatz darum, den Kriegsflüchtlingen Unterstützung und Hilfe zukommen zu lassen. Der politische Zionismus, der in Wien von Theodor Herzl ins Leben gerufen wurde und als Ziel die Gründung eines jüdischen Nationalstaates hatte, erreichte in der Zwischenkriegszeit beim österreichischen Judentum immer mehr an Bedeutung. Es entstanden viele zionistische Organisationen, auch wenn die Auswanderung nach Palästina bei vielen bis zum „Anschluss“ 1938 nur Theorie blieb.⁵³ Die ZionistInnen sind demnach eine weitere „jüdische Gesellschaft“, die unter den Juden und Jüdinnen Wiens zu finden war, die nicht außer Acht gelassen werden darf. Im Gegensatz zu diesen fühlten sich jedoch die meisten assimilierten Wiener Juden und Jüdinnen durch die Ankunft der Kriegsflüchtlinge aus den östlichen Teilen der Monarchie bedroht. Der Staat delegierte die Organisation der Hilfsaktionen für die Flüchtlinge zum größten Teil an die jüdische Bevölkerung, da man eine gewisse Solidarität voraussetzte. Die assimilierten Wiener Juden und Jüdinnen fühlten sich den „ostjüdischen“ Kriegsflüchtlingen oft genauso fremd gegenüber, wie den nicht-jüdischen Wienern und Wienerinnen. Aus diesem Grund ist ihre gemischte Reaktion durchaus zu verstehen. Viele hatten Angst um die eigene mühsam aufgebaute Identität innerhalb der Wiener

⁵² Vgl. Rozenblit, Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden, 228-229; Beller, Was nicht im Baedeker steht, 4-7.

⁵³ Vgl. Gabriele Anderl, Generationenkonflikte. Die zionistische Auswanderung aus Österreich nach Palästina in der Zwischenkriegszeit, in: Stern, Eichinger (Hrsg.), Wien und die jüdische Erfahrung, 71-72.

Gesellschaft.⁵⁴ Der österreichische Historiker Albert Lichtblau spricht in diesem Fall sogar von einem „jüdischen Antisemitismus“⁵⁵.

Die jüdische Gesellschaft Wiens nach 1918 setzte sich also aus verschiedenen Milieus zusammen. Auf der einen Seite gab es das Milieu der assimilierten, akkulturierten Wiener Juden und Jüdinnen, welche sich in erster Linie als Wiener sahen und fühlten. Auf der anderen Seite gab es ZionistInnen, welche nach einem jüdischen Nationalstaat strebten sowie die „ostjüdischen“ Kriegsflüchtlinge, die wiederum ein weiteres jüdisches Milieu bildeten. Zu diesen inneren Konflikten der jüdischen Milieus kam der in Wien gesellschaftlich als auch politisch vorhandene Antisemitismus zum Tragen.

Der politische Antisemitismus war stets die Kehrseite des großen kulturellen und wirtschaftlichen Erfolges der jüdischen Bevölkerung in Wien und wurde durch den Konflikt zwischen „Ost- und Westjuden“ nur noch zusätzlich gestärkt. Der Wahlerfolg von Bürgermeister Karl Luegers christlichsozial-antisemitischer Bewegung im Jahre 1895 in Wien kann als eine wesentliche Wende in Bezug auf den Wiener Antisemitismus, der jedoch schon lange vorher zum Programm vieler Politiker gehörte, gesehen werden. Die Christlichsozialen behielten mit ihrem antisemitischen Programm die Mehrheit bis ins Jahr 1918. Der Antisemitismus der Christlichsozialen war religiös-katholisch und nicht, so wie später bei den Nationalsozialisten, rassistisch geprägt. Albert Lichtblau behauptet jedoch, dass das „spezifisch Österreichische am Antisemitismus [...] nicht nur mit der Politisierung des Katholizismus zu tun [hat], sondern auch mit der dynamischen Entwicklung nationalistischer Strömungen innerhalb der verschiedenen Sprachengruppen“⁵⁶, auf die die jüdische Bevölkerung mit der Entstehung des politischen Zionismus reagierte. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Zersplitterung der Habsburgermonarchie in neue Nationalstaaten kamen diese Strömungen vollends zum Tragen.⁵⁷

Nachdem der Erste Weltkrieg durch den Patriotismus der jüdischen Bevölkerung zunächst eine scheinbar stärkere Integration mit sich brachte, wendete sich das Blatt mit der Zuwanderung der Massen von jüdischen Kriegsflüchtlingen aus Galizien und der Bukowina.

⁵⁴ Vgl. *Hoffmann-Holter*, „Abreisendmachung“, 100-101.

⁵⁵ Albert *Lichtblau*, Antisemitismus 1900-1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, in: *Stern, Eichinger* (Hrsg.), Wien und die jüdische Erfahrung, 52.

⁵⁶ Ebenda, 40.

⁵⁷ Vgl. Ebenda, 39-40;

Bruce F. *Pauley*, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung (Wien 1993).

Die jüdische Bevölkerung galt als der „vertraute Feind“, so Lichtblau, und hielt als Ventil für politische, wirtschaftliche und weitere Frustrationen in Bezug auf die Kriegsniederlage hin.⁵⁸ Das neue Ziel des Wiener Antisemitismus war vor allem die „ostjüdische“ Bevölkerung. Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie wurde die Erste Republik als deutschnationaler Staat gestaltet, ganz im Zeichen der nationalistischen Strömungen Europas. Der Nationalismus war ausschlaggebend dafür, dass der Antisemitismus nach Kriegsende erneut einen Aufschwung erlebte. Zugleich erschwerte dies den Juden und Jüdinnen Österreichs die Aufrechterhaltung ihrer bereits erörterten „dreifachen Identität“⁵⁹, so Marsha Rozenblit. Eine positive Veränderung lässt sich ab 1918 jedoch für die Juden und Jüdinnen Wiens trotzdem feststellen. Die Mehrheit der Christlichsozialen in Wien fiel nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Männer und Frauen weg und die als „judenfreundlich“ angesehene Sozialdemokratische Partei überzog mit absoluten Mehrheiten bis ins Jahr 1934. Wien als antisemitische Hochburg wich ab 1918 dem „Roten Wien“, das in antisemitischen Kreisen jedoch als „verjudet“ bezeichnet wurde und deshalb auch oft als das „Jüdische Wien“ bezeichnet wurde.⁶⁰ Doch auch die Sozialdemokratische Partei war nicht frei von Antisemiten in ihren eigenen Reihen. Hier ist besonders auf die auf Ausweisung gerichtete Haltung gegenüber den „ostjüdischen“ Kriegsflüchtlings hinzuweisen. Antisemitismus war in der Wiener Gesellschaft demnach sehr tief verankert und äußerte sich zunehmend auch in Form von Gewalt und antijüdischen Ausschreitungen. Besonders an der Universität ließ sich dies beobachten. Vor allem deutschnationale Studierende wendeten oftmals Gewalt gegenüber jüdischen StudentInnen an, um sie beispielsweise aus den Hörsälen zu vertreiben. Bruce Pauley analysiert, dass hier in gewisser Weise „Arpartheidsideen“ herrschten und es immer öfter zur Schaffung von „judenfreien“ Räumen kam.⁶¹ Die rassistische Komponente des Antisemitismus wurde zunehmend stärker betont. Das Jahr 1923 galt als Höhepunkt des Antisemitismus, der ab Mitte der 1920er-Jahre für kurze Zeit zurückzugehen schien.

Die nächste ausschlaggebende Zäsur kam allerdings nach der Weltwirtschaftskrise und Anfang der 1930er-Jahre mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten in Deutschland sowie dem stetig steigenden Wahlerfolg dergleichen in Österreich. Die Nationalsozialisten vermerkten bei den Wiener Kommunalwahlen 1932 einen Anstieg von 2,3 auf 17,4 Prozent. Trotz des Verbots der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) in Österreich im Jahr

⁵⁸ Vgl. *Lichtblau*, Antisemitismus, 42.

⁵⁹ Vgl. *Rozenblit*, Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden, 229.

⁶⁰ Vgl. *Lichtblau*, Antisemitismus, 43.

⁶¹ Vgl. *Pauley*, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, 164.

1933 wurde der Antisemitismus durch die Februarkämpfe 1934 und die Etablierung eines autoritären Ständestaates durch die Christlichsozialen 1934 wieder in die Politik integriert. Das Dollfuß-Schuschnigg-Regime⁶² wahrte die antisemitisch-christlich-soziale Programmatik, grenzte sich jedoch vom rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten ab. Diese Widersprüchlichkeit liegt laut Bruce Pauley darin begründet, dass die Regierung nicht „den Eindruck erwecken [wollte], deutschem Druck nachzugeben und die Juden zu verfolgen; andererseits fürchtete sie, dass eine zu judenfreundliche Haltung die Nazis herausfordern und Mitglieder der eigenen Regierung verstimmen könnte.“⁶³ Auch in der Zeit des sogenannten Austrofaschismus wurden demnach die Tendenzen zur Trennung von jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung, so zum Beispiel mit der Trennung von Schulklassen, weitergeführt. So fand in den 1930er-Jahren in Wien eine schleichende Segregation statt, die sich als Vorbote für den „Anschluss“ herausstellte.⁶⁴

Was bedeutete der stark ausgeprägte Antisemitismus jedoch für die Wiener Juden und Jüdinnen? Wie bereits erwähnt, wurde die Aufrechterhaltung der „dreifachen Identität“ als ÖsterreicherInnen, deutsche KulturträgerInnen sowie Juden und Jüdinnen zunehmend schwieriger. Vor allem die akkulturierten Juden und Jüdinnen, die sich vornehm als WienerInnen identifizierten und dem Judentum indifferent gegenüberstanden, wurden auf eine harte Probe gestellt. Albert Lichtblau erläutert, dass ihnen durch antisemitische Übergriffe „das Jüdische [...] sozusagen von außen aufgedrängt [wurde].“⁶⁵ Das bedeutet, dass Menschen, die sich als ÖsterreicherInnen verstanden, plötzlich als Juden und Jüdinnen definiert wurden, obwohl sie sich selber nie als solche identifizierten. Dies hatte einige Folgen. Die jüdische Bevölkerung Wiens blieb viel stärker unter sich und es kam zu zahlreichen Gründungen von jüdischen oder zionistischen Organisationen und Vereinen, so zum Beispiel der *Sportklub Hakoah*. Die bereits angesprochene zunehmende Segregation spielte hier eine große Rolle. Hinzu kam wiederum die Spaltung innerhalb der jüdischen Gesellschaft Wiens, die hier bereits mehrfach thematisiert wurde.⁶⁶

⁶² Vgl. Lucile Dreidemy, *Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen* (Wien 2014); Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hrsg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien 2013).

⁶³ Pauley, *Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit*, 255.

⁶⁴ Vgl. Ebenda, 251-259;
Lichtblau, *Antisemitismus*, 45-46.

⁶⁵ Ebenda, 51.

⁶⁶ Ebenda, 50-53.

Trotz der Blüte der jüdischen Geistigkeit Wiens in der Zwischenkriegszeit und dem großen Beitrag der jüdischen Bevölkerung an der Kultur Wiens, war Wien vor 1938 auch eine Hochburg des Antisemitismus. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 konnte sich der Antisemitismus der Wiener Bevölkerung nun vollends entfalten. Steven Beller behauptet, dass in der radikal geänderten Zwischenkriegszeit und ihrer nationalistischen Strömungen, der „Anschluss“ als eine Art „Entspannung“ für die Erste Republik, die ihre „Identitätsproblematik“ nie gelöst hat, wahrgenommen werden kann, denn „es war kein Zufall, dass diese Entspannung von Pogromen gegen Juden begleitet war, eben weil Juden als die Hauptvertreter der problematischen, mannigfaltigen und ‚unreinen‘ Identität des Zwischenkriegszeit-Österreich gesehen wurden.“⁶⁷ Die beschriebenen Charakteristiken des jüdischen Lebens in Wien vor 1938 zeigen, wie es zu den Ereignissen nach dem „Anschluss“ kommen konnte. Trotz den Tendenzen, die in Deutschland seit 1933 sichtbar waren, waren der „Anschluss“ und die darauffolgenden Radikalisierungen der antijüdischen Politik für viele Wiener Juden und Jüdinnen überrumpelnd. Sie waren auf die Verschärfungen auf vielen Ebenen nicht vorbereitet gewesen und sahen sich dem Terror des nationalsozialistischen Regimes hilflos ausgeliefert.

III.2. Verfolgung und Vertreibung zur Zeit des Nationalsozialismus

Trotz der antisemitischen Einstellung des autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Regimes betrachteten die österreichischen Juden und Jüdinnen dieses als das geringere Übel im Vergleich zum radikaleren nationalsozialistischen Hitler-Regime im deutschen Nachbarstaat. Offizielle Vertreter des österreichischen Judentums, so zum Beispiel die *Israelitische Kultusgemeinde Wien* (IKG Wien), bekundeten trotz einiger Bedenken ihre Loyalität gegenüber der Regierung, welche die Bekämpfung des Nationalsozialismus als eines ihrer Ziele sah. Aus Notwendigkeit sowie aus der Angst vor dem aufsteigenden Nationalsozialismus unterstützten sie den Kampf um die Unabhängigkeit Österreichs. Die am 9. März 1938 von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg angekündigte Volksbefragung stellte den letzten Versuch dar, die Unabhängigkeit gegenüber den militärischen Drohungen Adolf Hitlers zu verteidigen. Zwei Tage später, am 11. März, unterlag Schuschnigg dem Druck des NS-Regimes und erklärte den Rücktritt seiner Regierung. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen wurde der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich am 13. März 1938

⁶⁷ Beller, Was nicht im Baedeker steht, 13.

besiegelt. Für die jüdische Bevölkerung Österreichs, die zum größten Teil in der Hauptstadt Wien lebte, bedeutete dies einen massiven Einschnitt.⁶⁸ Bevor die Vertreibung bzw. gezwungene Auswanderung der österreichischen Juden und Jüdinnen thematisiert wird, ist es wesentlich sich zunächst mit der Entwicklung der antijüdischen Politik und der Verfolgung von Juden und Jüdinnen durch das NS-Regime zu befassen.

III.2.1. Antijüdische Politik nach dem „Anschluss“

Seit der Machtübernahme der NSDAP 1933 in Deutschland war es erklärtes politisches Ziel der neuen Machthaber, die gesamte jüdische Bevölkerung aus dem Deutschen Reich zu vertreiben. Wie in Österreich, war Antisemitismus auch in Deutschland kein Phänomen das erst mit den Nationalsozialisten aufkam. Das NS-Regime implementierte diesen in der Gesetzgebung des Deutschen Reiches. Nachdem ab 1933 zunächst Mitglieder linker politischer Organisation in sogenannte „Schutzhaft“⁶⁹ genommen und in die ersten, improvisierten, sogenannten „wilden“ Konzentrationslager⁷⁰ gebracht wurden, geschah das gleiche mit Angehörigen von verfolgten Minderheiten, darunter auch Juden und Jüdinnen. Es zeichneten sich die ersten Ansätze des späteren Lagersystems ab.⁷¹ Durch die Fremdefinition der 1935 eingeführten „Nürnberger Rassengesetze“ wurde die rechtliche Grundlage zur Verfolgung und Vertreibung von Juden und Jüdinnen im Deutschen Reich geschaffen. Viele von ihnen waren Demütigungen, Raubzügen und antisemitischer Gewalt ausgesetzt. Ziel war die Verdrängung von Juden und Jüdinnen aus der Gesellschaft sowie auch aus der Politik. Durch Berufsverbote und den Boykott von Geschäften, die im Besitz von Juden und Jüdinnen waren, wurden diese ebenso aus der Wirtschaft verdrängt. Hierin

⁶⁸ Vgl. *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), „Anschluß“ 1938: Eine Dokumentation (Wien 1988);

Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch (Hrsg.), *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien* (Wien 2015) 16-19.

⁶⁹ Unter dem Begriff der „Schutzhaft“ wurden Gegner und missliebige Personen des NS-Regimes verhaftet, jedoch ohne richterlichen Haftbefehl. Sie diente zunächst hauptsächlich der Ausschaltung und Verfolgung von politischen Gegnern. Siehe: Lothar Gruchmann, *Justiz im Dritten Reich. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner* (München 2001).

⁷⁰ Als „wilde“ Konzentrationslager wurden solche KZs bezeichnet, die unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ohne Erlaubnis z.B. von der SS improvisiert aufgebaut wurden. In ihnen wurden Gegner des NS-Regimes unter Missbrauch der Schutzhaft-Bestimmungen inhaftiert. Siehe: Karin Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager: eine politische Organisationsgeschichte* (Hamburg 1999).

⁷¹ Vgl. Ebenda.

wird deutlich, dass das NS-Regime versuchte der jüdischen Bevölkerung die Existenzgrundlage zu entziehen.⁷²

Die jüdischen Organisationen Deutschlands reagierten darauf mit der Gründung der *Reichsvertretung der deutschen Juden*, die sich bemühte Ausreisemöglichkeiten und Aufnahmeländer für Juden und Jüdinnen zu finden. Auch die *Zionistische Weltvereinigung* schaltete sich ein und schaffte es zum Beispiel bereits im August 1933 das sogenannte *Haavara-Abkommen* mit dem NS-Regime abzuschließen. Zunächst mussten auswanderungswillige Juden und Jüdinnen ihr Vermögen bei einer deutschen Transferbank einzahlen damit mit diesem Geld dann palästinensische Importeure deutsche Waren kauften, die sie in Palästina verkauften. Die Erträge dieser Geschäfte wurden den Auswanderern und Auswanderinnen in Palästina wieder ausgezahlt. So konnten Juden und Jüdinnen relativ günstig ihr Kapital ausführen, was sonst durch die Restriktionen des NS-Regimes schwer möglich war. Außerdem konnte so auch ärmeren Menschen die Auswanderung finanziert werden. Das Abkommen war bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 in Kraft, obwohl es auf beiden Seiten recht umstritten war. Circa 50.000 deutsche Juden und Jüdinnen konnten schließlich von dem Abkommen profitieren. Durch die offiziellen Auswanderungsbehörden wurden jedoch immer mehr Einflussnahme und Kompetenzen an die Geheime Staatspolizei (Gestapo) und den Sicherheitsdienst der SS (SD) übergeben.⁷³

Bereits in der Nacht vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich am 12. März 1938 gab es in Wien pogromartige antisemitische Ausschreitungen, „die das Bild der Stadt in den nächsten Wochen prägen und das Leben der davon betroffenen Menschen für immer verändern sollten.“⁷⁴ Gewalttätige Übergriffe, willkürliche Plünderungen und Raubzüge, Verhaftungen und Deportationen ins KZ Dachau sowie Demütigungen zum Beispiel in Form von sogenannten „Reibpartien“, bei denen Juden und Jüdinnen Parolen der Schuschnigg-Regierung von den Straßen wegreiben mussten prägten nach dem „Anschluss“ den Alltag. In der Phase der „wilden Arisierung“ wurden jüdischen Besitzern ihre Geschäfte weggenommen und ihre Privathäuser geplündert. Der Wiener Antisemitismus entlud sich vollends während den Pogromen der „Anschluss“-Phase. Viele lokale Polizei- und

⁷² Vgl. Michael Wildt, *Geschichte des Nationalsozialismus* (Göttingen 2008) 109-133.

⁷³ Vgl. Brigitte Halbmayr, *Emigration – Flucht – Vertreibung. Migrationsbewegungen österreichischer Jüdinnen und Juden nach Palästina 1934-1948*, in: *Hagen, Nittenberg*, *Flucht in die Freiheit*, 38-40.

⁷⁴ Florian Freund, Hans Safrian, *Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938-1945. Vertreibung und Deportation*, in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hrsg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch* (Wien 2000) 767.

Parteistellen sowie auch PrivatbürgerInnen, bereicherten sich während dieser Ausschreitungen.⁷⁵ Das NS-Regime sah sich jedoch immer noch als Rechtsstaat, weshalb der antisemitische Terror der österreichischen Bevölkerung reglementiert werden musste. Dies geschah vor allem durch Gesetze. Von der nachträglich abgehaltenen Volksabstimmung über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, die am 10. April 1938 stattfand, wurden Juden und Jüdinnen ausgeschlossen und das Regime griff zu diesem Zeitpunkt bereits auf die Formulierungen der „Nürnberger Rassengesetze“ zurück. Die „Legalisierung“ der antisemitischen Ausbrüche – wie Gerhard Botz es bezeichnet – begann mit einer „Säuberung“ des öffentlichen Dienstes. Alle österreichischen Beamten mussten am 15. März 1938 einen Diensteid auf Adolf Hitler schwören. Mit Rückgriff auf die Fremdefinition der „Nürnberger Rassengesetze“ durften Juden und Jüdinnen dies nicht tun, weshalb dies den ersten Schritt der Verdrängung der österreichischen Juden und Jüdinnen aus dem beruflichen Bereich markiert.⁷⁶ Am 20. Mai 1938 wurden die „Nürnberger Rassengesetze“ offiziell in Österreich eingeführt. Diese hatten zur Folge, dass zu den circa 180.000 Juden und Jüdinnen Wiens ungefähr weitere 25.000 ÖsterreicherInnen hinzukamen, die der jüdischen Religion nicht angehörten, jedoch nach den Nürnberger Gesetzen als Juden und Jüdinnen definiert wurden. Bis Dezember 1938 folgten viele antijüdische Gesetze, die Juden und Jüdinnen aus der Politik, Gesellschaft und Wirtschaft ausschlossen sowie ihrer Existenzgrundlage beraubten. So wurden zum Beispiel jüdische SchülerInnen aus den Schulen verwiesen und im November 1938 erfolgte das Verbot zum Besuch von Universitäten. Die Novemberpogrome 1938 brachten neben den gewalttätigen Ausbrüchen gegenüber Juden und Jüdinnen auch weitere Folgen mit sich. Durch die sogenannte „Sühneleistung“ – offiziell „Judenvermögensabgabe“ –, von der alle Juden und Jüdinnen mit deutscher Staatsangehörigkeit betroffen waren und die dazu diente für die von den Nationalsozialisten verursachten Schäden der Pogrome zu bezahlen, trieb die wirtschaftliche Entrechtung von Juden und Jüdinnen voran. Mit der „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ vom 12. November 1938 wurden Juden und Jüdinnen schließlich komplett ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage beraubt.⁷⁷ Mit der „11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 25. November 1941 verloren Juden und Jüdinnen, die das Deutsche Reich und damit auch das ehemalige Österreich verlassen hatten,

⁷⁵ Vgl. Hans *Safrian*, Hans *Witek*, Und keiner war dabei: Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938 (Wien 2008).

⁷⁶ Vgl. Gerhard *Botz*, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39 (Wien 1988) 243.

⁷⁷ Vgl. Götz *Aly*, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus (Frankfurt am Main 2005).

die deutsche Staatsbürgerschaft und waren fortan staatenlos. Das vorrangige Ziel des NS-Regimes war jedoch vor dieser Verordnung, die Juden und Jüdinnen aus Österreich zu vertreiben und zur „Auswanderung“ zu zwingen.⁷⁸

Nach dem „Anschluss“ war es der SD der in Wien die Gangart für die Verfolgung und Vertreibung sowie die spätere Vernichtung der jüdischen Bevölkerung vorgab. Gleich nach dem „Anschluss“ schickte die Abteilung II-112 des SD, welche sich mit der „systematischen Bearbeitung des Gegners Judentum“⁷⁹ befasste, ein Sonderkommando bestehend aus Herbert Hagen und Adolf Eichmann nach Wien. Nachdem Hagen sich nur kurz in Wien aufhielt, war es Eichmann der die Führung des Referats II-112 im SS-Oberabschnitt Österreich übernahm und zunächst alle jüdischen Organisationen auflösen und ihre führenden Funktionäre verhaften ließ. Verschiedene Organisationen, darunter die IKG Wien, wurden reorganisiert und im Mai 1938 unter neuen Bedingungen wiedereröffnet. Am 20. August 1938 vereinigte Eichmann alle mit der Auswanderung beschäftigten Stellen durch die Gründung der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung*.⁸⁰ Hans Safrian bezeichnet die *Zentralstelle* als ein „Behörden-Fließband-System“⁸¹, in dem die AntragstellerInnen von Schalter zu Schalter geschickt wurden. De facto wurde den Juden und Jüdinnen auf ihrem Weg zu den Ausreisepapieren alles genommen was sie besaßen. Während diesem Prozess wurden Juden und Jüdinnen vielfach misshandelt und gedemütigt. Die *Zentralstelle* beschleunigte daher nicht nur die Auswanderung, sondern ebenfalls die Beraubung und Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung. Laut Eichmanns Plänen sollte die Vertreibung von reichen Juden und Jüdinnen sowie von jüdischen Organisationen des Auslandes finanziert werden. Auch die neuorganisierte IKG Wien und das *Palästina-Amt* machte sich das NS-Regime zunutze. Der Erfolg des sogenannten „Wiener Modells“⁸² führte dazu, dass es letztlich durch die

⁷⁸ Vgl. Ebenda, 243-248;

Freund, Safrian, Die Verfolgung der österreichischen Juden, 767-770.

Susanne Heim, Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Band 2: Deutsches Reich 1938 – August 1939 (München 2009).

⁷⁹ Hans Safrian, Eichmann und seine Gehilfen (Frankfurt am Main 1995) 26.

⁸⁰ Vgl. Gabriele Anderl, Dirk Rupnow, Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution (Wien 2004).

Doron Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht: Wien 1938-1945. Der Weg zum Judenrat (Frankfurt am Main 2000).

Safrian, Eichmann und seine Gehilfen.

⁸¹ Ebenda, 43-44.

⁸² In den Werken *Und keiner war dabei* und *Vordenker der Vernichtung* analysierten Hans Safrian und Hans Witek, respektive Götz Aly und Susanne Heim unabhängig voneinander die Art und Weise der Verfolgung, Enteignung und Vertreibung von Juden und Jüdinnen in Österreich sowie dessen Umsetzung. Heute spricht man in dieser Hinsicht vom „Wiener Modell“. Siehe: Christina Felzmann, Jutta Fuchshuber, „Unter Zwang enteignet.“ „Arisierungen“ und „Liquidierungen“ von Handelsunternehmen in Österreich von 1938 bis 1945, Diplomarbeit (Wien 2012) 35-37.

Ereignisse der Novemberpogrome auf das gesamte Deutsche Reich ausgedehnt wurde.⁸³ Nach dem Modell der *Zentralstelle* in Wien wurden weitere *Zentralstellen* in Prag und Amsterdam sowie eine *Reichszentrale* in Berlin aufgebaut. Die *Zentralstellen* waren späterhin ebenfalls alleinig für die Massendeportationen aus Wien verantwortlich.⁸⁴

III.2.2. Vertreibung von Juden und Jüdinnen aus Österreich

Die oben skizzierte Beschleunigung der Auswanderung sowie der offene Terror des NS-Regimes trieb zwischen März 1938 und dem Auswanderungsverbot im Herbst 1941 etwa 130.000⁸⁵ jüdische ÖsterreicherInnen ins Exil. Spätestens nach den Novemberpogromen 1938 sahen die Juden und Jüdinnen Österreichs keinen anderen Ausweg mehr als die Flucht vor dem nationalsozialistischen Regime. Nachdem zunächst unmittelbare, europäische Nachbarstaaten, wie die Tschechoslowakei oder auch Frankreich, das gewünschte Ziel waren, entwickelten sich nach 1938 die USA und Palästina zu den zwei beliebtesten Exilländern. Mehrere europäische Länder kamen durch den voranschreitenden Zweiten Weltkrieg unter die Okkupation oder Herrschaft des NS-Regimes, was dazu führte, dass die Vertriebenen erneut den Nationalsozialisten zum Opfer fielen. Juden und Jüdinnen konnten ihre Exilländer nicht frei wählen. Viele meldeten sich daher bei mehreren Konsulaten, um ihre Fluchtchancen zu verbessern und emigrierten dorthin, wo es ihnen möglich war. Es zeichnete sich eine „Austreibung ohne Rücksicht auf Einwanderungsmöglichkeiten in andere Länder“⁸⁶ ab, denn auch die potentiellen Aufnahmeländer waren auf die große Anzahl der Vertriebenen nicht vorbereitet. Der US-amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt berief im Juli 1938 eine internationale Konferenz im französischen Évian ein, die sich mit den Vertreibungen der Juden und Jüdinnen befassen sollte. Die österreichische Historikerin Helga Embacher erläutert, dass die Konferenz jedoch zu einem „enttäuschen Ergebnis“⁸⁷ kam. Die meisten teilnehmenden Staaten sagten nur vage zu, die Einwanderungsquoten voll auszuschöpfen und jedes Land hielt weiterhin an seinen eigenen Kriterien fest, welche Voraussetzungen für die

⁸³ Vgl. *Safrian, Witek*, Und keiner war dabei;

Götz Aly, Susanne Heim, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung (Frankfurt am Main 1993).

⁸⁴ Ebenda, 23-67;

Halbmayer, Emigration – Flucht – Vertreibung, 53-55.

⁸⁵ Vgl. *Eppel* u.a., Österreicher im Exil, Band 1, 7.

⁸⁶ Gabriele Anderl, Emigration und Vertreibung, in: *Weinzierl, Kulka*, Vertreibung und Neubeginn, 180.

⁸⁷ Vgl. Helga Embacher, Die USA als Aufnahmeland von jüdischen Verfolgten des NS-Regimes und Holocaustüberlebenden, in: *Kriebernegg* u.a., 'Nach Amerika nämlich!', 112.

Einreise benötigt werden.⁸⁸ Großbritannien, als Mandatsmacht Palästinas, sorgte zum Beispiel auf der Konferenz dafür, dass Palästina als mögliches Aufnahmeland gar nicht erst erwähnt wurde. Insgesamt kann von einer sehr restriktiven Einwanderungspolitik gesprochen werden. Neben den USA und Palästina gab es jedoch auch weitere wichtige Zufluchtsorte für vor dem NS-Regime flüchtende Juden und Jüdinnen wie zum Beispiel Südamerika oder Shanghai. Im Rahmen der Thematik dieser Arbeit werden aufgrund der verwendeten Interviews der AHC ausdrücklich die Fluchtbewegungen in die USA und nach Palästina ins Auge gefasst.

Flucht in die USA

Nach der Konferenz von Évian ließen die USA das Quotensystem von 1924 in Kraft, durch das eine bestimmte jährliche Einwanderungsquote für jedes europäische Land festgelegt wurde. Die Quote für Menschen, die aus Österreich und Deutschland in die USA einreisen durften, lag bei 30.000. Für andere Länder, insbesondere in Osteuropa, war sie wesentlich geringer. Das Problem hierbei war, dass der Geburtsort für die Verteilung der Quotennummern ausschlaggebend war. Für viele Wiener Juden und Jüdinnen, die den Großteil ihres Lebens in Wien verbracht haben, aber beispielsweise in Polen oder Böhmen geboren wurden, bedeutete dies, dass sie nicht unter die vorteilhafte Quote Österreichs fielen, sondern unter die weniger aussichtsreichen Quoten ihrer Geburtsländer. Viele jüdische Familien wurden, so Helga Embacher, „vor äußerst schwierige Entscheidungen gestellt: Sollten Kinder auswandern und ihre alten Eltern mit aussichtslosen Quoten alleine lassen, oder doch lieber zusammen mit den Eltern abwarten?“⁸⁹ Viele entschieden sich für die Emigration und versuchten später ihre restliche Familie nachzuholen. War man in Wien oder dem restlichen Österreich geboren, hatte man also viel bessere Chancen auf ein Visum für die Vereinigten Staaten. Die Quotengesetzgebung stellte somit sicher, dass bestimmte Gruppen eine bevorzugte Behandlung bei der Einwanderung erhielten. Andere Gruppen, so zum Beispiel Menschen in schlechter körperlichen oder geistigen Verfassung oder auch Kommunisten und Anarchisten, wurden von der Einwanderung grundsätzlich ausgeschlossen, so Peter Eppel.⁹⁰ Die restriktive Visa-Politik des *State Department* verschlechterte sich mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs weiter, wie zum Beispiel die

⁸⁸ Vgl. Ebenda.

⁸⁹ Ebenda, 113.

⁹⁰ Vgl. Eppel u.a., *Österreicher im Exil*, Band 1, 30.

Statistiken der deutsch-österreichischen Quote zeigen: 1939 wurde die Quote zu 100% ausgenutzt, 1941 nur mehr zu 47,7% und 1942 fiel die Zahl auf ungläubliche 17,4%, was Eppel unter anderem auf das Personal an der Spitze des *State Departments* zurückführte.⁹¹

Die Verteilung der Quotennummer war jedoch noch an eine weitere Bedingung gebunden: das sogenannte *Affidavit of Support*, eine Bürgschaft eines US-amerikanischen Staatsbürgers. Affidavits bekam man meist von Verwandten, die bereits in den USA lebten. Hatte man keine Verwandten in den USA, suchte man in Telefonbüchern nach Namensvettern und versuchte über Briefkontakt mit selbigen an eine Bürgschaft zu kommen. Eine andere Option war die Beantragung eines Touristenvisums. Dies war vor allem deswegen effektiv, da US-Präsident Roosevelt nach den Novemberpogromen 1938 angeordnet hatte, dass kein Flüchtling mehr dem Land verwiesen werden darf. Um einen Antrag auf Einreise in die USA zu stellen musste man sich zusätzlich zum Erhalt aller Bescheinigungen der NS-Behörden beim amerikanischen Konsulat in die Warteliste einer Quote eintragen lassen. Wenn dann die Quotennummer an die Reihe kam und der Konsul das Affidavit als ausreichend betrachtete, mussten noch einige Dokumente, darunter der Pass und eine bereits gekaufte Schiffskarte, vorgelegt werden, bevor ein Visum ausgestellt wurde. Die Entscheidung, ob das jeweilige Affidavit als ausreichende Garantie für die Unbedenklichkeit einer Einreise in die USA genügt, hing vom jeweiligen amerikanischen Konsul. Auch diese konnten den Vertriebenen die Ausreise erschweren, da sie darüber entschieden, ob ein Einwanderervisum, ein zeitlich begrenztes Besuchervisum oder gar kein Visum ausgestellt wurde.⁹²

Die in die USA flüchtenden österreichischen Juden und Jüdinnen gelangten in großer Zahl über Frankreich, Spanien und Portugal in die Vereinigten Staaten. Von dort reisten sie mit dem Schiff nach New York, wo die letzte Hürde der Einwanderung auf sie wartete: der *Immigration and Naturalization Service*. Die Beamten dieser Behörde kontrollierten alle Papiere bei der Ankunft und hatten die Befugnis, die Vertriebenen trotz gültigem Visum zurückzuweisen. Viele durften zunächst nicht an Land gehen und blieben auf Ellis Island interniert – manche einige Wochen – bis ihnen die Einreise bestätigt wurde. Neben den staatlichen Behörden betätigten sich jedoch auch viele private und jüdische Organisation oder wissenschaftliche Einrichtungen bis hin zu einzelnen Personen, an den Hilfsaktionen für jüdische Vertriebene aus Deutschland und Österreich, darunter unter anderem die *Immigrant*

⁹¹ Vgl. Ebenda, 31.

⁹² Mehr hierzu: Ebenda, 30-37.

Aid Society of America, die *New School for Social Research* und das *American Joint Distribution Committee* (Joint). Sie halfen Flüchtlingen bei der Beschaffung von Visa, Geld, sowie Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten und standen im starken Kontrast zur restriktiven Visa-Politik des *State Department*, die zum Teil durch hohe Arbeitslosigkeit und Existenzängste in der US-Bevölkerung unterstützt wurde. Erst Ende 1943 wurde diese durch Präsident Roosevelt liberalisiert. Für viele Juden und Jüdinnen Europas leider viel zu spät. Trotz dieser politischen Linie gelang es über 30.000 Juden und Jüdinnen aus Österreich zwischen 1938 und dem Kriegseintritt der USA Ende 1941 in die Vereinigten Staaten von Amerika zu flüchten. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entschieden sich zahlreiche Holocaust-Überlebende für eine Emigration in die USA.⁹³

Flucht nach Palästina

Bei den Verhandlungen der internationalen Flüchtlingskonferenz in Évian im Juli 1938 wurde Palästina als Exilland vollständig ausgeklammert. Brigitte Halbmayr behauptet zudem, dass offensichtlich war, „dass die dort beteiligten 32 Staaten nicht bereit waren, ihre Tore für das bedrängte deutschsprachige Judentum zu öffnen.“⁹⁴ Ihrer Ansicht nach wurde die Gesamtsituation auf der Konferenz eher verharmlost. Da ab 1940 neben den USA nur mehr lateinamerikanische Staaten Juden und Jüdinnen in größerer Zahl aufnahmen, blieb vielen nur mehr die Möglichkeit auf eine Flucht nach Palästina.⁹⁵ Die Einreisebestimmungen für das unter britischer Mandatsmacht stehende Palästina waren jedoch im Vergleich zu anderen Ländern katastrophal und wurden immer weiter verschärft. So wurde bereits einige wenige Tage nach dem „Anschluss“ offiziell mitgeteilt, dass während des nächsten Jahres nur 3.000 Menschen ins Land einreisen durften. Weitere Einschränkungen erfolgten aufgrund von fehlgeschlagenen Verhandlungen mit den arabischen Repräsentanten Palästinas, die sich vehement gegen die Einwanderung von Juden und Jüdinnen aus Europa stellten und durch eine Beschränkung zukünftiger jüdischer Landkäufe auf palästinensischem Gebiet im Jahr 1940. Ein weiteres Problem war die Finanzierung der Auswanderung – der „Alija“⁹⁶ – nach

⁹³ Vgl. Ebenda, 30-43;

Embacher, Die USA als Aufnahmeland von jüdischen Verfolgten, 111-115.

⁹⁴ *Halbmayr*, Emigration – Flucht – Vertreibung, 59.

⁹⁵ Vgl. Ebenda, 59.

⁹⁶ Der Begriff „Alija“ bedeutet wörtlich übersetzt „Aufstieg“. Der Begriff steht im Judentum seit der Eroberung Jerusalem 597 v. Chr. für die Rückkehr von Juden und Jüdinnen in das Land Israel („Eretz Israel“). Mit dem Aufkommen des politischen Zionismus im 19. und 20. Jahrhundert nahm der Begriff die allgemeine

Palästina. Da die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung nicht wohlhabend war und durch die Politik des NS-Regimes immer stärker verarmte, verpflichtete die *Zentralstelle* die IKG Wien dazu, die Finanzierung der Auswanderung im Großteil von jüdischen Organisationen des Auslandes aufzutreiben. Verschiedene Organisationen – unter ihnen der Joint – finanzierten den Großteil der Auswanderungen der jüdischen Gemeinden in Österreich.⁹⁷ Die jüdischen Organisationen reagierten jedoch mit schärfster Kritik auf die oben genannten Einschränkungen der britischen Mandatsmacht. Die nicht einheitlich befürwortete Lösung war die Einwanderung auf illegalen Wegen, die für viele die letzte Rettung war.

Die legale Emigration nach Palästina ist trotz dieser Entwicklung jedoch nicht außer Acht zu lassen. Legale Einwanderungszertifikate nach Palästina waren sehr knapp und deshalb sehr gefragt. Das Ringen um die begrenzten Zertifikate war zusätzlich durch einige Konflikte zwischen verschiedenen zuständigen Institutionen geprägt, die hier nur kurz skizziert werden. Vor allem der Konflikt zwischen der *Deutschen Abteilung* der *Jewish Agency* und den österreichischen Organisationen, wie dem *Palästina-Amt*, trug zu dieser Regulierung bei. Streitigkeiten über Kompetenzverteilungen bei der Organisation der Auswanderung führten im Endeffekt nur zu Nachteilen für das österreichische Judentum.⁹⁸ Den jüdischen Repräsentanten Palästinas lag sehr viel an dem schnellen Aufbau des Landes, weshalb sie vor allem Menschen die Einreise bewilligten, die Erfahrung oder eine Ausbildung in der Landwirtschaft hatten. Deutschen und österreichischen Juden und Jüdinnen standen daher hauptsächlich Zertifikate der Kategorie „C“, sogenannte „Arbeiter-Zertifikate“, zur Verfügung. „Es kamen dafür also Landwirte, gut ausgebildete Handwerker oder Absolventen einer landwirtschaftlichen ‚Hachschara‘ im Alter von 18 bis 35 (in Ausnahmefällen bis 45) Jahren in Betracht“⁹⁹, so die Historikerin Gabriele Anderl. Die *Hachschara* geht auf die Gründung der *Hechaluz*-Bewegung¹⁰⁰ in den 1920er-Jahren zurück, deren Ziel es war, jüdische Jugendliche auf das Leben in Palästina vorzubereiten. Im Zuge der *Hachschara* war ursprünglich eine zweijährige Ausbildung in Kollektiven vorgesehen, bei der vor allem

Bedeutung „jüdische Einwanderung“ nach Palästina bzw. später Israel an. Siehe: Gur *Alroey*, Alija, in: Dan *Diner* (Hrsg.), Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Band 1 (Stuttgart/Weimar 2011) 36-39.

⁹⁷ Vgl. Ebenda, 60-61.

⁹⁸ Näheres zu diesen Konflikten in: *Anderl*, Emigration und Vertreibung, 207-216, sowie in: *Halbmayr*, Emigration – Flucht – Vertreibung, 67-68.

⁹⁹ *Anderl*, Emigration und Vertreibung, 215.

¹⁰⁰ Die *Hechaluz*-Bewegung war ein 1921 offiziell gegründeter zionistischer Weltverband, der sich von Russland und Osteuropa ausgehend über ganz Europa, die USA und Lateinamerika ausbreitete. Ziel war es die „Alija“ und deren Vorbereitung – *Hachschara* genannt – zu organisieren. Siehe: *Anderl*, Emigration und Vertreibung, 192-196.

landwirtschaftliche und handwerkliche Fähigkeiten erworben wurden. In Folge der antijüdischen Politik des NS-Regimes veränderte sich dies jedoch. Die *Hachschara* wurde zunehmend zur einzigen Möglichkeit für jüdische Jugendliche eine Ausbildung zu erhalten, die für die Auswanderung relevant und ausschlaggebend war. Nach dem „Anschluss“ traten immer mehr Jugendliche in zionistische Jugendorganisationen ein, obwohl viele von ihnen vorher mit dem Zionismus nichts zu tun hatten. Die Ausbildungszeit musste wegen dem Druck der NS-Behörden meist auf zwei Wochen verkürzt werden und auch immer jüngere Menschen traten den Organisationen bei. Darunter vor allem vermehrt Menschen aus assimilierten Familien, die oft mit wenig Begeisterung aufgenommen wurden. Durch die immer stärker werdenden Eingriffe der NS-Behörden in die Organisation der Ausbildungslager glichen einige teilweise schon Zwangsarbeitslagern. Trotzdem standen die traditionellen Ziele des *Hechaluz* immer noch im Vordergrund der Ausbildung, „nämlich gemeinsames Leben und Arbeiten, gepaart mit einer Berufsausbildung und dem Aufbau einer jüdischen Identität.“¹⁰¹ Die oben angeführten, strengen Auswahlkriterien blieben ebenfalls bestehen, weshalb viele Auswanderungswillige benachteiligt waren. Je größer der Druck zur Auswanderung wurde, desto weniger Gewicht hatten Kriterien des *Hechaluz* jedoch. Besonders die österreichische *Jugend-Alija* schaffte es ab Mitte 1939 eine Vorgehensweise zu entwickeln, um möglichst viele Jugendliche außer Landes zu retten. Durch die Einrichtung von „Alija“-Schulen sowie *Hachschara*-Ausbildungsplätzen im In- und Ausland konnten circa 2.000 Jugendliche im Alter von 10 bis 18 Jahren mit Hilfe der *Jugend-Alija* und deren Zertifikaten Österreich in Richtung Palästina verlassen.¹⁰² Die Einrichtungen der *Jugend-Alija* ermöglichten es den Jugendlichen nicht nur eine Ausbildung zu bekommen, sondern waren auch oft ein Raum der Sicherheit für die Jugendlichen, deren Eltern oft gezwungen waren ihre Kinder allein in Wien zurückzulassen.¹⁰³

Viele österreichische Juden und Jüdinnen versuchten auch auf eigene Faust und unorganisiert über die Grenzen aus dem Land zu flüchten. Der Historiker Doron Rabinovici schreibt, dass es jedoch die Gestapo war, die „teilweise den illegalen Grenzübertritt förderte und die Opfer ins Ausland jagte.“¹⁰⁴ Viele dieser Flüchtlinge erreichten Palästina jedoch nie und wurden vom Terror des Nationalsozialismus in anderen Ländern wieder eingeholt oder von

¹⁰¹ *Halbmayer*, Emigration – Flucht – Vertreibung, 63.

¹⁰² Vgl. Ebenda, 64.

¹⁰³ Vgl. Ebenda, 62-68;

Anderl, Emigration und Vertreibung, 218-255.

¹⁰⁴ Doron *Rabinovici*, Die Suche nach dem Ausweg. Die Organisation von Flucht und Rettung 1938 bis 1941, in: *Hagen, Nittenberg*, Flucht in die Freiheit, 112.

ausländischen Behörden zurück ins Deutsche Reich geschickt. Von besonderer Wichtigkeit war hingegen die organisierte illegale Flucht nach Palästina. Diese war eng mit der legalen Auswanderung verflochten, da zum Beispiel auch die *Jewish Agency*, die wie alle anderen jüdischen und zionistischen Organisation zunächst strikt gegen die illegale Auswanderung war, nach dem „Anschluss“ eine eigene Abteilung für die sogenannte „Alija Bet“ einrichtete. Bei der illegalen „Alija“ handelte es sich zunächst hauptsächlich um polnische Juden und Jüdinnen, die über Wien nach Palästina flüchteten. Nach dem „Anschluss“ nutzten jedoch auch immer mehr österreichische Juden und Jüdinnen diese Möglichkeit. Die illegale Auswanderung nach Palästina begann in Österreich Mitte des Jahres 1938. Die Hauptroute der Flüchtenden führte mit Schiffen über die Donau bis zum Schwarzen Meer, von wo aus es auf größeren Schiffen weiter nach Palästina ging. Ihren Höhepunkt erreichte die illegale „Alija“ im Jahr 1939, der letzte Transport verließ das Deutsche Reich im September 1940. In den jüdischen und zionistischen Organisationen gab es große Auseinandersetzungen im Hinblick auf die illegale Einwanderung in Palästina. Mehrere Fraktionen, auch innerhalb der *Jewish Agency*, waren strikt dagegen, während andere Parteien und Organisationen, wie etwa die Revisionisten oder die jüdisch-palästinensische Untergrundorganisation *Hagana*, das Vorhaben tatkräftig unterstützten. Hinzu kamen viele Privatpersonen, die illegale Transporte organisierten. Auch die restriktiven Maßnahmen der britischen Mandatsmacht konnten die illegale Einwanderung nicht aufhalten. Es führte jedoch dazu, dass die Einreisebestimmungen auf legalen Weg immer weiter verschärft wurden. Zusätzlich förderte die illegale „Alija“ den Handel mit falschen Pässen und Papieren, weshalb das Unterfangen mit der Zeit immer riskanter und gefährlicher wurde. Die NS-Behörden und insbesondere die SS förderten die illegalen Transporte von Anfang an und griffen sogar teilweise in deren Organisation ein. Wie viele Juden und Jüdinnen auf dem illegalen Weg aus Österreich nach Palästina flüchten konnten ist bis heute nicht feststellbar. Es kann jedoch angenommen werden, dass es sich um einige Tausend Menschen handelte. Durch die strengen Quotensysteme und Restriktionen der Behörden wurde die „illegale ‚Alija‘ [...] zu einem der wichtigsten Unternehmen zur Rettung von Juden aus dem Machtbereich der Nationalsozialisten und zu einer Antwort auf die Weigerung der ‚freien‘ Welt, die anströmenden Flüchtlingsmassen aufzunehmen.“¹⁰⁵ Daher müssen bei der Thematisierung der Fluchtmaßnahmen aus Österreich die potentiellen Asylländer und ihre Aufnahmebedingungen kontextualisiert werden.¹⁰⁶

¹⁰⁵ *Anderl*, Emigration und Vertreibung, 256.

¹⁰⁶ Vgl. Ebenda, 256-276;

III.3. Ankunft und Leben in Palästina/Israel und den USA

Bei ihrer Ankunft in Palästina hatten die meisten Vertriebenen eine kräftezehrende und abenteuerliche Reise hinter sich. Überfüllte Schiffe, mangelnde Hygiene, Lebensmittelknappheit und meist tage- bis wochenlange Verzögerungen der Weiterfahrt tauchen in vielen Lebensgeschichten auf. In Österreich von den Nationalsozialisten ihrer Existenzgrundlage beraubt, kamen sie in Palästina völlig mittellos an und standen vor einer gänzlich anderen Lebenssituation. Viele unter ihnen wurden erst durch das NS-Regime zur Auswanderung gezwungen und wären sonst vielleicht nie, trotz eventueller zionistischer Überzeugung, nach Palästina geflüchtet. Vor allem für viele damals assimilierte Wiener Juden und Jüdinnen war das Land ihrer Ankunft nicht das Ziel einer zionistischen Einstellung, sondern die letzte Hoffnung, die sie auf ein Überleben hatten. Besonders schwer war die Ankunft der illegalen EmigrantInnen. Viele von ihnen wurden verhaftet, kamen in Inhaftierungslager der Briten und wurden wegen des Verdachts auf Spionage verhört. Insgesamt stellten die komplett neuen Rahmenbedingungen eine große Herausforderung für die Vertriebenen dar. Hinzu kam die Tatsache, dass die jüdische Gemeinde Palästinas mit der Ankunft der großen Masse an Menschen ebenfalls überfordert war. Da die Ankunft der Vertriebenen mit dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Depression im Land zusammenfiel, bereitete vor allem die Finanzierung des Lebens große Probleme. Die Gemeinde war daher stark auf Spenden von jüdischen Organisation aus dem In- und Ausland angewiesen.¹⁰⁷ Für viele der ehemaligen ÖsterreicherInnen war die Ankunft in Palästina eine Umstellung auf ein Leben unter Pionierbedingungen, besonders aufgrund des Erlernens einer neuen Sprache und wegen des ungewohnten Klimas. Die Vertreibung ging größtenteils mit dem Verlust des bisherigen sozialen Status einher. „Herausgerissen aus dem gewohnten Leben (Familie, Beruf, Freundschaften, Kultur, Sprache etc.) kämpften sie mit Identitätskrisen, Orientierungslosigkeit und Heimweh.“¹⁰⁸ Probleme bei der Integration in die neue Heimat waren vielfach.

Zunächst hatten viele Vertriebene keine Aussicht auf Arbeitsplätze, was vor allem daran lag, dass viele Arbeitsplätze schon von zuvor Eingewanderten besetzt waren und, dass die

Halbmayer, Emigration – Flucht – Vertreibung, 68-79;

Rabinovici, Die Suche nach dem Ausweg, 112-124.

¹⁰⁷ Vgl. Doron *Niederland*, Die Immigration, in: *Weinzierl, Kulka*, Vertreibung und Neubeginn, 383-387.

¹⁰⁸ *Halbmayer*, Emigration – Flucht – Vertreibung, 81.

Mehrzahl von ihnen nicht ausreichend auf die Lebensbedingungen in Palästina vorbereitet waren. Dies war unter anderem durch die verkürzte Ausbildungszeit innerhalb der *Hachschara* in Österreich bedingt. Viele Vertriebene konnten in Palästina ihren Beruf, den sie in Österreich hatten, nicht ausüben, so etwa Rechtsanwälte. Für viele Frauen bedeutete die Ankunft in Palästina auf der anderen Seite den Einstieg ins Berufsleben, da die meisten in Österreich keinen Beruf ausgeübt hatten. Ein weiteres Hindernis war für viele die hebräische Sprache, da in der Gesellschaft Palästinas die deutsche Sprache verpönt war. Daher haben viele Vertriebene versucht, die Sprache schnell zu lernen. Die nach Palästina geflüchteten österreichischen Juden und Jüdinnen hatten unterschiedliche soziale, gesellschaftspolitische und religiöse Hintergründe, da zum Beispiel viele unter ihnen in unterschiedlichen Gebieten der ehemaligen Habsburgermonarchie geboren waren oder verschiedenen zionistischen-politischen Strömungen angehörten. Es gab nur wenige österreichische Organisationen in Palästina, darunter das *Free Austrian Movement*, in denen sich die Vertriebenen organisieren und sozial verankern konnten.¹⁰⁹ Jüngere Menschen hatten andere Rahmenbedingungen als ausgebildete, ältere mit Berufserfahrung Vertriebene. So waren sie etwa besser für die landwirtschaftlichen Tätigkeiten in den Kibbuzim geeignet und viele konnten in den Städten des Landes studieren. Besonders auf die Integration von Kindern und Jugendlichen wurde von der jüdischen Gemeinde Palästinas großen Wert gelegt.¹¹⁰ Generell kann festgestellt werden, dass jüngere Menschen, mit Ausnahme von StudentInnen, zum größten Teil in die Kibbuzim gingen, während ältere Menschen mit Familie und Kindern eher in die Städte zogen, wo der Lebensstandard etwas höher war.¹¹¹

Trotz aller Schwierigkeiten gelang es der Mehrheit der Vertriebenen sich in der Gesellschaft Palästinas zu integrieren. Besonders die jüngere Generation schaffte dies mit großem Erfolg. Viele unter ihnen erreichten bedeutungsvolle Positionen im späteren Israel, unter anderem auch in der Politik.¹¹² In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem NS-Regime lag der Fokus vor allem auf der Vertreibung, weshalb das Leben der österreichischen Juden und Jüdinnen nach der Staatsgründung Israels 1948 bis heute noch eher marginal thematisiert wird. Informationen dazu stammen zum größten Teil aus Lebensgeschichten der Vertriebenen, so zum Beispiel auch aus den Interviews der *Austrian Heritage Collection*. Viele Vertriebene leisteten jedoch große Beiträge zum Aufbau des Staates Israel, beginnend

¹⁰⁹ Vgl. Evely Adunka, Exil in der Heimat. Über die Österreicher in Israel (Innsbruck 2002) 28-44.

¹¹⁰ Vgl. *Niederland*, Die Immigration, 402-407.

¹¹¹ Vgl. Ebenda, 392-402.

¹¹² Vgl. Adunka, Exil in der Heimat, 47-50.

mit dem Unabhängigkeitskrieg und der Staatsgründung 1948. Ehemalige ÖsterreicherInnen leisteten Militärdienst in diesem und späteren arabisch-israelischen Kriegen und nahmen teilweise hohe militärische Positionen sowie auch in Geheim- und Sicherheitsdiensten ein. Aber auch das wirtschaftliche und kulturelle Leben gestalteten und prägten ehemalige ÖsterreicherInnen. Der Neubeginn in Palästina/Israel mag schwierig gewesen sein, doch die Integration der ImmigrantInnen kann als Erfolg gesehen werden.

Wie sah dagegen die Situation der österreichischen Vertriebenen aus, welche in die USA geflüchtet sind? Auch sie kamen im Asylland aufgrund der Politik des NS-Regimes ohne finanzielle Mittel an und waren in der ersten Phase zum größten Teil auf die Hilfe sowie Unterstützung von Verwandten und Hilfsorganisationen angewiesen. Viele verkauften auch mitgebrachte Besitztümer, die sie im Gegensatz zu Geld bei ihrer Flucht mitnehmen konnten. Organisationen, wie die *Hebrew Immigrant Aid Society* (HIAS), stellten Massenunterkünfte für die Menschen zur Verfügung, die keine Verwandten in den USA hatten. Die größten Schwierigkeiten zeigten sich zunächst bei der Suche nach Arbeitsplätzen.¹¹³ Viele fanden zunächst keine Anstellungen in ihren erlernten Berufen und mussten sich mit schlecht bezahlten kleinen Jobs über Wasser halten. Andere Berufsgruppen, wie Ärzte oder Architekten, mussten Zulassungsprüfungen absolvieren, bevor sie in den USA arbeiten durften. Genau wie in Palästina, gab es auch Berufsgruppen wie die Rechtsanwälte, die wegen der Rechtslage auf andere Berufe umsteigen mussten. Im Bereich der Bildung entwickelten sich die *New School for Social Research* in New York und die 1993 gegründete *University in Exile* zu wichtigen Institutionen für die Weiterbildung von Vertriebenen. Viele besuchten Abendkurse an der *New School*, „während sie tagsüber in einem *odd job* den Lebensunterhalt verdienten“¹¹⁴, so Helga Embacher. Auch in den Vereinigten Staaten spielte das Alter bei der Ankunft eine wesentliche Rolle. Jüngere Menschen taten sich mit der Eingliederung in die neue Gesellschaft und in ein neues Land meist leichter als ältere Generationen, was oft sogar zu Generationskonflikten führen konnte. Studien, wie zum Beispiel von Sybille Quack, belegen zudem, dass Frauen sich in der neuen Heimat besser und schneller anpassen konnten als Männer. Für viele Frauen war die Vertreibung mit einem ersten Berufseinstieg gekoppelt, wohingegen Männer oft Arbeiten annehmen mussten, die

¹¹³ Vgl. Eppel, u.a., *Österreicher im Exil*, Band 1, 173-177.

¹¹⁴ Embacher, *Die USA als Aufnahmeland von jüdischen Verfolgten*, 117.

gesellschaftlich schlechter angesehen und bezahlt waren als ihr in Österreich erlernter Beruf.¹¹⁵

Mit dem Wirtschaftsaufschwung nach Ende des Kriegs und der damit verbundenen Schaffung von Arbeitsplätzen konnten jedoch viele Vertriebene ihr Einkommen erhöhen und fanden sich schnell auf einer ähnlichen sozialen Stufe, wie in Österreich wieder. Sich in die amerikanische Gesellschaft zu integrieren, brachte für viele Vertriebene einige Probleme und Herausforderungen mit sich. Der Integration entgegenwirkend entpuppte sich jedoch die Konfrontation mit Rassismus und noch nicht aufgehobener „Rassentrennung“ in der amerikanischen Gesellschaft. Auch der Antisemitismus erlebte in den USA in den 1930er-Jahren einen neuen Aufschwung, der sich jedoch selten in physischer Gewalt, sondern hauptsächlich in sozialer Ausgrenzung äußerte. Dadurch waren die Vertriebenen erneut mit Ausgrenzung und Erinnerungen an ihre jüngste Verfolgungserfahrung konfrontiert.¹¹⁶

Am wichtigsten war sicherlich der Erhalt der amerikanischen Staatsbürgerschaft, die im Normalfall innerhalb von vier Jahren zuerkannt werden konnte. In vielen Fällen, so zum Beispiel im Rahmen von Militärdienst in der *US-Army*, wurde dieser Prozess jedoch beschleunigt. Der Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 stellte einen massiven Einschnitt dar, auch für die österreichischen Vertriebenen. Ab diesem Zeitpunkt wurde in den USA die deutsche Sprache nicht mehr gerne gehört und ihre Kultur nicht mehr gerne gesehen. Ehemalige Deutsche und ÖsterreicherInnen, seit 1941 bereits staatenlos aufgrund der 11. Verordnung des Reichsbürgergesetzes, wurden von nun als *enemy aliens* (feindliche Ausländer) bezeichnet. Nichtsdestotrotz traten viele von ihnen in die US-amerikanische Armee ein, wodurch sie die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielten.¹¹⁷ Die Erfahrungen im US-Militär trugen enorm zu ihrer Amerikanisierung bei. Neben dem Kriegseinsatz in Europa und im Pazifik waren viele ehemalige Österreicher beim Geheimdienst, bei Verhören von deutschen Kriegsgefangenen oder bei Auslandsdiensten amerikanischer Rundfunkeinrichtungen tätig. Hierfür wurden sie vor allem wegen ihrer Sprachkenntnisse ausgewählt.¹¹⁸ Zwischen 3.000 und 4.500 Österreicher dienten in der *US-Army*. Viele von

¹¹⁵ Vgl. Sibylle Quack, *Zuflucht Amerika. Zur Sozialgeschichte der Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA 1933-1945* (Bonn 1995).

¹¹⁶ Vgl. Embacher, *Die USA als Aufnahmeland von jüdischen Verfolgten*, 120-121.

¹¹⁷ Vgl. Ebenda, 122-124.

¹¹⁸ Vgl. Eppel, u.a., *Österreicher im Exil*, Band 2, 29-49.

ihnen machten später Gebrauch vom *G.I. Bill of Rights*¹¹⁹, der ihnen unter anderem ermöglichte an einer US-amerikanischen Universität zu studieren.

Die meisten der jüdischen Vertriebenen blieben in New York City ansässig. Einige gingen jedoch auch in andere Teil und Städte des Landes, wie etwa nach Kalifornien, Boston, Chicago oder New Jersey.¹²⁰ Noch bevor die große Anzahl von Vertriebenen in New York ankam, hatte die Stadt einen sehr hohen Anteil an Juden und Jüdinnen. Viele von ihnen lebten im Stadtteil Manhattan. In New York gab es auch zahlreiche politische und kulturelle Exilorganisationen sowie deutsch-jüdische Zeitschriften, wie zum Beispiel der *Aufbau*. Es entstanden zahlreiche Wohngegenden mit hohem deutsch-jüdischen Anteil, so zum Beispiel Washington Heights. Helga Embacher verdeutlicht wie groß dieser Anteil in verschiedenen Vierteln war, da die Vertriebenen den Vierteln Namen wie etwa „Frankfurt on the Hudson“ oder „Kanton Englisch („Kein Ton Englisch“)“ gaben.¹²¹ Auch wenn die ehemaligen ÖsterreicherInnen nicht so gut vernetzt und organisiert waren wie die ehemaligen deutschen Juden und Jüdinnen, gab es trotzdem einige Einrichtungen, wie das *Austrian Cultural Forum*, welche zur Aufrechterhaltung der österreichischen Kultur gegründet wurden. Der Schriftsteller Oskar Maria Graf gründete in einem Kaffeehaus 1943 mit anderen deutschsprachigen EmigrantInnen einen Stammtisch, der heute noch in der Wohnung der aus Wien stammenden Trudy Jeremias stattfindet.¹²² Für viele Vertriebene ist die Stadt New York demnach von großer Bedeutung.¹²³

Trotzdem der Antisemitismus schon lange existierte und sich in vielen verschiedenen Prägungen äußerte, stellten die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 sowie der „Anschluss“ Österreichs 1938 starke Zäsuren dar. Vor allem nach dem „Anschluss“ fand eine Radikalisierung statt, die von der Demütigung von Juden und Jüdinnen bis zu deren Vertreibung und späteren Vernichtung führte. Durch antijüdische Maßnahmen und Gesetze wurden sie aus Politik, Gesellschaft und Wirtschaft ausgeschlossen und ihrer Existenzgrundlage beraubt. Durch die Einrichtung der *Zentralstelle* und die staatlich gelenkte Vertreibung befanden sich viele Juden und Jüdinnen auf der Flucht, unter anderem eben nach

¹¹⁹ Die *G.I. Bill of Rights* – offiziell *Servicemen's Readjustment Act* – ist ein 1944 erlassenes US-Bundesgesetz, das im Zweiten Weltkrieg kämpfenden US-Soldaten (auch *GIs*) den Wiedereinstieg ins Berufsleben erleichtern sollte. Unter anderem garantierte sie jedem Kriegsteilnehmer freien Universitätszugang.

¹²⁰ Vgl. Wolfgang *Benz* (Hrsg.), *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration* (Frankfurt am Main 1994).

¹²¹ Vgl. *Embacher*, *Die USA als Aufnahmeland von jüdischen Verfolgten*, 125.

¹²² Vgl. AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86; Leo Baeck Institut New York.

¹²³ Vgl. Claudia *Appelius*, *Die schönste Stadt der Welt. Deutsch-jüdische Flüchtlinge in New York* (Essen 2003).

Palästina und in die USA. Die Flucht in die USA brachte jedoch ähnliche Herausforderungen mit sich wie die Flucht nach Palästina. Im folgenden Kapitel wird sich mit der Frage nach dem Einfluss dieser Erfahrungen auf die Identitätsbilder der Vertriebenen beschäftigt.

IV. Identitätsbilder in den Interviews der *Austrian Heritage Collection*

In diesem Kapitel werden zunächst die Definition des Begriffs „Identität“ sowie verschiedene wissenschaftliche Ansätze der Identitätsforschung thematisiert, die für diese Arbeit relevant sind. Kurze Biographien der vier ausgewählten Interviewten bilden in der Folge den Rahmen für die im dritten Teil des Kapitels durchgeführte Analyse.

IV.1. Theoretische Zugriffe

Der Begriff der Identität steht seit vielen Jahren im Mittelpunkt zahlreicher Diskurse über verschiedene Themen wie Individualität, Gemeinschaft und Zugehörigkeit sowie auch Bildung und Sozialisation. Unsere sich stetig modernisierende und komplexer werdende Welt, die stark auf die individuellen Identitäten von Personen fokussiert ist, fordert diese Diskurse sichtlich heraus.¹²⁴ Die Identitätsforschung ist daher Teil mehrerer verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, welche den Begriff der Identität mit unterschiedlichen Zugängen definieren und für Analysen anwenden. Disziplinen wie die Soziologie, die Philosophie, die Kulturwissenschaft oder die Psychologie setzen dabei ganz unterschiedliche Akzente und legen den Fokus auf spezifische Aspekte des Begriffs der Identität. Für die vorliegende Analyse der Identitätsbilder der vier EmigrantInnen sind vor allem der Begriff der „Identität in der Moderne“, die Überlegungen des Soziologen Stuart Halls zu „Rassismus und kultureller Identität“ sowie einige Ergebnisse der Exil- und Migrationsforschung von Bedeutung.

Der Begriff der „Identität in der Moderne“ wirft Fragen wie „wer bin ich?“, „wo gehöre ich dazu?“ oder auch „wer bist du?“ auf. Diese können dabei sehr unterschiedlich beantwortet werden, da Identität unterschiedlich aufgefasst werden kann – zum Beispiel als Selbstbild oder aber auch als soziale Rolle usw. Schaut man sich diese verschiedenen Zugänge an, wird jedoch laut dem deutschen Erziehungswissenschaftler und historischen Anthropologen Jörg Zirfas deutlich, „dass Identität nicht nur etwas mit den Individuen und ihren Kompetenzen, sondern zentral auch etwas mit sozialen und kulturellen Lebenslagen zu tun hat.“¹²⁵ Die Frage nach Identität ist daher auch immer ein „Symptom für kulturelle Umbruchsituationen“ und eine „Begleiterscheinung des kulturellen und sozialen Wandels“, den die Moderne mit

¹²⁴ Vgl. Benjamin Jörissen, Jörg Zirfas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Identitätsforschung* (Wiesbaden 2010) 8.

¹²⁵ Jörg Zirfas, Identität in der Moderne. Eine Einleitung, in: Jörissen, Zirfas (Hrsg.), *Schlüsselwerke*, 9.

sich bringt.¹²⁶ Der Zweite Weltkrieg und andere politische Umbrüche aber auch der schnelle technologische Fortschritt oder Globalisierungsprozesse auf verschiedensten Ebenen, die vor allem das 20. Jahrhundert prägten, waren mitverantwortlich für die Herausbildung der Identitätsforschung. Der Begriff der Identität hat eine sehr lange Tradition, die bis in die Antike zurückreicht. Er wird oft mit „Selbigkeit“ gleichgesetzt und garantiert in seiner Definition nach diesem Sinn „Unveränderlichkeit, Vollkommenheit, Einheit, Rationalität und Kontinuität“, so Zirfas.¹²⁷ Diese Definition wird aber heute immer öfter in Frage gestellt, da jeder und jede, die sich nach seiner Identität fragt, feststellen wird, dass diese stetiger Veränderung und Entwicklung unterliegt und je nach Blickwinkel ebenfalls unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Aus diesen Erörterungen geht demnach hervor, dass Identitätsbilder nicht konstant sind und sowohl von äußeren als auch von inneren Einflüssen verändert oder sich durch sie weiterentwickeln können. Zirfas spricht von der „Identität als Prozess“:

„In die Identität gehen immer auch zeitliche Vorstellungen von dem ein, was das Individuum in der Vergangenheit war, wie es sich aktuell sieht und wie es in der Zukunft sein wird. [...] Identität [ist] mit Entwicklungs- und Bildungsvorstellungen verknüpft, mit lebenslangen Identitätsprozessen, mit spezifischen Dynamiken und Rhythmen, mit Krisenzeiten und auch mit Brüchen und Konversionsmodellen.“¹²⁸

Es ist demzufolge schwer bei einem Menschen von einer einzigen Identität zu sprechen. Heute wird oft von sogenannten „Patchwork-Identitäten“¹²⁹ gesprochen, die sich aus verschiedenen Elementen und Einflüssen zusammensetzen und einer Veränderung unterliegen. Rolf Eickelpasch und Claudia Rademacher betonen dabei, dass man von Identität immer im Plural reden muss, da die Menschen sich aus den vielen unterschiedlichen Lebensformen, Rollen und Sinnesangeboten, welche die heutige Welt anzubieten hat, ihre ganz eigene Identität zusammenbauen können.¹³⁰

Zu einem großen Teil beschäftigen sich Identitätsforscher, die den oben beschriebenen Ansatz der „Identität in der (Post)Moderne“ vertreten mit den Auswirkungen der sozialen und kulturellen Globalisierung. Wichtiger für die vorliegende Studie ist der Begriff aber vor

¹²⁶ Vgl. Ebenda, 10.

¹²⁷ Vgl. Ebenda, 11.

¹²⁸ Ebenda, 14-15.

¹²⁹ Vgl. Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher, Identität (Bielefeld 2004) 26-28.

¹³⁰ Vgl. Ebenda, 7.

dem Hintergrund von Umbrüchen und Krisensituation, allen voran Migrationsbewegungen. Im 20. Jahrhundert haben „politische Umbrüche, Armut und Hunger, Gewalt und Vertreibung weltweite Ströme von Arbeitsmigration, Flüchtlingen und Vertriebenen, [...] in Gang gesetzt“, die zu „Entwurzelung, [...], Auflösung tradierter Lebensformen und zur Destabilisierung von individuellen und kulturellen Identitäten“ geführt haben.¹³¹ Die Betroffenen haben oft damit zu kämpfen eine Balance zwischen dem Festhalten an Traditionen und der Anpassung an die neuen Gegebenheiten im Aufnahmeland zu finden. Durch historische Prozesse finden demnach eine „Dezentrierung“ von Identitäten sowie eine Auflösung von kollektiven Zugehörigkeiten, wie Nation oder Kultur, statt. Durch den Migrationshintergrund finden Konstruktion und Neukonstruktion von Identitäten immer in umkämpften Räumen statt und es handelt sich ständig um einen Kampf um Anerkennung für marginalisierte Gruppen.¹³²

Zygmunt Bauman betont besonders den Aspekt des Verlusts im Rahmen dieser kulturellen Wandlungsdynamik. Die Wurzellosigkeit und Zerrissenheit, die durch Lebensumbrüche – wie in diesem Fall die gewaltsame Vertreibung – erzeugt werden, seien nicht zu unterschätzen.¹³³ Durch das Herausreißen aus der gewohnten Sozialwelt können daher zerrissene Identitäten entstehen. Auf der einen Seite tragen MigrantInnen Spuren ihrer Herkunft mit sich und auf der anderen Seite müssen sie sich in gewisser Weise an die Kulturen ihrer Aufnahmeländer anpassen. Identitäten können daher als „lebenslange Baustellen“ bezeichnet werden, an denen stets gearbeitet wird.¹³⁴ Besonders spannend ist in diesem Zusammenhang das Konstrukt des „Third Space“ des Literaturwissenschaftlers Homi Bhabha. MigrantInnen leben laut Bhabha in diesem „Dritten Raum“, einem „Raum des Dazwischen“, da sie ihre Herkunft und ihre neue Heimat miteinander verbinden. Sie nehmen somit zwei Identitäten an und wirken als „Vermittler“ zwischen diesen.¹³⁵

Genauso wie der oben erwähnte Homi Bhabha gehört auch der Soziologe Stuart Hall zu den Vertretern der postkolonialen Identitätstheorien. Diese behaupten, dass die Migrationsströme der Nachkriegszeit ein wesentlicher Faktor „der Destabilisierung der alten, nationalen

¹³¹ Ebenda, 9.

¹³² Vgl. Ebenda, 12, 55-56.

¹³³ Vgl. Ebenda, 11-12.

¹³⁴ Vgl. Ebenda, 14.

¹³⁵ Vgl. Ebenda, 66-67.

Vgl. Michael Göhlich, Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. Kontexte und Spuren einer postkolonialen Identitätstheorie, in: *Jörissen, Zirfas* (Hrsg.), Schlüsselwerke, 315-330.

Kulturformationen“ waren.¹³⁶ Die Theorien Stuart Halls können aber ebenfalls in den Kontext der Vertreibung von Juden und Jüdinnen durch den Nationalsozialismus vor und während des Zweiten Weltkriegs gesetzt werden. Hall und andere Postkolonialisten liefern eine Erklärung dafür, wie es zu den bereits angesprochenen inneren, widersprüchlichen Identitäten in unserer heutigen Zeit kommen konnte. Zunächst wird auf die Entstehung von Nationalstaaten und auf die sozial konstruierte „nationale Identität“ hingewiesen, die zu den stärksten Quellen kollektiver Identität zählt. Diese ist laut Hall nicht real, oft durch gewaltsame Auseinandersetzungen entstanden und setzt immer eine Ausgrenzung vom „Fremden“ voraus.¹³⁷ Durch die Entstehung von Nationalstaaten nach 1918 wurden unterschiedliche Kulturen, Sprachgemeinschaften und Ethnien in einem Staat zusammengeschlossen. „Alle modernen Nationen sind kulturell hybrid“¹³⁸, schließt Stuart Hall hieraus. Die Idee einer einheitlichen nationalen Identität ist demzufolge nur ein Konstrukt, das durch diverse Migrationsbewegungen zusätzlich unterminiert und verdeutlicht wurde. Als Konsequenz hiervon beschreibt Hall folgendes:

„Überall entstehen kulturelle Identitäten, die nicht fixiert sind, sondern [...] auf verschiedene kulturelle Traditionen zurückgreifen und die das Resultat komplizierter Kreuzungen und kultureller Verbindungen sind, [...]. Es mag verlockend sein zu glauben, die Identität könnte im Zeitalter der Globalisierung nur entweder zu ihren ‚Wurzeln‘ zurückkehren oder in der Assimilation [...] verschwinden. [...] Denn es gibt die weitere Möglichkeit der ‚Übersetzung‘. Sie beschreibt die Identitätsbildungen, die natürliche Grenzen durchschneiden und durchdringen und die von Menschen entwickelt wurden, die für immer aus ihren Heimatländern zerstreut wurden.“¹³⁹

Hall beschreibt hier also eine Verwebung von Kulturen und Traditionen auf individueller Ebene, die zur Herausbildung einer eigenen hybriden Identität führten. Der Begriff der hybriden Identität beinhaltet sowohl die negativen Aspekte der Umbrüche, die zu ihr geführt haben als auch die positiven Möglichkeiten, die sich aus diesen Brüchen ergeben können.

¹³⁶ Eickelpasch, Rademacher, Identität, 64.

¹³⁷ Vgl. Ebenda, 68.

Vgl. Stuart Hall, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2 (Hamburg 1994).

¹³⁸ Ebenda, 207.

¹³⁹ Ebenda, 218.

Im Bezug zu der erwähnten Ausgrenzung vom „Fremden“ sind Halls Überlegungen zur Identität in Verbindung mit Rassismus besonders wichtig. Identitäts- oder Selbstbilder sind zu einem gewissen Grad immer von Zuschreibungen und Blickwinkeln Anderer abhängig. Im Fall von Rassismus ist dieser Blickwinkel gewalttätig. Charakteristisch für jede Form von Rassismus ist die „Konstruktion von Andersheit“ sowie eine dezidierte Ausgrenzungspraxis.¹⁴⁰ Es wird demnach definiert, wer „anders“ ist und die „Bezeichnenden müssen wissen, wer sie *nicht* sind, um zu wissen, wer sie sind“¹⁴¹, so Eickelpasch und Rademacher. Im Hintergrund dessen stehen meist politische Interessen, wie schon bei der Konstruktion von nationalen Identitäten zu sehen war. Rassismus stellt demnach ein starkes Mittel zur Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeit dar und bringt die Opfer sogar sehr oft dazu, dass sie sich selbst als anders wahrnehmen. Wie in den vorhergegangenen Kapiteln skizziert wurde, stellt die antijüdische Politik des Nationalsozialismus hierfür das beste Beispiel dar. Nationalismus und Rassismus stellen demnach zwei äußere Faktoren dar, die auf die Konstruktion von Identitäten einen starken Einfluss haben können und im Kontext der hier vorliegenden Studie nicht missachtet werden dürfen.

Auch in der Exil- und Migrationsforschung, im Rahmen der Vertreibung von Juden und Jüdinnen durch das NS-Regime, spielt der Identitätsbegriff immer öfter eine wichtige Rolle. In vielen Selbstzeugnissen und Autobiographien von Vertriebenen nimmt die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Identität eine zentrale Stellung ein. Die Amerikanistin Roberta Maierhofer bezeichnet in ihrem Artikel *Emigration und Identität* den Begriff des „Wandels“ als problematisch für die eigene Identitätsbildung:

„Das plötzliche Ausgestoßensein aus einer Gesellschaft, deren Kultur bis zu diesem Zeitpunkt identitätsprägend war, und die Konfrontation mit einer neuen, fremden kulturellen Umgebung führen zu einem Bewusstwerden des Auseinanderklaffens der Identitäten des früheren und des gegenwärtigen Ichs und zu einer Reflexion des Phänomens.“¹⁴²

Maierhofer gibt hier also ebenfalls an, dass Identität ein ständig fortlaufender Prozess ist. Zusätzlich deutet die Aussage darauf hin, dass ein Mensch sehr wohl zwei ganz verschiedene Identitäten haben und diese auch miteinander verbinden kann. Auch Gerald Lamprecht und

¹⁴⁰ Vgl. Eickelpasch, Rademacher, Identität, 79.

¹⁴¹ Ebenda, 81.

¹⁴² Roberta Maierhofer, Emigration und Identität. Nirgendwo als Heimat und Umweg bei der Definition des Selbst, in: Kriebernegg, u.a., 'Nach Amerika nämlich!', 55.

Ulla Kriebnernegg unterstützen diese These, indem sie behaupten Migration bedeute „zugleich Bruch und Kontinuität.“¹⁴³ Bruch ist sie aufgrund des Migrationsaktes, des eventuell damit einhergehenden sozialen Abstiegs und des Zurücklassens von Familie, etc. und Kontinuität „durch das Weitertragen und Bewahren von Versatzstücken der alten Identität.“¹⁴⁴ Trotz Umbruch und Anpassung an eine neue Umgebung blieben gewisse Komponenten des vorherigen Lebens stets präsent. Auch in der Weitergabe von Traditionen oder der Kultur der ehemaligen Heimat an die nächsten Generationen, sei es in Form der Sprache oder Traditionen des Alltags, ist dies zu erkennen. Migration hat ebenfalls einen Einfluss auf die Bevölkerung des Aufnahmelandes, da es zu einem kulturellen Austausch zwischen Zugezogenen und bereits Anwesenden kommt, was sich ebenfalls in der Identitätsbildung bemerkbar macht. Zu diesem „kulturellen Ausverhandeln“ im „Dritten Raum“, so Lamprecht und Kriebnernegg, kommen aber auch oft identitäre Krisen hinzu, ausgelöst durch sogenannte *survivor's guilt* – ein Schuldgefühl, den NS-Terror überlebt und Verwandte zurückgelassen zu haben.¹⁴⁵ Auf psychischer Ebene erschwert dies in vielen Fällen die Anpassung an die neue Lebenssituation. All diese Themen – Brüche, Kontinuitäten, Heimatgefühl – werden in zahlreichen Werken der Exilliteratur sowie auch in vielen Interviews mit EmigrantInnen angesprochen und behandelt.

In einem letzten Punkt muss darauf hingewiesen werden, dass alle vier Interviewten zwischen 1920 und 1925 geboren wurden und demnach nur ihre Kindheit bzw. Jugend in Österreich verbracht haben. Da auf der ersten Analyseebene die Identitätsbilder vor der Vertreibung im Fokus stehen, muss auch hier auf die Identitätsforschung zurückgegriffen werden. Was bedeutet Identität bei Kindern und Jugendlichen? Bernadette Müller geht in ihrem Werk *Empirische Identitätsforschung* kurz auf dieses Thema ein und erklärt, dass sich das Selbst bei Kindern durch frühe intime Sozialbeziehungen mit den Eltern oder anderen Pflegepersonen herausbildet.¹⁴⁶ Der Einfluss und die Sichtweisen der Eltern sind demnach richtungsweisend. Wichtig zu beachten ist, dass Kindheitserinnerungen retrospektiv sind und auf der Perspektive des Erwachsenen basierend erzählt werden.¹⁴⁷ Im jugendlichen Alter treten dafür andere Faktoren hinzu, wie zum Beispiel der Einfluss von Gleichaltrigen.

¹⁴³ Gerald Lamprecht, Ulla Kriebnernegg, 'Nach Amerika nämlich!' Jüdische Migration in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert, in: Kriebnernegg, u.a., 'Nach Amerika nämlich!', 18.

¹⁴⁴ Ebenda.

¹⁴⁵ Vgl. Ebenda, 21-22.

¹⁴⁶ Vgl. Bernadette Müller, *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung* (Wiesbaden 2011) 162.

¹⁴⁷ Vgl. Ebenda, 163.

Jugendliche streben stärker nach Unabhängigkeit von ihren Eltern und suchen nach anderen Einflüssen, die ihre eigene Identitätsentwicklung fördern. Trotzdem ist auch hier der Einfluss der Eltern aus der Kindheit noch wesentlich. Einschneidende Erlebnisse, wie Krieg und Vertreibung, können diese Phase der individuellen Entwicklung jedoch auch behindern, so Müller.¹⁴⁸ Die Historikerin Eleonore Lappin beschäftigt sich in ihrem Artikel *Jüdische Lebenserinnerungen* spezifisch mit jüdischer Kindheit und Jugend im Wien der Zwischenkriegszeit.¹⁴⁹ Sie stellt fest, dass viele der zwischen 1895 und 1925 geborenen Kinder jüdischer Familien ihr „Jüdisch-Sein“ nicht in Frage gestellt haben, jedoch keine sehr starke Verbindung dazu gehabt haben. In Retrospektive bezeichnen sich die meisten als „assimiliert“ oder „Wienerisch“ und geben an, dass sie ihre jüdische Herkunft nie betonten. Schon ihre Eltern seien assimiliert gewesen, weshalb jüdische Bräuche und Traditionen oft nur aus Respekt vor den Großeltern praktiziert wurden.¹⁵⁰ Der Einfluss von Eltern und Großeltern bei der Identitätsbildung wird also auch hier genannt. Hinzuweisen ist hier erneut auf die bereits angesprochene „dreifache Identität“ als politische Österreicher, kulturelle Wiener und ethnische Juden laut Marsha Rozenblit.¹⁵¹ Für jüdische Jugendliche spielten Zugehörigkeit zu Organisationen, wie zum Beispiel den zahlreichen zionistischen oder sozialdemokratischen Jugendverbänden eine wichtige Rolle, so Lappin. Erst die Vertreibung durch das NS-Regime verstärkte bei den meisten Kindern und Jugendlichen das „Jüdisch-Sein“. Es wurde ihnen sozusagen von außen aufgedrängt.

Zusammenfassend sind bei der Analyse der vier EmigrantInnen-Interviews die Begriffe der „hybriden Identität“, der „Patchwork-Identität“, der „Identität als Prozess“ sowie die Überlegungen zu Identitäten von Kindern und Jugendlichen im Hinterkopf zu behalten. Die hier verwendete Definition des Identitätsbegriffes geht demnach davon aus, dass ein Mensch nicht nur eine gefestigte und unveränderbare Identität hat, sondern, dass Identitäten durch mehrere verschiedene Einflüsse konstruiert werden, sich stets verändern können und auch durch äußere Situationen, Umbrüche und Wandlungen beeinflusst und geprägt werden.

¹⁴⁸ Vgl. Ebenda, 171.

¹⁴⁹ Vgl. Eleonore Lappin, *Jüdische Lebenserinnerungen. Rekonstruktion von jüdischer Kindheit und Jugend im Wien der Zwischenkriegszeit*, in: Stern, Eichinger (Hrsg.), *Wien und die jüdische Erfahrung*, 17-38.

¹⁵⁰ Vgl. Ebenda, 18.

¹⁵¹ Vgl. Rozenblit, *Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden*, 228-229.

IV.2. Biographien der ausgewählten Interviewten

In den hier folgenden kurzen Biographien der für die Analyse ausgewählten Interviewten handelt es sich ausschließlich um Informationen, die aus den Interviews entnommen werden konnten. Die Biographien erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, da Interviews immer eine subjektive Sichtweise darstellen und nicht immer auf historischen Fakten beruhen. Die hier verfassten Biographien stellen lediglich den lebensgeschichtlichen Kontext für die späterhin analysierten Passagen zum Thema Identitätsbilder dar.

IV.2.1. Felicia Breitner¹⁵²

Felicia Breitner (geborene Beck) kam am 14. Februar 1921 in Wien zur Welt. Ihr Vater Robert Beck führte ein Lederwarengeschäft, das er von seinem Vater übernahm und ihre Mutter war Hausfrau. Ihre Großeltern waren ebenfalls in Wien ansässig. Felicia Breitner wuchs mit einem älteren Bruder und einer älteren Schwester auf. Die Familie Beck lebte in Ottakring, dem 16. Wiener Gemeindebezirk, wo Felicia Breitner vier Jahre lang die Volksschule besuchte. In ihrem Interview erzählt sie von ihrer Bewunderung für ihre drei Jahre ältere Schwester, die sich nicht nur zu Hause, sondern auch in der Schule um sie kümmerte. Jeden Sommer fuhr die Familie auf Sommerfrische, meistens nach Kitzbühel. Schon als Kind interessierte sich Felicia Breitner sehr stark für das kulturelle Leben Wiens. Sie genoss es von ihrem durch Nachhilfe verdienten Taschengeld Vorstellungen in der Oper oder im Burgtheater zu besuchen. Die sonntäglichen Museumsbesuche mit ihrem Vater und ihren Geschwistern begeisterten und prägten sie. Nach dem Abschluss der Volksschule besuchte sie ein Realgymnasium in Ottakring. In ihrer Erinnerung war Antisemitismus für sie in der Schule von Seiten einiger LehrerInnen und MitschülerInnen definitiv spürbar.

Obwohl die Familie nicht sehr religiös war, feierten sie die großen jüdischen Feiertage und nahmen am Gottesdienst in der Synagoge teil. Als 1933 Hitler in Deutschland die Macht übernahm, überlegte die Familie Beck ob sie nach Palästina auswandern sollten. Felicia Breitner behauptet, dass ihre Eltern zu sehr auf sie und ihre zwei Geschwister gehört hätten, die Österreich auf keinen Fall verlassen wollten – eine Tatsache, die sie zur Zeit ihres Interviews nicht mehr nachvollziehen kann. Auch die Eltern hätten Zweifel gehabt auszuwandern, besonders im Hinblick darauf die Großeltern und den Rest der Familie

¹⁵² AHC-Interview mit Felicia Breitner, AHCJ 2; Leo Baeck Institut Jerusalem.

zurücklassen zu müssen. Trotzdem, dass die Familie nicht zionistisch eingestellt war, trat Felicia Breitner mit vierzehn einer Zionistischen Jugendorganisation bei und nahm an Ausflügen teil und lernte viel über Palästina. Da sich diese Organisation später auflöste, konnte sie nicht durch diese aus Österreich flüchten.

Nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurden jüdische SchülerInnen, so auch Felicia Breitner, aus der Schule ausgeschlossen – ein Jahr bevor sie maturieren hätte können. Durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten versuchte die Familie Beck rasch aus Österreich zu flüchten. Zuerst sollten Vater und Bruder aus dem Land flüchten, da die Nationalsozialisten willkürlich jüdische Männer verhafteten. Während dem Novemberpogrom vom 9. auf den 10. November 1938 wurde Felicia Breitners Bruder verhaftet. Ihre Mutter besorgte ihm ein Ausreisevisum nach Shanghai, wohin er nach seiner Freilassung im Januar 1939 flüchten musste. Die schwierige finanzielle Lage erschwerte und verzögerte die Flucht von Robert Beck. Er konnte im April 1939 ebenfalls nach Shanghai flüchten, nachdem er sich zuvor oft verstecken musste, um einer Verhaftung zu entkommen. Durch Bekannte, die nach Großbritannien gegangen waren, konnte Felicia Breitners Schwester Gretel Beck im Februar 1939 nach Großbritannien flüchten, wo sie in Kent als Köchin bei einer Familie arbeitete. Im Mai des gleichen Jahres gelang auch Felicia Breitner über Köln die Flucht nach Großbritannien, wo sie als Hausmädchen bei derselben Familie, wie ihre Schwester, arbeitete. Mutter und Großeltern blieben in Wien zurück.

Nachdem die beiden Schwestern Kent nach zehn Monaten verlassen mussten, gingen sie nach London, wo sie in einem Haus in South Kensington wohnten und keine Arbeit fanden. In London erlebten sie einige Luftangriffe im Rahmen des Zweiten Weltkriegs mit, was Felicia Breitner jedoch nicht davon abhielt das kulturelle Leben Londons kennenzulernen und auch hier Theater und Museen zu besuchen. Nach einer Weile fanden die Schwestern Arbeit auf einer Farm in Cheshire, wo sie auf die Kinder der Bauernfamilie aufpassten und auf den Feldern mithalfen. Felicia Breitner wollte jedoch etwas Anderes aus ihrem Leben machen. Da sie immer schon Ärztin werden wollte und dies wegen ihrer abgebrochenen Schulkarriere nicht mehr möglich war, entschloss sie sich, die Ausbildung zur Krankenschwester zu machen. Diese machte sie in einem Krankenhaus in Wakefield und arbeitete später im *London Brompton Hospital*, wo sie zur Hebamme ausgebildet wurde. Später ging sie in die *Public Health*, wo sie einige Jahre in Großbritannien tätig war. Während dieser Zeit erhielt sie die britische Staatsbürgerschaft. Noch während dem Krieg – vor ihrer Ausbildung – hatten Felicia Breitner und ihre Schwester versucht, dass auch ihre Cousine und die anderen

Mitglieder der Familie nach Großbritannien flüchten konnten, jedoch vergeblich. Felicia Breitners Mutter, so wie viele andere Familienmitglieder, wurden im Holocaust ermordet. Ihr Bruder ging später von Shanghai nach Australien, ihre Schwester zog nach Israel. Über das Schicksal ihres Vaters gibt sie im Interview keine Auskunft.

Auf dem Rückflug von einem Besuch in Israel bei ihrer Schwester lernte Felicia Breitner ihren ersten Ehemann kennen, mit dem sie ein halbes Jahr später nach Israel zog. Im Interview nennt Felicia Breitner kein Datum für ihre Emigration nach Israel, wo sie zunächst als Hebamme und später erneut in der *Public Health* arbeitete. Von ihrem ersten Mann ließ sich scheiden und heiratete später erneut. Mehrmals besuchte sie späterhin ihre alte Heimatstadt Wien. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte Felicia Breitner in Haifa.

IV.2.2. Otto Nagler¹⁵³

Otto Nagler wurde am 28. Oktober 1920 in Wien geboren und lebte mit seinen Eltern und zwei Schwestern in der Brigittenau, dem 20. Wiener Gemeindebezirk. Seine Großeltern mütterlicherseits stammten aus Wien. Der Großvater betrieb ein Fiakerunternehmen und die Großmutter eine Damenkonfektion. Naglers Großvater väterlicherseits wurde im ehemaligen Groß-Poznań geboren, zog als Kind nach Wien und diente zehn Jahre lang in der k.u.k. Armee. Die Großmutter kam aus Eisenstadt, damals ein Teil Ungarns. Otto Naglers Eltern heirateten im Jahr 1911 und seine ältere Schwester wurde 1913 geboren, kurz bevor sein Vater in die Armee eingezogen wurde und im Ersten Weltkrieg diente. Dort wurde er verwundet, überlebte jedoch den Krieg und kehrte 1918 nach Wien zurück, wo die ökonomische Situation für die Familie teilweise sehr schwierig war, so Otto Nagler in seinem Interview. Von 1926 bis 1930 besuchte Otto Nagler die Volksschule in der Wasagasse im 9. Bezirk, bevor er in das Realgymnasium in der Unterbergergasse im 20. Bezirk kam, wo er acht Jahre lang zur Schule ging. Dort spürte er nach eigenen Angaben zunächst keinen Antisemitismus. Die Familie Nagler war sehr assimiliert und fühlte sich mit Österreich verbunden. Nur die Großeltern übten die jüdische Religion aktiv aus. Die jüdischen Feiertage wurden im Hause Nagler kaum gefeiert.

Wie viele andere jüdischen Kinder in seinem Alter trat Otto Nagler nach der Machtübernahme des Dollfuß-Regimes einer Zionistischen Jugendorganisation bei, die ihm

¹⁵³ AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6; Leo Baeck Institut Jerusalem.

später die Flucht aus Österreich ermöglichte. Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde Otto Naglers ältere Schwester samt ihrer Familie aus deren Wohnung geworfen. Sie mussten zu den anderen Mitgliedern der Familie Nagler in den 20. Bezirk ziehen. Naglers Vater und Schwager wurden kurze Zeit später verhaftet. Während der Vater nach kurzer Zeit wieder freikam, wurde die Fabrik des Schwagers enteignet und er wurde gezwungen mit seiner Frau, Otto Naglers Schwester, und seinen Kindern das Land zu verlassen. Otto Nagler ging nach dem „Anschluss“ weiterhin zu Schule und schaffte es im Mai 1938 seine Matura abzuschließen. Zu dieser Zeit kämpfte er allerdings mit gesundheitlichen Problemen. Die damaligen Atembeschwerden und den hohen Blutdruck führt Nagler in seinem Interview auf die Angst zurück, die er damals verspürte. Im Gegensatz zu den meisten Mitgliedern der Zionistischen Jugendorganisation wurde Otto Nagler nicht auf die Landarbeit in Palästina, sondern auf die Technische Hochschule vorbereitet. Im März 1939 flüchtete er mit einer Gruppe von zwanzig Jugendlichen nach Palästina. Im Juli 1939 wurden seine Eltern aus Österreich vertrieben. Sie gingen nach Italien und überlebten dort den Krieg. Otto Naglers jüngerer Schwester gelang es ebenfalls nach Palästina zu kommen.

In Palästina angekommen, lebte Otto Nagler zunächst in einer Studentenwohnung in Haifa, wo er am *Technion* ein Ingenieursstudium begann und von März bis November das erste Jahr nachholte sowie Hebräisch lernte. Finanziert wurde sein Studium die ersten zwei Jahre von der Organisation *Hitachdut Olej Germania*, danach erhielt er sein Studium sowie seinen Lebensunterhalt durch kleine Nebenjobs. Nach dem Abschluss seines Studiums arbeitete Nagler als Ingenieur beim Wasseramt der britischen Regierung. Seine Eltern konnten nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls nach Palästina emigrieren. Im Unabhängigkeitskrieg im Jahr 1948 leistete Otto Nagler als Mitglied der israelischen Ziviltruppen Militärdienst. In seinen Erzählungen über die ersten Jahre in Palästina betont er vor allem den starken Zusammenhalt der jüdischen Gesellschaft. Zugleich erzählt er jedoch auch von Vorurteilen gegenüber deutschen und österreichischen EmigrantInnen, zum Beispiel in Form der Ablehnung der deutschen Sprache.

Nach der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 wurde Otto Nagler in einer Behörde, die er als sogenannte „Siedlungsabteilung“ bezeichnet, als Ingenieur eingestellt und war dort fast zehn Jahre lang für das Bewässerungswesen zuständig. Unter anderem war er am Aufbau neuer Siedlungen beteiligt, reiste nach Amerika für Weiterbildungen und wurde zum Chefindenieur für den gesamten Norden Israels ernannt. Später war er in einer Privatfirma in der Entwicklungshilfe tätig. Eine Arbeit die ihn bis zu seiner Pension im Jahr 1985 unter

anderem in den heutigen Iran, nach Südamerika, Thailand und Afrika führte. Auch im Ruhestand blieb Otto Nagler aktiv und arbeitete für das Landschaftsministerium. Außerdem leitete er internationale Kurse über Wassermanagement. Nagler reiste in der Zeit nach 1945 oftmals zurück in seine alte Heimatstadt Wien, da er dort immer noch Familie und Freunde hatte. Otto Nagler lebt bis heute in Israel.

IV.2.3. Trudy Jeremias¹⁵⁴

Trudy Jeremias (geboren Trude Epstein) wurde am 20. September 1925 in Wien geboren und wuchs in Hietzing, dem 13. Wiener Gemeindebezirk, auf. Ihr Vater, Felix Epstein, betrieb ein Tuchwarengeschäft im 1. Bezirk, das vorher von ihrem Großvater betrieben wurde. Ihre Mutter Anni, geborene Friedländer, war Künstlerin und war zur Zeit des „Anschlusses“ dabei, ihr Keramikstudium abzuschließen. Als sie ungefähr fünf Jahre alt war, ließen sich ihre Eltern scheiden. Trudy Jeremias wuchs daher hauptsächlich mit ihrer Mutter und ihrem zwei Jahre älteren Bruder Peter auf. Nichtsdestotrotz war ihr Vater oft zu Besuch und wies eine starke Präsenz in ihrem Leben auf. In ihrem Interview erzählt sie, dass die Scheidung ihrer Eltern für sie ein sehr traumatisches Erlebnis war, welches sie als Kind lange Zeit belastet hatte. Die Familie Epstein lebte in Hietzing in einem Haus, das Trudy Jeremias als „Riesenvilla“ bezeichnet, mit einem großen Garten, in dem sie in ihrer Kindheit viel Zeit verbrachte. Sie betont mehrmals, dass sie insgesamt eine sehr behütete Kindheit gehabt hat, was sie immer in Verbindung mit ihrer Liebe zur Natur und zu Tieren stellt. Dies verband sie stark mit ihrem Großvater, der für sie eine sehr wichtige Bezugsperson war. Schon in Wien gingen beide gemeinsam reiten, eine Tradition, die sie auch späterhin in New York fortsetzten. In Wien besuchte sie die Volksschule sowie das Gymnasium. Mit ihrem „Jüdisch-sein“ wurde sie laut eigenen Aussagen nur in der Schule konfrontiert, da jüdische SchülerInnen nicht am Religionsunterricht teilnehmen durften und einmal in der Woche einen jüdischen Religionsunterricht besuchen mussten. In anderen Lebensbereichen war dies kein Thema, da ihre Familie weder religiös noch politisch aktiv war. Hinzu kam, dass sie durch ihre blonden Haare und blauen Augen kein Aussehen hatte, das von vielen damals als „typisch jüdisch“ bezeichnet wurde. Ihr Aussehen und damit verbundene gesellschaftliche Stereotypen und, dass die Familie vor 1938 so gut wie keine Erfahrungen mit Antisemitismus machte, ergänzt das Bild von der behüteten Kindheit, das Trudy Jeremias beschreibt.

¹⁵⁴ AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86; Leo Baeck Institut New York.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 veränderte sich das Leben der Familie jedoch schlagartig. Trudy Jeremias musste die Schule verlassen und ihr Großvater wurde verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau deportiert. Ihr Haus wurde im Sommer 1938 beschlagnahmt und die Familie musste in eine Pension in der Inneren Stadt ziehen. Weit entfernte Verwandte in den USA besorgten sehr früh Affidavits für die ganze Familie. Die Ausreise verzögerte sich aber durch die Inhaftierung des Großvaters. Nachdem Trudy Jeremias Mutter es durch einen Kontakt zur Gestapo in Berlin geschafft hatte, dass der Großvater freigelassen wurde, stand der Flucht nichts mehr im Weg. Im Dezember 1938 musste die Familie samt Stiefvater und Stiefmutter über die Schweiz nach London flüchten, wo Trudy Jeremias Bruder Peter, der schon ein Jahr zuvor auf eine Schule in Großbritannien geschickt worden war¹⁵⁵, sich ihnen anschloss. Von Großbritannien fuhren sie mit der *S.S. Manhattan* bis nach New York, wo sie am 26. Januar 1939 ankamen. Ihre Großeltern folgten ihnen kurze Zeit später. Jeremias erläutert, dass ihre Erinnerungen an die Ereignisse rund um den „Anschluss“, die Beschlagnahmung des Hauses sowie die Flucht in die USA getrübt sind und sie diese in gewisser Weise blockiert hat.

Nach kurzem Aufenthalt in New York und einem Sommer in Kalifornien lebte Trudy Jeremias mit ihrer Familie in Riverdale, einem Stadtteil von New York City, wo sie zunächst eine öffentliche und später eine private *high school* besuchte. Schon kurz nach ihrer Ankunft ließen ihr Vater und Großvater die beiden Kinder taufen und änderten ihren Namen auf Elmer. Trudy Jeremias weigerte sich jedoch als Einzige und blieb bei ihrem Geburtsnamen Epstein, da sie die Änderung im Lichte der Geschehnisse als feig wahrnahm. Von 1943 bis 1947 besuchte sie die *Alfred University*. Sie erzählt, dass sie hier zum größten Teil nur eine „Allgemeinausbildung“ erhielt und betont, dass sie durch die Vertreibung aus Österreich in ihrer Bildung viel versäumt hat, was sie stets belastet hat. Während ihrer Zeit im College konvertierte sie wieder zurück zum Judentum. Nach ihren Studien wollte sie reisen und nahm circa 1949/50 einen Job als Bodenstewardess bei einer Fluggesellschaft an. Dort betreute sie Kinder aus Österreich, die in den USA zur Adoption freigegeben wurden. Es handelte sich bei diesen Kindern hauptsächlich um uneheliche Kinder von US-Soldaten – darunter auch viele Afro-Amerikaner –, die nach dem Krieg in Österreich stationiert waren.¹⁵⁶ Ihre spätere Arbeit bei einem Reisebüro ermöglichte es ihr mehrmals nach Europa zu reisen. In ihrem

¹⁵⁵ Mehr zu Trudy Jeremias Bruder Peter Elmer: AHC-Interview mit Peter Elmer, AHC 1789; Leo Baeck Institut New York.

¹⁵⁶ Mehr zur Geschichte einiger dieser Kinder in: Niko Wahl, Philipp Rohrbach, Tal Adler, SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten (Wien 2016).

Interview beschreibt Trudy Jeremias ihre Liebe zu Europa, vor allem zur Natur und den Bergen. Auch in den USA verkehrte sie meistens, wie sie sagt, in „europäischen Kreisen“, ganz im Gegenteil zu ihrem Bruder Peter.

Auf ihren ersten Reisen lernte Trudy Jeremias einen Schweizer kennen und zog mit der Absicht ihn zu heiraten nach Zürich. Zur Heirat kam es aber nicht und sie entschloss sich 1959 für ein paar Monate nach Wien zu gehen. Dies war ihre erste Reise zurück in ihre alte Heimatstadt, wo sie einen Job in einem Musikhaus fand. Sie lebte und arbeitete daraufhin zwei Jahre lang in Wien, bevor sie zurück nach New York ging. Hier arbeitete Trudy Jeremias erneut mit Kindern, diesmal an einem psychologischen Institut, wo sie mit hochbegabten Kindern Handarbeiten machte. Nachdem sie 1966 Gerry Jeremias geheiratet hatte, widmete sie sich ganz dem Design, der Herstellung und dem Verkauf von Schmuck. Ab den 1970er-Jahren war sie ebenfalls als Lehrerin in der Erwachsenenbildung tätig und unterrichtete Schmuckdesign. Seit 1990 ist Trudy Jeremias Mitglied des Oskar Maria Graf Stammtisches – ein Stammtisch deutschsprachiger EmigrantInnen in New York City, der wöchentlich zusammentrifft. Heute lebt sie in New York City.

IV.2.4. George Czuczka¹⁵⁷

George Czuczka wurde am 3. Juli 1925 in Wien geboren und lebte mit seinen Eltern zunächst in Margareten, dem 5. Wiener Gemeindebezirk. Seine Mutter (geborene Felsenburg) kam in Wien zur Welt. Die Familie Felsenburg stammte aus der heutigen Slowakei. Czuczkas Vater Fritz, ebenfalls in Wien geboren, war Architekt, arbeitete vor allem als Innenarchitekt und war Veteran des Ersten Weltkriegs. Seine Familie stammte ursprünglich aus Mähren. Die Eltern waren überzeugte Sozialisten und zogen mit ihrem Sohn circa 1929/30 in den Karl-Marx-Hof im 19. Bezirk. Dort in der Nähe besuchte George Czuczka vier Jahre lang die Volksschule. Eine für ihn sehr stark prägnante Erinnerung an diese Zeit ist die Belagerung des Karl-Marx-Hofes während des Bürgerkriegs 1934. Der Beschuss des Gebäudes und der Tod vieler Kämpfenden waren einschneidende Erlebnisse im Leben Czuczkas. Er erzählt, dass er immer genau wusste was passierte, da seine Eltern ihn nie von Gesprächen über politische Vorkommnisse ausschlossen. Nach dem Abschluss der Volksschule besuchte er ein Klosterschulung im angrenzenden 18. Bezirk, wo er trotz des Dollfuß-Regimes zunächst keinen Antisemitismus verspürte. Sowie alle anderen SchülerInnen musste George Czuczka

¹⁵⁷ AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994; Leo Baeck Institut New York.

einer vaterländischen Jugendorganisation beitreten, was er tat, um nicht aufzufallen. In Folge des Bürgerkriegs wurde die Sozialistische Partei verboten und die Czuczkas waren dadurch im Untergrund politisch aktiv. Frau Czuczka engagierte sich vor allem in einer Hilfsorganisation für die Opfer der Februarkämpfe und sammelte Spenden für selbige. Fritz Czuczka verteilte Flugblätter und war bei der Zeitschrift *Die Rote Fahne* tätig. Auch George Czuczka war aktiv und half die Zeitschrift auszutragen. Die Czuczkas waren zudem Teil eines Netzwerks von AktivistInnen, die vor dem NS-Regime aus Deutschland Flüchtende aufnahmen. Unter diesen war unter anderem ein ehemaliger SA-Mann, der die Familie warnte und ihnen riet vor den Nationalsozialisten zu flüchten. Rückblickend erzählt George Czuczka, dass sie früher hätten fliehen sollen. Da seine Eltern sich aber als WienerInnen sahen, wollten sie ihre Heimat nicht verlassen.

Nach dem „Anschluss“ 1938 zögerten sie nicht mehr, Vorbereitungen für die Flucht zu treffen. Durch einen amerikanischen Bekannten, den sie aus der Hilfsorganisation für die Opfer des Bürgerkriegs kannten, bekamen sie Affidavits für die Flucht in die USA. Die Ausreise wurde jedoch im Mai 1938 durch die Verhaftung Fritz Czuczkas verzögert. Er wurde zunächst in das KZ Dachau und dann in das KZ Buchenwald deportiert.¹⁵⁸ Durch die Hartnäckigkeit seiner Frau, die mit der Gestapo in Berlin Kontakt aufnahm, wurde er aber im Herbst 1938 aus der Haft entlassen. Während der Haftzeit musste die Familie aus dem Karl-Marx-Hof ausziehen. Sie lebten bei einer jüdisch-ungarischen Familie in Döbling, wo Frau Czuczka als Köchin arbeitete. Schon kurz vor dem „Anschluss“ bekam George Czuczka bereits den Antisemitismus stark zu spüren. Eine Mitschülerin ohrfeigte und beschimpfte ihn auf brutale Weise. Trotz finanzieller Schwierigkeiten gelang es der Familie Ende März 1939 endlich aus Wien zu flüchten. Über Zürich und Paris gelangten sie nach Cherbourg, von wo aus sie mit einem Schiff, das „Kraft durch Freude“-UrlauberInnen in die USA brachte, nach New York fuhren, wo sie am 16. April 1939 ankamen.

In New York besuchte George Czuczka zunächst ein halbes Jahr eine Grundschule, bevor er in eine *high school* wechselte. Mit siebzehn Jahren kam er auf das *City College of New York*, eine sozialistische und teils kommunistische Universität. Dort studierte er ein Jahr lang Chemie, bevor er 1944 in die US-amerikanische Armee eingezogen wurde. Nach seiner Ausbildung in Georgia und Texas wurde Czuczka nach *Camp Ritchie* geschickt. In diesem

¹⁵⁸ Mehr zur Verhaftung von Fritz Czuczka in: Fritz Czuczka, Tägliche erbarmungslose Barbarei in Dachau, in: Margarete Limberg (Hrsg.), Nach dem „Anschluss“: Berichte österreichischer EmigrantInnen aus dem Archiv der Harvard University (Wien 2013) 274-285.

Lager wurden hauptsächlich deutsche und österreichische Emigranten ausgebildet, um Kriegsgefangene zu verhören. In der Nachkriegszeit war George Czuczka in Deutschland stationiert, wo er Kriegsgefangene verhörte und an Prozessen gegen Kriegsverbrecher teilnahm. Unter anderem war er beim Buchenwaldprozess 1947 in Dachau präsent. Dies war für ihn eine einschneidende Erfahrung, da sein Vater in Buchenwald und Dachau interniert war. In München war Czuczka später im Dokumentationszentrum des *Counter Intelligence Corps* (CIC) tätig. In Deutschland lernte er seine Frau Marianne kennen und sie heirateten 1948. Nach George Czuczkas dreijährigem Militärdienst kehrten sie gemeinsam in die USA zurück.

Dort ging George Czuczka wieder auf das *college* und schloss 1950 sein Journalistik-Studium ab. Er arbeitete in der Folge als Journalist beim deutschen Dienst der *Voice of America*, zunächst in New York und später in Washington D.C. 1956 ging er in den Auslandsdienst, arbeitete vier Jahre lang für den *Rundfunk im amerikanischen Sektor* (RIAS) in Berlin und war als Redakteur für das Kulturprogramm zuständig. Von 1960 bis 1964 leitete er in Essen das *Amerikahaus*. Seine Karriere brachte Czuczka in den späten 1960er-Jahren das erste Mal zurück in seine alte Heimatstadt Wien. Als Presseattaché der amerikanischen Botschaft lebte er mit seiner Frau und seinem Sohn, der 1959 geboren wurde, fünf Jahre lang in Wien. Nach Arbeitsaufenthalten in Washington und Indien hatte er aber, unter anderem wegen der Politik rund um den Vietnamkrieg, genug vom Staatsdienst und ging 1975 in Frühpension. Die Familie zog zunächst nach Salzburg, kehrte jedoch schnell in die USA zurück, wo sie in den Catskills, in der Nähe von New York, lebte. In seiner Pension war George Czuczka jedoch weiterhin selbstständig aktiv. Als Übersetzer arbeitete er unter anderem für verschiedene Verlage und für die Regierung. Für Fernsehdokumentationen war er als Synchronsprecher tätig. Auch als Schriftsteller versuchte er sich zu etablieren und verfasste einige Bücher, unter anderem über Papst Johannes Paul II. und über mehrere politische Thematiken. George Czuczka lebt heute in Washington D.C.

IV.3. Interview-Analyse

Im folgenden Kapitel wird der Blick auf spezifische Passagen der vier ausgewählten Interviews geworfen, in denen Felicia Breitner, Otto Nagler, Trudy Jeremias und George Czuczka über verschiedene Aspekte ihrer Identität sprechen. In Rücksichtnahme der theoretischen Zugriffe aus der Identitätsforschung sowie im Kontext der Gesamtbiographien der vier Interviewten, sollen diese Passagen einen Einblick geben, wie die Vertreibung der Nationalsozialisten die eigenen Identitätsbilder (die Wahrnehmung und Definition ihrer eigenen Identität) beeinflusst bzw. verändert hat. Zudem stellt sich die Frage, ob Unterschiede in der Veränderung dieser Identitätsbilder feststellbar sind, je nachdem, ob die betroffene Person nach Palästina/Israel oder in die Vereinigten Staaten von Amerika flüchten musste. Hierbei ist es wichtig zu berücksichtigen, welche Rolle die jeweiligen Integrationsmechanismen im Aufnahmeland spielen und wie ausgeprägt diese sind. Um ein vollständiges Bild dieser Entwicklungen zu generieren, wird die Analyse auf drei verschiedenen Ebenen durchgeführt, die hier nochmals kurz verdeutlicht werden.

Auf der ersten Ebene steht im Vordergrund, welche Elemente, Personen oder Ereignisse die jeweiligen Identitätsbilder in der Zeit vor der Vertreibung – demnach in Wien – beeinflussten bzw. kennzeichneten. Auf dieser Ebene sind einige wichtigen Punkte zu beachten, die später noch erörtert werden. Auf der zweiten Analyseebene wird sich mit den ersten Berührungspunkten mit der alten Heimat auseinandergesetzt. Im Mittelpunkt stehen hierbei Gefühle, Eindrücke oder auch Erlebnisse, die für die Interviewten im Rahmen des ersten Kontaktes mit Österreich oder Wien von Bedeutung waren oder sie geprägt haben. Der Kontext dieser Berührungspunkte, sei es zum Beispiel eine Reise nach Wien, darf dabei nicht außer Acht gelassen werden. Die dritte und letzte Ebene der Analyse bezieht sich auf den Zeitpunkt der vier Interviews, die alle zwischen 2008 und 2014 stattfanden. Der Fokus liegt auf der Frage, wie die vier Interviewten ihre Identität in den Interviews selbst definieren. Hier ist es von Bedeutung zu analysieren, wie sich die vier EmigrantInnen in ihrer neuen Heimat, in Palästina/Israel und in den USA, zurechtfinden und integrierten sowie welche Faktoren hierbei eine Rolle spielten.

Die Zusammenführung dieser drei Ebenen soll die oben gestellten Forschungsfragen beantworten und meine vorangestellten Hypothesen überprüfen. Anzumerken ist, dass die aus der folgenden Analyse gezogenen Schlüsse aber in keiner Hinsicht eine Generalisierung darstellen und nicht stellvertretend für alle Menschen stehen, die aufgrund des NS-Regimes

dazu gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen und ihr Leben in einem anderen Land weiterzuführen. Um dies zu verdeutlichen, werden in den Schlussfolgerungen exemplarisch weitere Interviews der *Austrian Heritage Collection* herangezogen.

IV.3.1 Identitätsbilder in Österreich vor der Vertreibung

Die vier Personen verbrachten nur ihre Kindheit und Teile ihrer Jugend in Wien. Trudy Jeremias und George Czuczka wurden beide 1925 geboren, während Otto Nagler 1920 und Felicia Breitner 1921 zur Welt kamen. Wie bereits thematisiert, spielen die Identität der Eltern sowie die Werte, die sie ihren Kindern vermitteln – ihre Sozialisation – eine große Rolle bei der Bildung der eigenen Identität. George Czuczka schneidet dieses Thema in seinem Interview selbst in zwei Passagen an. Im Hinblick auf die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland im Jahr 1933 und die Auswirkung, die dies auf die Einstellung der Familie hatte, meint Czuczka:

„[...] schließlich und endlich war ich ja ein Kind von zehn Jahren. Und trotzdem: es wirken sich die Besorgnis und die...*anxiety*...also die Besorgnisse der Eltern und anderer Leute, mit denen man in Berührung kommt, auch auf ein Kind aus.“¹⁵⁹

In einem anderen Abschnitt behauptet er zudem in Bezug zur Anpassung an das Leben in den USA, dass das „was die Eltern fühlen, fühlen die Kinder wahrscheinlich auch mit.“¹⁶⁰

Czuczka deutet also in seinen eigenen Erinnerungen an, wie groß der Einfluss der Eltern, aber auch anderer Leute, wie die Großeltern oder Leute im sozialen Umfeld, auf die Kinder und Jugendlichen war. Dieser Bezugspunkt ist in der Folge stets zu berücksichtigen, auch wenn die Einstellungen der Interviewten von den Einstellungen ihrer Eltern divergieren sollten.

Aus diesem Grund stellt sich in erster Linie die Frage nach dem Bezug der Familien der Interviewten zu Österreich sowie zur Stadt Wien. Wie bereits aufgezeigt, dienten viele österreichischen Juden in der k.u.k. Armee während des Ersten Weltkriegs, so zum Beispiel auch der Vater und drei Onkel von Otto Nagler. Nagler merkt zudem an, dass bereits sein Großvater in der österreichischen Armee, bei der Besetzung von Bosnien, gedient hatte. Der Militärdienst im Ersten Weltkrieg war für viele österreichische Juden eine Möglichkeit ihren

¹⁵⁹ AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 15/44.

¹⁶⁰ Ebenda, 27/44.

Patriotismus zu demonstrieren und trug oft sehr wesentlich zu einem stärkeren Zugehörigkeitsgefühl bei. Auch in den Erzählungen Otto Naglers über die aktive Beteiligung seiner Familie am Ersten Weltkrieg wird dieses Bild vermittelt. Auch als Jude habe sein Vater sich in der Armee nie anders oder benachteiligt gefühlt. Er erzählt, dass seine Familie sich „total österreichisch“ gefühlt hat.¹⁶¹ Er betont dabei woher dieses Gefühl stammt:

„Wir haben eine lange Geschichte mit Österreich und der Großvater von meiner Mutter Seite [...] war sicher ein paar Hundert Jahre in Wien ansässig...von den ältesten Familien, sodass man da wirklich ziemlich österreichisch war...auch österreichisch gedacht und österreichisch in jeder Beziehung.“¹⁶²

Nagler verweist also darauf, dass seine Familie stark in Wien verwurzelt war und das schon seit langer Zeit. Der angedeutete Patriotismus zur Zeit des Ersten Weltkriegs verdeutlicht nur mehr die Assimilation der Familie und die starke Verbundenheit mit Österreich. Als 1938 mit dem „Anschluss“ die Nationalsozialisten an die Macht kamen, glaubte man innerhalb der Familie Nagler zunächst, dass man durch den Status des Vaters als ehemaliger Frontkämpfer geschützt wäre. Umso schwerer war es, nachdem spätestens im November 1938 klar wurde, dass niemand sicher war.

Auch George Czuczka's Vater Fritz kämpfte in der österreichischen Armee während des Ersten Weltkriegs, war aber laut Aussage seines Sohns eher ein Pazifist. Für die Familie Czuczka begannen die Diskussionen, ob man emigrieren soll, bereits vor 1938. Der Grund warum die Familie sich dagegen entschied war, laut George Czuczka, „dass sie einfach Wiener waren und Wien ist nun einmal eine Stadt, die einem unter die Haut geht, und da will man nicht weg. Und es ist auch Heimat.“¹⁶³ Czuczka verdeutlicht hiermit sehr prägnant, wie stark die Verbundenheit seiner Familie mit Österreich und im spezifischen mit Wien in der Zeit seiner Kindheit und Jugend war. Sie nahmen sich in erster Linie als WienerInnen wahr und nicht als Juden und Jüdinnen. Auch Trudy Jeremias (geborene Epstein) schildert, dass sie und ihre Familie „halt Österreicher“ waren, „was in Österreich ja sehr, sehr oft der Fall war: dass man zwar vollkommen gewusst hat, dass man jüdisch ist, aber eigentlich so gelebt hat wie alle anderen [...]“.¹⁶⁴ Sie betont in ihrem Interview ihre Verbundenheit mit der Natur und den Bergen Österreichs. Auch die Familie von Felicia Breitner (geborene Beck) fühlte sich in

¹⁶¹ Vgl. AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6, 11/26.

¹⁶² Ebenda.

¹⁶³ AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 3/44.

¹⁶⁴ AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 2/59.

Wien daheim. Vor allem das kulturelle Leben Wiens genoss in der Familie Beck große Beliebtheit. Felicia Breitner spricht von unzähligen Besuchen im Burgtheater und in der Oper sowie von den wöchentlichen Sonntagsausflügen mit ihrem Vater in verschiedene Museen Wiens.¹⁶⁵ Auch für sie war die Emigration vor 1938 ein diskutiertes Thema. Die Familie Beck entschloss sich jedoch gegen die Emigration, da sie zum einen ihre restliche Familie, besonders die Großeltern, nicht zurücklassen und zum anderen ihr aufgebautes Leben in Wien nicht aufgeben wollten. Auch hier zeigt sich deutlich die Verwurzelung und Verbundenheit mit Österreich.

In diesem Zusammenhang spielen auch das Thema Religion und das Gefühl des „Jüdisch-Seins“ wichtige Rollen im Hinblick auf die Identitäten der vier Familien. Die Familie Beck war laut Aussage von Felicia Breitner nicht religiös, was jedoch in ihren darauffolgenden Erzählungen in Frage gestellt werden kann. Sie erzählt, dass der Großvater täglich eine Synagoge besuchte und, dass auch ihre Mutter dies an den hohen Feiertagen tat. Sehr freudige Erinnerungen schildert sie im Hinblick auf das Feiern der großen jüdischen Feiertage, wie zum Beispiel Pessach. Sie erklärt die religiösen Bräuche in ihrer Familie durch folgende Aussage ihrer Eltern: “While you are children, you have to know [...] what it means to be Jewish. When you are grown up, you can do whatever you like.”¹⁶⁶ Hier stand also das Bedürfnis, den Kinder ihre jüdische Kultur und Religion näherzubringen im Vordergrund. Die Tatsache, dass Felicia Breitner trotzdem betont, dass die Familie nicht religiös war, liegt wohl vor allem daran, dass die Familie Beck es pflegte, ihr „Jüdisch-Sein“ in der Außenwelt nicht hervorzuheben. Die oben angedeutete Assimilation und Verbundenheit mit Österreich dürfte bei diesem Verhalten ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

Auch in der Familie Nagler war Religion ein gespaltenes Thema. Otto Naglers Eltern waren stark assimiliert und pflegten es sogar, zur Weihnachtszeit einen Christbaum aufzustellen und zu dekorieren. In seinem Interview führt Otto Nagler aber auch aus, dass seine Großeltern sehr fromm waren und täglich eine Synagoge besuchten. Die jüdische Religion erfuhr er daher hauptsächlich über seine Großeltern, die für ihn zum Beispiel auch eine Bar-Mizwa organisierten.¹⁶⁷ Dass jüdische Kinder dieser Generation Religion verstärkt über ihre Großeltern und weniger über ihre meist mehr assimilierten Eltern kennenlernten, ist ein Phänomen, das in mehreren Interviews der *Austrian Heritage Collection* beobachtet werden

¹⁶⁵ Vgl. AHC-Interview mit Felicia Breitner, AHCJ 2, 7-8/31.

¹⁶⁶ Ebenda, 10/31.

¹⁶⁷ Vgl. AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6, 9/26.

kann. Für die Familie Epstein, so Trudy Jeremias, spielte Religion jedoch keine Rolle. Auch die Großeltern waren nicht religiös. Das einzig jüdische in ihrem Leben waren die privaten jüdischen Religionsstunden, die sie einmal die Woche anstatt des christlichen Religionsunterrichts in der Schule besuchen musste. Wie bereits erwähnt, wusste Trudy Jeremias um ihr „Jüdisch-Sein“ – es wurde in der Familie nie verneint –, aber es spielte in ihrem Leben bis zum Jahr 1938 keine Rolle.¹⁶⁸ Wie viele Wiener Juden und Jüdinnen wurde die Familie Epstein erst durch die Nationalsozialisten mit ihrem „Jüdisch-Sein“ konfrontiert.

Im AHC-Interview mit George Czuczka ist Religion kein Thema. Politik war dagegen eine Alltagserscheinung bei den Czuczkas. Fritz Czuczka und seine Frau waren beide Sozialisten und zogen etwa 1929/30 mit ihrem Sohn George in eine Wohnung im Karl-Marx-Hof, die sie laut Czuczka wohl durch ihre Beziehungen zum sozialistischen Stadtrat zugesprochen bekamen. George Czuczka genoss daher auch eine sehr sozialistische Erziehung. Er selbst gibt an, dass sogar seine Kinderbücher alle links bzw. sozialistisch und teils kommunistisch geprägt waren.¹⁶⁹ Schon als Kind wurde er in die politischen Gespräche seiner Eltern miteinbezogen; auch durfte er bei den sozialistischen Untergrundaktivitäten seiner Eltern zur Zeit des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes teilweise teilnehmen. In den Ausführungen von Czuczka geht deutlich hervor, dass politische Einstellungen genauso identitätsstiftend sein können wie die jüdische Religion oder das kulturelle Leben der Wiener Gesellschaft. Erkennen kann man das identitätsstiftende Element auch an der Wohnsituation der Czuczkas im Karl-Marx-Hof. George Czuczka beschreibt dies folgendermaßen: „[...] der *Karl-Marx-Hof* war so eine Art Enklave. [...] es war ein Leben unter Gleichgesinnten [...]“¹⁷⁰ Die Sozialdemokratie als kollektive Identität und als Zeichen des Zusammenhaltens wird von ihm hier betont. Im Interview mit Trudy Jeremias wird das politische Interesse der Familie Epstein zur Zeit vor dem „Anschluss“ nur ganz kurz thematisiert. Sie erzählt, dass sie sich nicht erinnern kann, dass jemand in ihrer Familie einer politischen Strömung treu war, mit der Ausnahme ihres Vaters, der Freimaurer war.¹⁷¹

In den Familien von Felicia Breitner und Otto Nagler spielte Politik sowie in vielen jüdischen Familien zu der Zeit in der Form des politischen Zionismus eine Rolle. Die Familie Beck dachte bereits nach der NS-Machtübernahme 1933 in Deutschland über eine mögliche

¹⁶⁸ Vgl. AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 2/59.

¹⁶⁹ Vgl. AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 13/44.

¹⁷⁰ Ebenda, 14-15/44.

¹⁷¹ Vgl. AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 39-40/59.

Emigration nach Palästina nach. Sie waren jedoch keine ZionistInnen und verwarfen den Gedanken, da sie ihr Leben in Wien nicht aufgeben wollten. Trotz dieser Einstellung trat Felicia Breitner einer Zionistischen Jugendorganisation bei, da “all Jewish kids tried to belong to something.”¹⁷² Die Gruppe traf sich jede Woche und Felicia Breitner nahm zweimal an einem Sommerlager teil, wo sie unter anderem ein wenig Hebräisch lernte. Die Gruppe brach aber bereits vor 1938 wieder auseinander, weshalb sie für Felicia Breitner nicht zur Basis für ihre spätere Flucht wurde. Auch in Otto Naglers Familie kamen der politische Zionismus und die Idee der Gründung eines jüdischen Staates in den Jahren 1933 und 1934 auf. Er kam in Kontakt mit jüdischen Kindern, die Teil zionistischer Jugendorganisationen waren und dachte sich, vielleicht auch dorthin zu gehören, weshalb er ebenfalls beitrug.¹⁷³ Otto Naglers Eltern sahen den Zionismus nur als eine Idee und glaubten nicht daran. Sie ließen ihren Sohn trotzdem dem Zionistischen Jugendverband beitreten, da dieser sich laut eigenen Aussagen dort freier fühlte und es ihm sehr gut gefallen hat. Mit Hilfe dieser Jugendorganisation gelang es Otto Nagler schließlich im März 1939 nach Palästina zu flüchten.

Welche Auswirkungen hatten, neben diesen innerfamiliären Faktoren, das soziale Umfeld und vor allem auch der weit verbreitete Antisemitismus auf die damaligen Identitäten der Interviewten? Für Trudy Jeremias war es ein großer Schock, als sich ihre SchulkollegInnen nach dem „Anschluss“ von einem Tag auf den anderen von ihr abwandten und sie ignorierten. „Niemand hat mehr mit mir gesprochen und es war eine sehr unangenehme Atmosphäre“¹⁷⁴, erzählt sie. Im Kontakt mit Freunden erlebte sie keinen Antisemitismus. Trudy Jeremias sagt selbst, sie habe eine sehr behütete Kindheit gehabt, u.a., weil sie großes Interesse an Tieren und der Natur hatte und dadurch viel Zeit im Garten der Familie verbrachte. Doch auch im eigenen Haus war die Familie vor Antisemitismus schutzlos. Die Gärtnerfamilie, die mit der Familie Epstein in Hietzing wohnte, war offensichtlich antisemitisch eingestellt und meldete ihre Arbeitgeber mehrmals bei der Polizei und bei der Gestapo, aus dem einfachen Grund, dass sie Juden und Jüdinnen waren. Vor dieser Zeit hatte Trudy Jeremias oft mit den Kindern der Gärtnerfamilie gespielt.¹⁷⁵ Hier ist wieder erkennbar, dass vielen jüdischen Familien das „Jüdisch-Sein“ erst nach der Machtübernahme Hitlers aufgedrängt wurde. Auch Otto Nagler war mit Antisemitismus in der eigenen Familie

¹⁷² AHC-Interview mit Felicia Breitner, AHCJ 2, 12/31.

¹⁷³ Vgl. AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6, 10/26.

¹⁷⁴ AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 3/59.

¹⁷⁵ Vgl. Ebenda, 43/59.

konfrontiert. Die Familie des Onkels mütterlicherseits, der eine Katholikin geheiratet hatte, hegte angeblich antisemitische Ansichten. Der Kontakt zu diesem Teil der Familie war allerdings kaum existent.¹⁷⁶ Obwohl Otto Nagler in seinem sozialen Umfeld nie direkten Antisemitismus gespürt hat und stets auch „Nicht-Juden“ und „Nicht-Jüdinnen“ zu seinen Freunden zählte, lag doch etwas in der Luft, wie er in seinem Interview berichtet: „Aber man [...] hat eine Atmosphäre gespürt, dass die eine Seite ist jüdisch, die andere Seite ist christlich. Und [...] die Gesellschaft hat sich langsam geteilt in die jüdische und eine christliche.“¹⁷⁷

George Czuczka hat nach dem „Anschluss“ ebenfalls nie direkt Antisemitismus zu spüren bekommen. Seiner Meinung nach auch deswegen, weil er das Glück hatte blond und blauäugig gewesen zu sein. Er erzählt, dass im Karl-Marx-Hof maximal fünf „jüdische“ Familien lebten und, dass er sie kannte; Antisemitismus aber war nonexistent. Über diese „jüdischen“ Familien und das Zusammenleben mit „nicht-jüdischen“ Familien im Karl-Marx-Hof erwähnt Czuczka folgendes:

„Die waren sowieso Genossen, so wie wir, und in dieser Hinsicht waren die nicht Juden zuerst, sondern Genossen zuerst. Und die anderen waren halt auch Genossen. [...] also ich habe mit den Kindern genauso Fußball gespielt, wie wenn das lauter Juden gewesen wären.“¹⁷⁸

Hier verweist er wiederum auf die Tatsache, dass der Karl-Marx-Hof eine Enklave war und, dass alle im Umfeld der Czuczkas die gleiche politische Gesinnung hatten. Es war nicht wichtig, wer „jüdisch“ und wer „nicht-jüdisch“ war. Auch Felicia Breitner erzählt, dass sie sowohl „jüdische“ als auch „nicht-jüdische“ FreundInnen gehabt hat. Der Antisemitismus großer Teile der österreichischen Gesellschaft – verstärkt durch den „Anschluss“ und das NS-Regime – führte dazu, dass viele Juden und Jüdinnen Wiens sich ihrer Identität als ÖsterreicherInnen oder WienerInnen beraubt fühlten. Unter anderem daran ist zu erkennen, dass auch das soziale Umfeld identitätsstiftend sein kann.

Durch die vorangegangenen Erläuterungen ist sehr gut erkennbar, aus welchen Elementen sich die Identitätsbilder der vier EmigrantInnen in ihrer Kindheit und Jugend in Wien zusammensetzten. Vor allem die Einstellungen, seien sie politisch, religiös oder anderer

¹⁷⁶ Vgl. AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6, 9/26.

¹⁷⁷ Ebenda, 8/26.

¹⁷⁸ AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 3/44.

Natur, waren in dieser Zeit prägend für die Jugendlichen. Festzustellen ist bei allen, dass es eine starke Verbundenheit zu Wien bzw. zu Österreich gab, die teilweise stark in der Familie verwurzelt war. Die jüdische Religion und das Gefühl des „Jüdisch-Seins“ waren nur bei Otto Nagler und Felicia Breitner stärker ausgeprägt, die beide später nach Palästina bzw. Israel flüchteten. Auch das soziale Umfeld, vor allem in Verbindung mit dem starken Antisemitismus der österreichischen Gesellschaft, muss mitberücksichtigt werden.

IV.3.2. Erste Berührungspunkte mit der alten Heimat

Der zweite zu erforschende Aspekt ist, welche Erinnerungen die vier EmigrantInnen an ihren ersten Kontakt mit oder an ihre erste Reise in ihre ehemalige Heimat Österreich in der Nachkriegszeit haben. Der Fokus liegt vor allem auf den Gefühlen und dem Verhalten, die die Interviewten bei ihrer ersten Berührung mit Wien oder Österreich erlebt haben, sowie auf etwaig stattgefundenen Begegnungen oder geführten Gesprächen mit ÖsterreicherInnen. Zuerst wird skizziert, wie und wann Trudy Jeremias, George Czuczka, Otto Nagler und Felicia Breitner das erste Mal nach Österreich zurückkehrten.

Trudy Jeremias verspürte nach der Flucht ihrer Familie stets das Bedürfnis einmal in Europa zu leben, weshalb eine Reise nach Europa ihr großes Ziel nach ihrer College-Zeit war. Aus diesem Grund arbeitete sie zunächst für eine Fluggesellschaft und später für ein Reisebüro. Dadurch konnte sie mehrmals nach Europa reisen. Bei ihren ersten Reisen besuchte sie Wien aber kein einziges Mal. Nach einer gescheiterten Verlobung und Umzug nach Zürich, entschloss sich Trudy Jeremias 1959 dafür, vor ihrer Rückkehr nach New York einige Monate nach Wien zu gehen, um sich von den Ereignissen in der Schweiz zu erholen.¹⁷⁹ Sie begründet ihren Entschluss in ihre alte Heimat zurückzukehren wie folgt: „Teilweise, weil ich das Gefühl hatte, ich war so jung wie ich weg bin und ich habe eigentlich die Stadt überhaupt nicht gekannt [...]“¹⁸⁰ Nachdem Trudy Jeremias sich bereits entschlossen hatte, wieder zurück in die USA zu gehen, bekam sie einen Job in einem neu aufgebauten Musikhaus angeboten, den sie nach dem Erhalt einer Arbeitsbewilligung auch annahm. So kam es, dass sie letztlich zwei Jahre lang in Wien blieb und nicht nur einige Monate, wie sie es am Anfang geplant hatte.

¹⁷⁹ Vgl. AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 14/59.

¹⁸⁰ Ebenda.

Auch George Czuczka brachte die Karriere zurück in die Stadt seiner Kindheit. Nachdem er bereits im Rahmen seines Diensts bei der US-Army nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa stationiert gewesen war, kehrte George Czuczka auch später nach abgeschlossenem Studium als Journalist im Auswärtigen Dienst nach Europa zurück. Nachdem er zunächst einige Jahre in Berlin und Essen beim Amerikanischen Rundfunk tätig war, zog er in den späten 1960er-Jahren nach Wien, wo er einen Job als Presseattaché der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika annahm. Czuczka blieb, so erzählt er, in seinem Berufsleben stets der deutschen Sprache treu. Er blieb mit seiner Familie fünf Jahre lang in Wien, während er bei der US-Botschaft angestellt war.¹⁸¹

Auch Otto Nagler und Felicia Breitner besuchten ihre ehemalige Heimatstadt Wien in der Nachkriegszeit. Otto Nagler, der sich in Israel eine sehr erfolgreiche Karriere als Ingenieur aufgebaut hatte, entschloss sich das erste Mal Anfang der 1960er-Jahre einen Stopp in Wien einzulegen, nachdem er auf einer Geschäftsreise war. Seinen Angaben zufolge reiste er jährlich nach Wien, vor allem um seine Cousine und deren Familie sowie einen sehr engen Jugendfreund zu besuchen.¹⁸² Felicia Breitner war ebenfalls mehrere Male in Wien, um eine sehr gute Freundin zu besuchen; ein anderes Mal besuchte sie ihre ehemalige Heimatstadt mit einem österreichischen Verein aus Tel-Aviv. In ihrem Interview geht nicht hervor, wann diese Besuche stattfanden. Im Interview spricht Felicia Breitner insgesamt sehr wenig über ihre Reisen nach Österreich in der Nachkriegszeit.¹⁸³ Sie beschreibt aber sehr genau, dass die erste Rückkehr nach Wien für sie eine ziemlich schwierige Erfahrung war:

“I found Austria very different from the Austria I left. On the other hand I felt like... first I felt like a tourist. I did not feel at home. I went to visit all the places I knew and where I lived, my grandmother’s house and that was very upsetting to see...going into my house, in our house, both grandmothers’ houses. It was very annoying and I did not dare to go in. I just did not dare, I looked at it from above and I could not do more than that.”¹⁸⁴

Aus diesem Ausschnitt des Interviews geht sehr deutlich hervor, dass die Konfrontation mit der Vergangenheit, vor allem auch mit Orten, an denen Familienmitglieder wohnten, die den Holocaust nicht überlebten, für Felicia Breitner sehr schmerzhaft waren. Zudem kommt die

¹⁸¹ Vgl. AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 27/44.

¹⁸² Vgl. AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6, 22/26.

¹⁸³ Vgl. AHC-Interview mit Felicia Breitner, AHCJ 2, 28/31.

¹⁸⁴ Ebenda.

Komponente hinzu, dass Wien und Österreich sich verändert hatten und sie sich nicht mehr zu Hause fühlte, so wie es vor ihrer Flucht der Fall gewesen war. Sie gibt an, auch mit ÖsterreicherInnen über den Krieg und die Vergangenheit gesprochen zu haben, geht aber nur näher auf Gespräche ein, die sie mit Leuten aus Deutschland hatte. Während ihrem Aufenthalt in Deutschland traf sie einige Leute, die ihr erzählten, sie hätten während des Kriegs keine andere Wahl gehabt, als in der Rüstungsproduktion zu arbeiten oder in der Wehrmacht zu ziehen. Felicia Breitner erläutert hierauf, dass sie den Leuten dies unbedingt glauben wollte. Zu glauben, sie wären alle überzeugte Nationalsozialisten gewesen, wäre für Breitner nicht zu verkraften gewesen.¹⁸⁵ Auch hierin ist zu erkennen, wie schwierig die Berührung mit der Vergangenheit für sie war.

George Czuczka tat sich ebenfalls schwer mit der Frage, wie er sich als „ehemaliger Österreicher“ in Wien verhalten sollte.¹⁸⁶ Sein damaliger Vorgesetzter gab ihm eine klare Antwort: „Sie sind der Presseattaché der Botschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika, das sind Sie und so sollen Sie sich den Österreichern gegenüber verhalten.“¹⁸⁷ Demnach sollte er sich diese Frage gar nicht erst stellen, da er kein Österreicher, sondern nur mehr Amerikaner sei. Während seiner fünf Jahre in Wien hat Czuczka einige feinspürigen Beobachtungen gemacht. Schnell merkte er, dass vor allem ältere Leute in der österreichischen Gesellschaft ihn und seine Altersgenossen schlecht behandelten und für ihn sehr unsympathisch wirkten. Der Ratschlag seines Vorgesetzten war ihm in solchen Situationen eine große Hilfe, da er sich so von den negativen Aspekten besser distanzieren konnte. Denn auch im Berufsleben spürte er dies laut eigener Aussage.¹⁸⁸ Er beschreibt im Interview, dass das Leben in Wien in den 1960er-Jahren isoliert war, obwohl es den Czuczkas sehr gut ging, sie auch gute Freunde hatten und das Leben in Wien sehr genossen. Im Interview spricht er ebenfalls die fehlende Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in Österreich an – etwas das er schon in den 1960er-Jahren bemängelte. Er äußert hier vor allem seinen Glauben daran, dass viele ÖsterreicherInnen die Wahl von Bruno Kreisky, der jüdischer Herkunft war, zum Bundeskanzler als eine „Wiedergutmachung *par excellence*“ ansahen.¹⁸⁹ Über die Aussage selber kann diskutiert werden, sie zeigt jedoch ganz deutlich

¹⁸⁵ Ebenda, 28-29/31.

¹⁸⁶ Vgl. AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 28/44.

¹⁸⁷ Ebenda.

¹⁸⁸ Ebenda, 29-30/44.

¹⁸⁹ Ebenda, 27-28/44.

das Problem des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in Österreich, die auch George Czuczka schon in den 1960er-Jahren zu spüren bekam bzw. wahrgenommen hatte.

Rückblickend empfindet Trudy Jeremias ihre erste Rückkehr nach Wien Ende der 1950er-Jahre als positive Zeit. Die wenigen Leute, die sie kannte, darunter alte Freunde ihrer Eltern und ihr ehemaliges „Stubenmädchen“, haben sich fürsorglich um sie gekümmert. Sie ging oft ins Theater und genoss das Leben in Wien in vollen Zügen. Auf der anderen Seite waren die zwei Jahre in Wien für Trudy Jeremias in gewisser Weise auch sehr eigenartig:

„Ich war nur bis zu einem gewissen Grad argwöhnisch. Ganz bewusst. Ob das von Kindheit noch war, oder ob das nachher, hier...ich habe genau gewusst, dass damals noch sehr viele Nazis – frühere Nazis – da waren.“¹⁹⁰

Wenn sie sich mit Leuten unterhielt, vor allem auch während ihrer Tätigkeit im Musikhaus, fragte sie sich oft, ob dieser jemand wohl ein Nationalsozialist gewesen war. Um sich ihre Arbeit nicht zu erschweren nahm sie sich vor, das Geschäftliche von diesem Thema zu trennen und sich nicht darum zu kümmern, wer die Leute waren, denen sie Schallplatten verkaufte. Insgesamt versuchte sie das Positive an Wien zu genießen. In ihrem Privatleben lebte sie jedoch „auf einer Insel“ und verkehrte nur mit wenigen Leuten.¹⁹¹ Diese Beschreibung eines isolierten Lebens deckt sich mit den Aussagen George Czuczkas, der sich während seinen fünf Jahren in Wien in einer ähnlichen Situation befand. Aus den Erzählungen beider kann herausgelesen werden, dass es aufgrund der Vergangenheit schwer für die beiden EmigrantInnen war, den ÖsterreicherInnen Vertrauen entgegenzubringen. Auf der einen Seite waren sie vorsichtig im Kontakt mit den Leuten und auf der anderen Seite gab es auch immer noch antisemitische oder nationalsozialistische Elemente in der österreichischen Gesellschaft. Antisemitismus hat Trudy Jeremias zu dieser Zeit aber nie zu spüren bekommen. Im Großen und Ganzen genoss sie ihre Zeit in Wien, schließlich blieb sie ganze zwei Jahre anstatt nur einiger Monate. Ihren Entschluss zurück nach New York zu ziehen, begründet sie dadurch, dass ihre ganze Familie dort lebte und, dass Wien in den frühen 1960er-Jahren sehr insular war und sie sich von der Welt abgeschnitten fühlte.¹⁹² Trotz eines gewissen Wohlfühlfaktors kam für sie eine permanente Rückkehr in ihre alte

¹⁹⁰ AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 52/59.

¹⁹¹ Vgl. Ebenda, 15/59.

¹⁹² Vgl. Ebenda, 16/59.

Heimat nicht in Frage, wozu wahrscheinlich im Wesentlichen das Gefühl der Isoliertheit ausschlaggebend war.

Wie waren die Situationen für die EmigrantInnen bei späteren Besuchen? Hatte sich etwas verändert? Trudy Jeremias reiste nach ihrem zweijährigen Aufenthalt noch etliche weitere Male nach Wien. Das oben beschriebene Gefühl der Abgesondertheit hatte sie in späteren Jahren jedoch nie, wie sie in ihrem Interview erzählt. Sie begründet dies zum Teil durch die starken Veränderungen, welche die Stadt Wien seit ihrem ersten Aufenthalt durchgemacht hat. Die Kriegsfolgen wären nicht mehr zu spüren gewesen und ihr vorheriger Vorwurf der Abgeschnittenheit von der Welt habe keine Gültigkeit mehr. Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre wäre Wien eben noch nicht die „Großstadt, die es heute ist, oder dann später geworden ist.“¹⁹³ George Czuczka machte ähnliche Erfahrungen. Nach seiner Zeit als Presseattaché der US-Botschaft in Wien war er lange Zeit nicht in Österreich und bemerkte bei seinen späteren Besuchen ebenfalls die gravierenden Veränderungen in der österreichischen Hauptstadt:

„[...] [Wir] waren eigentlich dann sehr überrascht, dass sich zumindest Wien ganz ordentlich geändert hatte... von dem Wien, das wir damals in den [19]60er- und [19]70er-Jahren kannten. Und, dass auch draußen auf dem Land sich einiges irgendwie weltoffener angefühlt hat und, dass die Leute Weltsprachen konnten und, dass sie freundlicher waren und vor allem, dass es ihnen besser ging.“¹⁹⁴

Auch er betont also die Entwicklung Wiens zur einer Weltstadt sowie die Beobachtung, dass die ÖsterreicherInnen der Familie Czuczka offener und freundlicher gegenübergetreten sind als noch in den 1960er-Jahren. Trotzdem George Czuczka einiges in Österreich nicht gefällt, sowie in den USA auch, hat sich seine Einstellung gegenüber den ÖsterreicherInnen seit seinem ersten Aufenthalt in Wien nach 1945 doch etwas geändert, wie er es treffend formuliert:

„[...] ich gehe nicht mit einem *chip on my shoulder* nach Österreich, wie viele es früher und auch heute noch tun und die alle Österreicher in einen Topf werfen. Denn

¹⁹³ Ebenda, 52/59.

¹⁹⁴ AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 28/44.

ich weiß es aus meinen eigenen Erfahrungen, aus meinem eigenen Leben, dass es nie so war.“¹⁹⁵

Hier lobt er besonders die Gedenkdienstleistenden, eine junge Generation von ÖsterreicherInnen, die sich aktiv mit der Aufarbeitung der österreichischen NS-Vergangenheit beschäftigen und mit denen er nun schon seit Jahren Kontakt pflegt. Eine kurze Zeit lebten die Czuczkas sogar noch in Salzburg, bevor sie endgültig in die USA zurückkehrten.

Wie bereits erwähnt, reisten auch Felicia Breitner und Otto Nagler mehrere Male zurück nach Wien. Nagler erwähnt hier zum Beispiel seine 50-jährige Maturafeier, die er 1988 besuchte sowie etliche Seminare zur Geschichte der Juden und Jüdinnen in Österreich, an denen er teilnahm. In Bezug zu diesen Seminaren erwähnt er, dass er sich im Anschluss daran oft gewundert hat, wie die „Juden alles das überlebt haben“ und, dass es für ihn und seine Familie eine sehr schwere Zeit war.¹⁹⁶ Die Berührung mit der alten Heimat ruft daher immer wieder teils sehr schmerzhaft Erinnerungen hervor. Bei seinen späteren Besuchen in Wien nahm Otto Nagler auch immer seine Kinder und Enkelkinder mit, die sich stark für die Herkunft ihrer Familie interessierten. Insgesamt ist festzustellen, dass die ersten Berührungspunkte mit der alten Heimat sich wesentlich von späteren unterscheiden. Die Erinnerungen an die Vertreibung und die Verluste sind wesentlich stärker präsent. Die Vorsicht der EmigrantInnen selbst ist noch größer, wie an ihren Aussagen erkennbar ist.

IV.3.3. Identitätsbilder zum Zeitpunkt der Interviews

Wie beschreiben Felicia Breitner, Otto Nagler, Trudy Jeremias und George Czuczka ihre Identität zum jeweiligen Zeitpunkt der Interviews? Inwiefern beeinflussten die Vertreibung aus Österreich, die Aufnahme und Integration im Aufnahmeland sowie andere Faktoren die Konstruktion dieser Identitätsbilder? Die Antworten der vier Interviewten auf die aufgeworfenen Fragen sollen auf der dritten Ebene dieser Analyse die Veränderung der Identitätsbilder der Interviewten aufzeigen.

Auf die Frage, wie Felicia Breitner ihre Identität zum Zeitpunkt des Interviews am 26. März 2014 beschreiben würde, antwortet sie wie folgt:

¹⁹⁵ Ebenda, 29/44.

¹⁹⁶ Vgl. AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6, 23/26.

“[...] well, I am Israeli and I am Jewish, not more than that. I am Jewish, like I was Jewish in Austria. Except that here I am allowed to be a Jew and there it was difficult. That is it. Now I consider my life always as an unfinished symphony, wherever I was. [...] In Vienna, we were the Jews. Whatever you did. We might have been received well by so many people, but you were always aware of the fact that you were Jews. Now I came to England and I was a refugee. I was not English. [...] I mean, they treated me nicely, but I was a refugee, I was an incomer, to England. And when I came to Israel, I did not speak Hebrew, so I was an outsider again. And even today, after fifty, seventy years [...] in Israel, I do not feel as Israeli, because I still have difficulties in the Hebrew. [...]”¹⁹⁷

Da Breitner ursprünglich nach Großbritannien geflüchtet war und dort einige Jahre lebte, hat die Frage nach ihrer Identität zwei verschiedene Ebenen, wie an ihrer Antwort klar zu erkennen ist. Dieser spezifische Auszug aus dem Interview macht aber vor allem unmissverständlich klar, dass Felicia Breitner sich, egal wo sie lebte, eine gewisse Zeit lang immer wie eine Außenseiterin gefühlt hatte. Sie selber sagt, dass ihr immer irgendetwas gefehlt hat.¹⁹⁸

Wie schon in Wien war ihr das kulturelle Leben sehr wichtig: Während ihrer Zeit in London war es ihr ein großes Anliegen, die englische Kultur kennenzulernen, weshalb sie viele Konzerte, Theaterstücke, Museen, etc. besuchte. Eine Geschichte, die sie in diesem Kontext erzählt, verdeutlicht dieses Anliegen auf deutlich: Sogar während der Zeit der Luftangriffe auf London besuchte Breitner Konzerte und sie erzählt, dass während eines Konzerts ein Luftangriff-Alarm ertönte. Die Zuschauer verließen aber den Saal nicht, sondern setzten alle ihre Gasmasken auf und das Konzert wurde fortgeführt.¹⁹⁹ Da sie die Ausbildung zur Krankenschwester gemacht hatte, deutet darauf hin, dass sie ihr restliches Leben in Großbritannien verbringen wollte. Des Weiteren lässt sich daraus schlussfolgern, dass sie sich schnell integrierte. Doch auch nachdem sie die britische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, spürte sie immer noch, dass sie in gewisser Weise nicht Teil der Gesellschaft war. Sie sagt: “I became British, but I could have never become English. And that is what the English always pronounce: You can be British, but you cannot be English.”²⁰⁰ Diese Aussage

¹⁹⁷ AHC-Interview mit Felicia Breitner, AHCJ 2, 29/31.

¹⁹⁸ Vgl. Ebenda.

¹⁹⁹ Vgl. Ebenda, 20/31.

²⁰⁰ Ebenda, 29/31.

verdeutlicht, wie sich Felicia Breitner fühlte, obwohl sie britische Staatsbürgerin war. In Wien war sie „Jüdin“ und wurde deswegen diskriminiert, verfolgt und vertrieben. Sie kam als Flüchtling in Großbritannien an und fühlte sich nicht in die Gesellschaft integriert. Aus ihren Antworten lässt sich schlussfolgern, dass ihre Identität ihr teilweise sowohl in Österreich als auch in Großbritannien von außen zugeschrieben wurde. Eine gewisse Verbundenheit hat sie aber mit ihrem Aufnahmeland, da sie ihr Interview auf Englisch führen wollte.

Die Sprache ist ein Element, das Felicia Breitner selber stark betont, wenn es um die spätere Integration in Israel geht. In die israelische Gesellschaft und Kultur konnte sie sich laut eigener Aussage sehr schnell integrieren. Ihre Schwester und deren Familie waren schon seit längerer Zeit in Israel und wohnten in einer kulturell geprägten Nachbarschaft. Es war demnach ein großer Vorteil, dass sie dort schon Familie hatte. Da ihr Mann, so Breitner, gebürtiger Israeli war, hatten sie sowohl viele israelische als auch deutsch- und österreichstämmige Freunde, Freundinnen und Bekannte. Mit der hebräischen Sprache hatte Breitner jedoch ihre Schwierigkeiten. Sie besuchte zwar einen Kurs, lernte jedoch das meiste während ihrer Arbeit im Krankenhaus.²⁰¹ Auch zum Zeitpunkt des Interviews hatte sie noch Probleme damit, weshalb sie sich auch in Israel als Außenseiterin fühlte. Dessen ungeachtet war der Entschluss nach Israel zu emigrieren, so Breitner, eine der besten Entscheidungen ihres Lebens, da sie dort sie selbst sein und sich benehmen kann, wie sie will.²⁰² Ein interessanter Punkt für das Identitätsbild von Felicia Breitner ist ihre Aussage, dass sie immer auf der Suche nach Familien war, nachdem ein Großteil ihrer eigenen Familie im Holocaust ermordet wurde.²⁰³ Dies deutet darauf hin, dass sie in gewisser Weise immer auf der Suche nach Zugehörigkeit war, die sie dann schließlich in Israel gefunden hat.

Im AHC-Interview mit Otto Nagler, vom 18. November 2013, wird die konkrete Frage danach, wie er seine Identität definiert, nicht gestellt. Durch eine Reihe von Aussagen Naglers kann man sich aber ein gutes Bild davon machen, aus welchen Elementen sich das Identitätsbild Otto Naglers zusammensetzt. Ein wichtiges Element ist auch bei Nagler die Sprache. Hebräisch lernen, was er während seines Ingenieur-Studiums in Haifa tat, war für ihn sehr schwierig. Das Problem zeigte sich jedoch nicht auf der Universität, da viele Professoren ebenfalls aus Österreich oder Deutschland flüchten mussten, sondern im Alltag. Laut Nagler war die deutsche Sprache zur Zeit seiner Ankunft in Palästina in der Gesellschaft

²⁰¹ Vgl. Ebenda, 27/31.

²⁰² Vgl. Ebenda, 30/31.

²⁰³ Vgl. Ebenda.

verpönt, was sogar teilweise bis zu gewalttätigen Übergriffen führen konnte.²⁰⁴ Die damals aktuelle Situation in Europa und die ersten Nachrichten über den Holocaust führten dazu, dass alles Deutsche in Palästina verabscheut wurde. Nagler erzählt, dass es dadurch besonders wichtig war, Hebräisch zu lernen.

Insgesamt war die jüdisch-palästinensische Gesellschaft jedoch sehr hilfreich bei der Integration der Vertriebenen. Naglers Studium am *Technion* zum Beispiel wurde ihm Großteils finanziert. Vor allem aber andere österreichische und deutsche EmigrantInnen kümmerten sich gut um die geflüchtete Gruppe Naglers, luden sie zum Essen ein und unterstützten sie in jeder Hinsicht. Er beschreibt die Situation in Palästina damals wie folgt:

„Es war damals sehr, sehr intim. Es war auch sehr klein. [...] Aber [...] in der Beziehung hatten wir uns alle sehr gut gefühlt, weil erstens sind wir dort der Hölle entkommen und zweitens hat man uns hier [...] wirklich auch gut aufgenommen, sehr für uns gesorgt.“²⁰⁵

Otto Nagler fühlte sich also gut umsorgt und aufgenommen in Palästina. Die Tatsache, dass er aus seiner Heimat vertrieben wurde und Palästina ihn aufgenommen hat, stärkte sicherlich seine Verbindung zu Palästina und später Israel. Seine Eltern, so Nagler, konnten sich jedoch schwer in Palästina integrieren und haben die hebräische Sprache nie gelernt.²⁰⁶ Dies deutet darauf hin, dass es jüngeren Menschen leichter fiel, sich in einer neuen Gesellschaft zurechtzufinden als der älteren Generation von EmigrantInnen.

Ein weiteres identitätsstiftendes Element war für Otto Nagler sichtlich sein Militärdienst bei den israelischen Ziviltruppen im Rahmen des Unabhängigkeitskriegs im Jahr 1948. Er beschreibt die Stimmung während dieser Zeit als „hoffnungsvoll“. Er betont vor allem, dass die Israelis trotz der arabischen „Übermacht von vielen Millionen“, die ihnen gegenüberstand, „standgehalten“ haben.²⁰⁷ Durch seine Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg hat auch Nagler einen Teil zur Gründung des unabhängigen jüdischen Staates beigetragen, wie er es im Interview sagt. Es ging für die Israelis um Leben und Tod, so Nagler, und dies hat den Zusammenhalt in der Gesellschaft nur gestärkt. Auch bei seiner späteren Arbeit als Ingenieur mit der Spezialisierung auf Bewässerungssysteme war Nagler wesentlich am

²⁰⁴ Vgl. AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6, 16-17/26.

²⁰⁵ Ebenda, 17/26.

²⁰⁶ Vgl. Ebenda, 23/26.

²⁰⁷ Vgl. Ebenda, 19/26.

Aufbau von neuen israelischen Siedlungen beteiligt. Er hat also sowohl durch seinen Dienst in der Armee als auch durch seine Arbeit seinen Teil zum Aufbau seines neuen Heimatlandes geleistet.²⁰⁸

Doch auch die Verbindung zu Österreich blieb laut Otto Nagler bestehen und blieb stets ein Teil seiner Identität. Auch hier erwähnt Nagler wieder die Thematik der Sprache: „[...] für mich ist doch Deutsch am einfachsten. [...] am meisten genieße ich es, wenn ich Deutsch... ist die einzige Sprache, in der ich lese und nie ein Wort oder sehr selten irgendein Wort mir fehlt.“²⁰⁹ Auch fühlte sich Nagler mit der österreichischen Kultur verbunden, da er die Musik von Beethoven und Mahler sowie die Wiener Oper liebte.²¹⁰ Da Nagler seine Identität selber nicht anspricht, kann man in Anbetracht der analysierten Aussagen aber darauf schließen, dass er sich als Israeli versteht, jedoch immer noch eine starke Verbindung zu Österreich und dessen Kultur hat.

Auch Trudy Jeremias hat auf die Frage nach ihrer Identität zum Zeitpunkt des Interviews am 1. Juli 2008 eine sehr prägnante Antwort:

„Als Zwittergestalt. [...] das war immer so. Das [...] hat sich eigentlich durch mein ganzes Leben... seit ich in Amerika bin. Ich habe nie ganz hierher gehört, und ich habe auch nie ganz nach Wien gehört.“²¹¹

In einer anderen Passage ergänzt und untermauert sie dieses Gefühl:

„[...] es war immer ein gewisser Zwiespalt in mir. Ich [...] habe mich nie als Amerikanerin gefühlt, [...] ich habe nie wirklich dazugehört. Ich meine, [...] während der Collegezeit habe ich nie ein Wort Deutsch gesprochen. Aber es hat mich immer nach Europa gezogen, aus unverständlichen Gründen.“²¹²

Schon bei ihrer Ankunft in den USA Anfang 1939 hatte Trudy Jeremias zunächst Probleme sich zu integrieren. In der Schule, die sie nach der Emigration besuchte, tat sie sich zunächst sehr schwer, da das Schulsystem ganz anders war als in Wien und, weil sie die englische Sprache noch nicht gut genug beherrschte. Laut eigener Aussage wusste sie nicht, wo sie hingehörte. Das Problem löste sich erst langsam auf, nachdem sie sich mit einem Mädchen

²⁰⁸ Vgl. Ebenda, 20/26.

²⁰⁹ Ebenda, 23/26.

²¹⁰ Vgl. Ebenda, 24/26.

²¹¹ AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 53/59.

²¹² Ebenda, 6/59.

aus Puerto Rico anfreundete, die dasselbe Problem hatte.²¹³ Die Tatsache, dass Trudy Jeremias mit ihrer gesamten Familie aus Österreich flüchten konnte, erleichterte ihr die radikale Lebensumstellung aber etwas, da dadurch „das Fremde nicht ganz so fremd“²¹⁴ war, wie sie sagt. Sie habe zum Beispiel mit ihrer Mutter am Anfang stets Deutsch gesprochen. Im Gegensatz dazu steht ihr Bruder Peter, der sich von Anfang an weigerte Deutsch zu sprechen und laut seiner Schwester komplett amerikanisiert wurde. Dies kann auch durch seinen späteren Dienst in der US-Army geschlossen werden.²¹⁵ Demzufolge wurde im Hause Epstein/Elmer nicht nur Deutsch, sondern auch Englisch gesprochen.

Zwei Ereignisse, die wiederum verdeutlichen, dass Trudy Jeremias sowohl an ihrer österreichischen als auch an ihrer jüdischen Herkunft festhalten wollte, sind hier zu erwähnen. Kurz nach ihrer Ankunft in New York beschlossen ihr Vater, Felix Epstein, und ihr Großvater, die beiden Kinder taufen zu lassen. Daraufhin sollte schließlich der Familienname von Epstein zu Elmer umgeändert werden. Die Begründung dafür war für ihren Vater und Großvater, die prägende Erfahrung der Verfolgung in Österreich aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit, so Trudy Jeremias. Bei der Taufe wehrte sie sich nicht, doch die Namensänderung konnte die junge Trudy Jeremias nicht akzeptieren. Sie weigerte sich ihren Namen zu ändern und war forthin die einzige in der Familie, die noch Epstein hieß. Sie empfand die Änderung als falsch und sogar etwas feig.²¹⁶ Die Taufe blieb ihr aber später auch ein Dorn im Auge. Als sie später in New York das College besuchte und auf ihrem Einschreibeformular ausfüllen musste, welcher Religion sie angehörte, stellte sie sich die Frage, welcher Religion sie eigentlich zugehörig ist. Dies führte dazu, dass sie wieder zum Judentum konvertierte.²¹⁷

Die zwei Jahre, die Trudy Jeremias Ende der 1950er- bzw. Anfang der 1960er-Jahre in Wien gelebt hat, trugen ebenfalls wesentlich dazu bei, dass der innere Zwiespalt der Zugehörigkeit bestehen blieb. Zu den Folgen ihrer ausgedehnten Zeit in Wien berichtet sie folgendes: „[...] es hat natürlich das Gefühl, dass ich wirklich weder nach Wien, noch nach New York hingehöre, nur verstärkt. Und das ist immer bei mir geblieben [...].“²¹⁸ Ihr Aufenthalt in Wien hat allerdings auch dazu beigetragen, dass sie heute immer noch perfekt Deutsch redet.

²¹³ Vgl. Ebenda, 5-6/59.

²¹⁴ Ebenda, 5/59.

²¹⁵ Vgl. AHC-Interview mit Peter Elmer, AHC 1789.

²¹⁶ Vgl. AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86, 6-7/59.

²¹⁷ Vgl. Ebenda, 7-8/59.

²¹⁸ Ebenda, 16/59.

Die einzige Zeit, in der sie sich wie eine richtige Amerikanerin fühlte, war ihre Collegezeit. In dieser Zeit war sie nur unter AmerikanerInnen und hat auch kein Wort Deutsch gesprochen, wie sie im Interview erzählt.²¹⁹ Während dem Rest ihres Lebens in den USA verkehrte Trudy Jeremias allerdings meist in „europäischen Kreisen“. Dies begann schon bei ihrer Mutter, die ein Lampengeschäft betrieb, wo nur deutsche und österreichische EmigrantInnen angestellt waren. Am ehesten wird dies aber durch Trudy Jeremias Mitgliedschaft beim sogenannten Oskar Maria Graf Stammtisch deutlich, dem sie seit 1990 angehört. Anfang der 1940er-Jahre vom bayrischen Schriftsteller Oskar Maria Graf gegründet, treffen sich hier wöchentlich deutschsprachige EmigrantInnen und reden über Themen des Alltags, Politik oder auch ihre jeweiligen Lebensgeschichten. Trudy Jeremias bezeichnet den Stammtisch als eine Art „zweite Familie“. Bevor sie zum Stammtisch dazu stieß, habe sie nie zu irgendeiner Gruppe dazugehört.²²⁰ Der Stammtisch, von dem Trudy Jeremias mittlerweile die Gastgeberin ist, ist demnach für sie als Integrationsfaktor in der EmigrantInnen-Community in New York sehr wichtig und stellt gleichzeitig eine Verbindung zu ihrer österreichischen Herkunft dar.

Auf die Frage, wie ihr Verhältnis zu Österreich heutzutage ist, geht Trudy Jeremias selbst auf die Frage von Heimat und Zugehörigkeit ein. Sie argumentiert, dass sie sich in Wien immer sehr wohl fühlt, dass sie aber nicht dort leben könnte, da sie in Wien irgendwie immer „die Amerikanerin“ ist und sich doch nicht ganz zu Hause fühlt.²²¹ Dies obwohl sie laut eigenen Angaben zu verschiedenen Zeiten in Wien mehr Leute kannte als in New York. Die hier analysierten Aussagen von Trudy Jeremias verdeutlichen den von ihr mehrmals angesprochenen Zwiespalt, den sie seit ihrer Emigration ständig spürte. Auf der einen Seite ist eine starke Verbundenheit mit ihrer österreichischen Herkunft zu erkennen und auf der anderen Seite war eine permanente Rückkehr nach Wien aufgrund der Ereignisse keine Option. Die Tatsache, dass Trudy Jeremias sich in den USA nie ganz zugehörig fühlte und sich dann in Wien immer wie „die Amerikanerin“ vorkommt, zeigt ferner ihre Verbundenheit zu den Vereinigten Staaten.

George Czuczka, der ebenfalls im Jahr 1939 in den USA ankam, schneidet in seinem Interview vom 5. Juni 2008 ebenfalls das Thema seiner heutigen Identität an. Er bringt es sehr stark in Verbindung mit der Vertreibung aus Österreich und dem „Hexenkessel“, wie er

²¹⁹ Vgl. Ebenda.

²²⁰ Vgl. Ebenda, 53-56/59.

²²¹ Vgl. Ebenda, 52-53/59.

es bezeichnet, der Europa zur damaligen Zeit war. In den USA hat sich für ihn und seine Familie ein entscheidender Wandel vollzogen:

„Hier, also hier in Amerika, [...] da weht ein ganz anderer Wind und die Idee, dass du dieses amerikanische Füllhorn, das sich da ergießt über dich, [...] und ich meine das gar nicht unbedingt von der Finanz her, sondern ideell, mental, seelisch. [...] dann, glaube ich, schaltest du einfach ab und sagst so, wie jeder andere Immigrant in Amerika: ‚Das ist das – und das ist das andere. Und ich werde mein Möglichstes versuchen, jetzt auch ein Amerikaner zu werden!‘ Und es ist sehr komisch, denn, wie ich dann im Ausländischen Dienst, im *Foreign Service* war und Amerika vertreten musste, sollte, durfte, haben mich manchmal schon geborene Amerikaner gefragt: ‚Wie fühlt sich das eigentlich an, ein *Austro-American* zu sein? Und ich sagte Ihnen: ‚I don't feel like an Austro-American, I feel like an American!‘ Und ich muss sagen, das ist auch, wie ich mich heute fühle.“²²²

Czuczka beschreibt hier zugleich seine damalige Bereitschaft eine amerikanische Identität anzunehmen sowie die Tatsache, dass er sich heute als Träger einer solchen wahrnimmt. Auch bei ihm, so wie bei Trudy Jeremias Bruder Peter oder bei Otto Nagler in Israel, trug seine Zeit in der Armee wesentlich zu seiner Integration im Aufnahmeland bei. Durch seine Mitgliedschaft beim US-amerikanischen Militär bekam er die amerikanische Staatsbürgerschaft und die Möglichkeit durch die *G.I. Bill of Rights* auf einer Universität in den USA zu studieren. Sein Militärdienst brachte ihn trotzdem stets in Verbindung mit seiner österreichischen und deutschsprachigen Herkunft. Ausgebildet wurde George Czuczka in Camp Ritchie im Bundesstaat Maryland, ein Ausbildungslager für Nachrichtentruppen. Czuczka beschreibt die Erfahrung teilweise als „ganz lächerlich“ und, dass er sich vorkam wie in einem „deutsch-israelischen Armeelager“, weil er dort fast nur deutsche und österreichische Juden antraf.²²³ Als Teil des militärischen Nachrichtendienstes war er in der Nachkriegszeit in Deutschland tätig, wo er unter anderem für Verhöre von Kriegsgefangenen zuständig war – eine Tätigkeit, der er wegen seiner Sprachkenntnisse zugeteilt wurde. Auch bei einigen Kriegsverbrecherprozessen war er anwesend. Er spricht in diesem Kontext von

²²² AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 26-27/44.

²²³ Vgl. Ebenda, 6-7/44.

einer gewissen Genugtuung, viele ehemalige SS-Männer „auf der anderen Seite vom Zaun“ zu sehen.²²⁴

Auch späterhin, im Rahmen seiner Arbeit für die Regierung in den USA und im Auslandsdienst blieb George Czuczka stets der deutschen Sprache treu. Bei der *Voice of America* arbeitete er im deutschen Dienst. Im Auswärtigen Dienst war er zunächst beim RIAS in Berlin, beim *Amerikahaus* in Essen und dann als Presseattaché in der US-Botschaft in Wien tätig.²²⁵ Zu erwähnen ist ebenfalls, dass George Czuczkas Frau Marianne eine gebürtige Deutsche war. Nachdem er in den frühzeitigen Ruhestand gegangen war, so Czuczka, fühlte er, dass er „seine Pflicht“ gegenüber den USA getan und „immer treu gedient“ hatte und dem „Land auch bei Gott dankbar“ sei, dass man ihn und seine Familie aufgenommen hatte.²²⁶ Trotzdem habe er „seine Gesinnung nie verloren“²²⁷, eine Anspielung sowohl auf seine linke, sozialistische Erziehung als auch auf seine österreichische Herkunft.

Auf sein heutiges Verhältnis zu Österreich angesprochen, erwähnt George Czuczka, dass er die österreichische Staatsbürgerschaft wiedererworben hatte²²⁸ und heute mit seiner ehemaligen Heimat Frieden geschlossen hat.²²⁹ Dauerhaft nach Österreich zurückzukehren kann er sich aber nicht vorstellen, dafür hat er sein Leben in den USA schon zu stark etabliert. Er meint, man bräuchte mehr als nur eine gute Ortskenntnis, die er in Wien sicherlich hat, um irgendwo zu leben. Zurückblickend fragt Czuczka sich oft, warum dies alles passieren musste. Er fragt sich, warum er nicht in Wien hätte aufwachsen und später dort als Journalist arbeiten können. Hierzu erklärt er:

„[...] das ist das, was ich dem Hitler bis an mein Lebensende nicht verzeihen werde, denn [...] meine richtige Heimat, das kann ich nicht von hier sagen und ich kann es aber auch nicht von dort sagen. Und das ist das, was dich richtig begleitet und dich zuweilen verfolgt, dein ganzes Leben lang.“²³⁰

Auch bei George Czuczka erkennt man in Betracht der oben gemachten Argumente und zitierten Interview-Passagen, dass trotz dem Gefühl US-Amerikaner zu sein,

²²⁴ Vgl. Ebenda, 8/44.

²²⁵ Vgl. Ebenda, 9-10/44.

²²⁶ Vgl. Ebenda, 10/44.

²²⁷ Ebenda, 11/44.

²²⁸ Seit 1993 ist es NS-Verfolgten mit ehemaliger österreichischer Staatsbürgerschaft durch eine Novelle des Staatsbürgerschaftsgesetzes möglich, sich diese wiederzuholen.

²²⁹ AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994, 28/44.

²³⁰ Ebenda, 29/44.

identitätsstiftende Elemente aus seiner Kindheit und seine Verbindung zu Österreich immer noch stark präsent sind. An letzterem Zitat wird es besonders deutlich, inwiefern die Vertreibung durch den Nationalsozialismus das Identitätsbild von George Czuczka beeinflusst hat.

V. Schlussfolgerungen

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 wurden Österreichs Juden und Jüdinnen – nach der Fremddefinition der Nationalsozialisten – gedemütigt, entrechtet, ihrer Existenzgrundlage beraubt, verfolgt, vertrieben und ermordet. Durch die Machtübernahme des NS-Regimes in Österreich und die eingeführten antijüdischen Gesetze sowie Maßnahmen wurden Juden und Jüdinnen aus Gesellschaft, Politik und Wirtschaft ausgeschlossen. Spätestens durch die Gründung der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* in Wien und die damit verbundene staatliche Lenkung der Vertreibung sahen sich die Juden und Jüdinnen Österreichs gezwungen, aus dem Land zu flüchten. Die strengen Einreisebestimmungen vieler potentieller Asylländer, darunter auch Palästina und die USA, erschwerten die Flucht zusätzlich. Diese war für die meisten eine kräftezehrende sowie gefährliche Reise in ein fremdes Land, in dem die Lebensbedingungen völlig anders waren als in Österreich. Zionistischen Organisationen ermöglichten die legale und illegale Flucht nach Palästina, wo das warme Klima, die hebräische Sprache und der mit der Vertreibung oft einhergehende Verlust des sozialen Status nur einige der Herausforderungen der Integration für die Vertriebenen darstellten. Auch die in die USA geflüchteten Juden und Jüdinnen sahen sich mit einigen von diesen und ähnlichen Herausforderungen konfrontiert. Sie waren zum Großteil auf die Unterstützung von Hilfsorganisationen angewiesen und mussten sich eine neue Existenz aufbauen, wie alle EmigrantInnen. Die noch nicht aufgehobene „Rassentrennung“, der erneut aufblühende Antisemitismus in der US-amerikanischen Gesellschaft und die nach dem Kriegseintritt der USA für Vertriebene oft verwendete Bezeichnung „*enemy aliens*“ kamen erschwerend dazu.

Die vorliegende Arbeit beschäftigte sich mit der Frage, wie die Vertreibung der Juden und Jüdinnen durch die Nationalsozialisten deren Identitätsbilder beeinflusst bzw. verändert hat. Anhand von vier Interviews der *Austrian Heritage Collection* soll diese Frage beantwortet werden. Im Rahmen der *Austrian Heritage Collection* werden Interviews mit österreichisch-jüdischen EmigrantInnen und Holocaust-Überlebenden, die in der Zeit des Nationalsozialismus oder unmittelbar danach in die USA oder nach Palästina/Israel flüchteten, geführt und aufbereitet. Wichtig für diese Analyse sind zunächst einige Zugänge der Identitätsforschung. Der Begriff der „Identität in der Moderne“ setzt vor allem voraus, dass individuelle Personen nicht nur eine gefestigte Identität, sondern auch mehrere verschiedene Identitäten haben, die sich durch mehrere Einflüsse konstruieren. Diese können

sich stets verändern, weshalb sich Identität immer auch in einem Prozess der Veränderung befindet. Auch in der Exil- und Migrationsforschung wird dieser Standpunkt vertreten. In Anlehnung an Stuart Halls Überlegungen zu Identität in Verbindung mit Rassismus ist ebenfalls festzuhalten, dass äußere Einflüsse, vor allem Umbrüche, Migration und Fremdefinitionen, stark bei der Konstruktion von diesen „hybriden Identitäten“ mitspielen. Spricht man von äußeren Einflüssen, dann sind bei Kindern und Jugendlichen vor allem die Einflussnahme der Eltern und der Familie sowie die Einflussnahme von Gleichaltrigen auf die Konstruktion von Identität zu erwähnen. Dies ist für die Analyse von Bedeutung, da die vier Interviewten zum Zeitpunkt ihrer Vertreibung zwischen dreizehn und achtzehn Jahre alt waren.

Bei der Analyse der vier Interviews wurde festgestellt, dass die Fragestellung, wie die Vertreibung aus Österreich die Identitätsbilder jüdisch-österreichischer EmigrantInnen beeinflusst hat, beantwortet wurde. Es konnte festgestellt werden, dass Felicia Breitner, Otto Nagler, Trudy Jeremias und George Czuczka sich durch die Vertreibung aus Österreich jeweils sehr stark mit Israel bzw. den USA, den Ländern, die sie nach ihrer Flucht aufgenommen haben, identifizieren. Trotzdem prägt alle vier immer noch eine starke Verbindung in unterschiedlich starken Ausprägungen zu ihrem Herkunftsland, weshalb sie in gewisser Weise als „doppelte Kulturträger“ fungieren. Obwohl die Mehrheit der zwanzig EmigrantInnen, deren Interviews ich bis zu diesem Zeitpunkt für das *Austrian Heritage Archive* bearbeitet habe, in der Beschreibung ihrer Identitäten sowohl Einflüsse aus ihrem Aufnahmeland als auch aus Österreich nennen, ist dieses Thema doch ein sehr subjektives. Die verschiedenen Identitätsbilder der EmigrantInnen werden in dieser Arbeit nicht kategorisiert, da jeder und jede ein eigenes Bild und eine eigene Definition seiner Identität hat, die sich, wenn auch teilweise nur in den kleinen Details, wesentlich voneinander unterscheiden. Die jeweilige persönliche Lebensgeschichte trägt sehr stark zu den unterschiedlichen Auffassungen bei. Nichtsdestotrotz geben die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit einen wichtigen und spannenden Einblick darin, wie ein gewaltvoller Umbruch die Identitätsbilder eines Menschen beeinflussen kann.

Die Analyse wurde auf drei verschiedenen Ebenen durchgeführt: Zunächst wurden die Identitätsbilder der vier Interviewten zur Zeit vor der Vertreibung in Österreich analysiert und danach wurden die ersten Berührungspunkte mit Österreich in der Nachkriegszeit in den Blick genommen. Auf der dritten Ebene wurden schließlich die Frage nach der Identität der Interviewten zum Zeitpunkt der Interviews sowie die Entwicklung dieser nach der

Vertreibung in den jeweiligen Asylländern untersucht. Die erste Analyseebene machte es möglich zu erkennen, welche Einflüsse, sei es durch Familie, Religion, Politik oder Kultur, den vier EmigrantInnen aus ihrer Kindheit und Jugend in Wien in Erinnerung geblieben sind und sie teilweise auch zum Zeitpunkt des Interviews noch beeinflussten. Hier gilt es, erneut auf den Begriff der „dreifachen Identität“ als politische ÖsterreicherInnen, kulturelle WienerInnen und ethnische Juden und Jüdinnen von Marsha Rozenblit hinzuweisen.²³¹ Zum größten Teil wurden die Familien von den Interviewten als „assimiliert“ beschrieben, die Aussagen zeugten von Gefühlen des „wienerisch“ und „österreichisch“ sein. Die jüdische Religion und das „Jüdisch-sein“ wurden nicht betont, religiöse Bräuche waren meist selten oder wurden durch die Großeltern weitergegeben. Für George Czuczka spielte Religion gar keine Rolle, dafür war aber die sozialistische Einstellung der Familie sehr prägend. Auch in den Reaktionen auf die Machtübernahme der Nationalsozialisten der vier Familien lässt sich erkennen, dass sie sich damals allen voran als ÖsterreicherInnen verstanden. Otto Naglers Eltern fühlten sich vor den Ausschreitungen des Nationalsozialismus sicher, da der Vater im Ersten Weltkrieg als Soldat gekämpft hatte und dadurch seinen Patriotismus gezeigt hatte. Mit ihrem „Jüdisch-sein“ wurden die späteren EmigrantInnen zum größten Teil erst durch die antijüdische Politik des NS-Regimes konfrontiert, auch wenn sie über ihre Herkunft Bescheid wussten.

Auf dieser Basis wurde auf den zwei nächsten Ebenen analysiert, wie sich diese Identitätsbilder veränderten und welche Rolle die Vertreibung dabei gespielt hat. Die zweite Ebene beschäftigte sich mit den ersten Berührungspunkten mit Österreich in der Nachkriegszeit. Hier kann schlussfolgernd festgehalten werden, dass alle vier EmigrantInnen ihren ersten Besuch in Wien als schwierig empfunden haben. Sie wurden mit ihrer eigenen Vergangenheit und Verfolgungsgeschichte sowie auch mit dem Umgang der österreichischen Nachkriegsgesellschaft mit ihrer NS-Vergangenheit konfrontiert. Diese ersten Berührungspunkte waren für Felicia Breitner, Otto Nagler, Trudy Jeremias und George Czuczka durch ein ambivalentes Näheverhältnis zu Österreich geprägt. Alle vier taten sich am Anfang im Umgang mit ÖsterreicherInnen schwer, obwohl sie sich in ihrer alten Heimatstadt auch sichtlich wohl fühlten. Aus dieser vorsichtigen Annäherung kann geschlossen werden, dass die EmigrantInnen kein wirkliches Vertrauen in die österreichische Gesellschaft hatten und sehr vorsichtig waren – im Hinblick der Ereignisse vollkommen

²³¹ Vgl. *Rozenblit*, Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden, 229.

berechtigt. Bei späteren Besuchen wurde die Vorsicht jedoch weniger, wie an den Aussagen von George Czuczka und Trudy Jeremias erkennbar ist. Albert Lichtblau schreibt in diesem Kontext, dass „die Rückreise nach Österreich [...] auch wichtig für die Erneuerung der eigenen Wurzeln und für die Aufarbeitung der traumatischen Erfahrungen“²³² war.

Auf der dritten Analyseebene wurde der Frage nachgegangen, wie die EmigrantInnen selber zur Frage der Identität Stellung genommen haben. Ausgehend von der These kann festgehalten werden, dass die vier EmigrantInnen sich mit den USA bzw. Israel identifizieren und eine gewisse Verbundenheit zu ihrer österreichischen Herkunft haben. Anzunehmen ist, dass sie sich trotz der Integration in ihrem neuen Heimatland immer ein Stück weit als Außenseiter gefühlt haben. Trudy Jeremias gibt mehrmals an, dass sie sich weder in den USA noch in Österreich vollständig dazugehörig fühlte. Auch Felicia Breitner bestätigt dies in ihrem Interview. Die Dankbarkeit dem Aufnahmeland gegenüber führte aber vielfach dazu, dass man sich um die Integration bemühte. Gewisse Integrationsmechanismen spielten hierbei eine wichtige Rolle, allen voran das Annehmen der US-amerikanischen bzw. israelischen Staatsbürgerschaft. George Czuczka und Otto Nagler leisteten beide Militärdienst und dadurch wurde ihre Integration stark gefördert. Interessant ist hier, dass dieser Integrationsfaktor in den USA nur auf männliche Emigranten zutrifft, in Israel jedoch auch auf Frauen. Frauen wurden ebenfalls in die israelische Armee eingezogen, so etwa Susanna Yokel, die aus Österreich zunächst nach Israel flüchtete, bevor sie später in die USA emigrierte.²³³ Yokel gibt in ihrem Interview an, sich immer noch stark mit ihrem ersten Aufnahmeland Israel zu identifizieren. Dies ist auch bei Felicia Breitner zu beobachten, die immer noch starken Bezug zu Großbritannien hat, in welchem sie nach ihrer Vertreibung aufgenommen wurde. Das Element der „Rettung“ darf daher im Kontext der Identitätsstiftung nicht unterschätzt werden.

Vergleicht man die Aufnahmeländer USA und Israel miteinander, sind viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede festzustellen. Die EmigrantInnen, die nach Israel gingen, haben meist eine stärkere Verbindung zur jüdischen Religion, als jene welche in die USA flüchteten. Auch die unterschiedlichen Aufnahmebedingungen der beiden Länder zum

²³² Albert *Lichtblau*, Exil ein Leben lang? Österreichisch-jüdische Vertriebene in den USA, in: *Botz*, u.a., Eine zerstörte Kultur, 350.

²³³ Vgl. AHC-Interview mit Susanna Yokel, AHC 284; Leo Baeck Institut New York.

Zeitpunkt der Vertreibungen dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Der vergleichende Aspekt dieser Arbeit bietet sich für weitere Forschungen an.

Trotz der Anpassung an das Leben und die Kultur der beiden Aufnahmeländer verbinden die vier EmigrantInnen immer noch etwas mit Österreich. George Czuczka blieb in seinem Berufsleben immer der deutschen Sprache treu und Otto Nagler liebt bis heute die Wiener Oper. Trudy Jeremias spricht oft über ihre Verbundenheit mit der europäischen Landschaft und ist seit Jahren Mitglied eines deutschsprachigen EmigrantInnen-Stammtisches. Die vier analysierten Interviews zeigen, dass die Vertreibung durch den Nationalsozialismus die Identitätsbilder von George Czuczka, Felicia Breitner, Otto Nagler und Trudy Jeremias sehr stark beeinflusst und geprägt hat. Die Identifizierung mit dem Aufnahmeland geht Hand in Hand mit Einflüssen aus dem Herkunftsland Österreich, die den EmigrantInnen stets geblieben sind. Sie tragen zwei verschiedene Kulturen in sich und sind demnach „doppelte Kulturträger“. Es sei hier erneut auf den Begriff der „hybriden Identität“ sowie auf die Theorie der „Identität als Prozess“ hingewiesen. Der Holocaust-Überlebende Frederick Terna wurde in Wien geboren und wuchs in Prag auf. Nach seiner Deportierung in mehrere Konzentrationslager lebte er zunächst in Frankreich, bevor er in die USA emigrierte. In Bezug auf seinen Lebensweg erklärt er in seinem AHC-Interview sehr genau, dass er keine einzige gefestigte Identität habe, indem er sagt, dass seine Identität die „Summe aller dieser Plätze“ ist.²³⁴ Die EmigrantInnen schaffen es, beide Kulturen miteinander zu verbinden, auch wenn dies oft Schwierigkeiten mit sich brachte, wie in den Interviews zu erkennen ist. Albert Lichtblau schreibt hierzu sehr treffend für das Beispiel der Flucht in die USA: „Auch wenn die Amerikanisierung meist erfolgreich verlief, blieb durch den Bruch der Vertreibung doch ein Rest von Irritation.“²³⁵ Dennoch haben die ehemaligen ÖsterreicherInnen nach ihrer Vertreibung eine neue Heimat gefunden. Alleine schon durch die Bemühungen der Gedenkdienstleistenden, die sie für die *Austrian Heritage Collection* interviewt haben, wurde ihnen aber auch ein positiver Bezugspunkt zu dem Land, aus dem sie vertrieben wurden, gegeben. Es wurde trotzdem festgestellt, dass die von mir aufgestellte These nicht alle EmigrantInnen betrifft. Trudy Jeremias Bruder Peter Elmer kann als ein solches Beispiel genannt werden. Er spricht selten deutsch und fühlt sich laut eigenen Aussagen ganz „amerikanisch“.²³⁶ Sogar in der einer Familie konnte die Vertreibung unterschiedliche Folgen

²³⁴ Vgl. AHC-Interview mit Frederick Terna, AHC 4000; Leo Baeck Institut New York.

²³⁵ Albert *Lichtblau*, Exil ein Leben lang? Österreichisch-jüdische Vertriebene in den USA, in: *Botz*, u.a., Eine zerstörte Kultur, 352.

²³⁶ Vgl. AHC-Interview mit Peter Elmer, AHC 1789; Leo Baeck Institut New York.

für verschiedene Familienmitglieder haben. Auch der 1918 geborene Emanuel Fuchs, der in die USA flüchtete, war vollkommen amerikanisiert und weigerte sich während seiner Zeit bei der US-Army, als er in Österreich stationiert war, Deutsch zu sprechen.²³⁷ Auch die 1923 geborene Joan Frome gibt an, keinen Bezug mehr zu Österreich zu haben; der 1921 in Baden bei Wien geborene Baruch Milrom sieht sich heute klar als Israeli.²³⁸

Die Interviews der AHC, die vor allem zum Thema von österreichisch-jüdischen EmigrantInnen in Israel eine Forschungslücke zu schließen versucht, stellen für die weitere Forschung wichtige Quellen dar. Ihre Fülle an Information zu Themen, die noch nicht erforscht wurden, ist hervorzuheben. Zum Thema Identität wäre es zum Beispiel spannend auf einer geschlechterspezifischen Ebene weiter zu forschen. Doch auch andere Themenkomplexe wie etwa die Geschichte ehemaliger ÖsterreicherInnen im Unabhängigkeitskrieg 1948 bieten sich an.

²³⁷ Vgl. AHC- Interview mit Emanuel Fuchs, AHC 2060; Leo Baeck Institut New York.

²³⁸ Vgl. AHC-Interview mit Joan Frome, AHC 272; Leo Baeck Institut New York.
Vgl. AHC-Interview mit Baruch Milrom, AHCJ 1; Leo Baeck Institut Jerusalem.

VI. Abkürzungsverzeichnis

AHA	Austrian Heritage Archive
AHC	Austrian Heritage Collection
CIC	Counter Intelligence Corps
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HIAS	Hebrew Immigrant Aid Society
IKG Wien	Israelische Kultusgemeinde Wien
Joint	American Joint Distribution Committee
KZ	Konzentrationslager
LBI	Leo Baeck Institute
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
RIAS	Rundfunk im amerikanischen Sektor
SD	Sicherheitsdienst der SS
SS	Schutzstaffel
TAH	The Austrian Heritage

VII. Literaturverzeichnis

Wissenschaftliche Artikel

Gabriele *Anderl*, Emigration und Vertreibung, in: Erika *Weinzierl*, Otto D. *Kulka* (Hrsg.), Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft (Wien/Köln/Weimar 1992) 167-337.

Gabriele *Anderl*, Generationenkonflikte. Die zionistische Auswanderung aus Österreich nach Palästina in der Zwischenkriegszeit, in: Frank *Stern*, Barbara *Eichinger* (Hrsg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009) 71-98.

Steven *Beller*, Was nicht im Baedeker steht. Juden und andere Österreicher im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Frank *Stern*, Barbara *Eichinger* (Hrsg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009) 1-16.

Tobias *Brinkmann*, Jüdische Migration, in: *Institut für Europäische Geschichte* (IEG) (Hrsg.), Europäische Geschichte Online (Mainz 03.12.2010).

Fritz *Czuczka*, Tägliche erbarmungslose Barbarei in Dachau, in: Margarete *Limberg* (Hrsg.), Nach dem „Anschluss“: Berichte österreichischer EmigrantInnen aus dem Archiv der Harvard University (Wien 2013) 274-285.

Maria *Ecker*, Helga *Embacher*, The Shaping of Memory and Identity. Women Survivors In Israel And The USA, in: Johannes-Dieter *Steinert*, Inge *Newth* (Hrsg.), Beyond Camps and Forced Labour. Current International Research on Survivors of Nazi Persecution. Proceeding of the International Conference, London, 29-31 January 2003 (Osnabrück 2005) 747-755.

Helga *Embacher*, Die USA als Aufnahmeland von jüdischen Verfolgten des NS-Regimes und Holocaustüberlebenden, in: Ulla *Kriiebernegg*, Gerald *Lamprecht*, Roberta *Maierhofer*, Andrea *Strutz* (Hrsg.), 'Nach Amerika nämlich!' Jüdische Migration in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2012) 111-134.

Florian *Freund*, Hans *Safrian*, Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938-1945. Vertreibung und Deportation, in: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 767-794.

Michael *Göhlich*, Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. Kontexte und Spuren einer postkolonialen Identitätstheorie, in: Benjamin *Jörissen*, Jörg *Zirfas* (Hrsg.), Schlüsselwerke der Identitätsforschung (Wiesbaden 2010) 315-330.

Hanns *Haas*, Der „Anschluss“, in: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 26-54.

Brigitte *Halbmayer*, Emigration – Flucht – Vertreibung. Migrationsbewegungen österreichischer Jüdinnen und Juden nach Palästina 1934-1948, in: Angelika *Hagen*, Joanna *Nittenberg* (Hrsg.), Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel (Wien 2006) 29-98.

Brigitte *Halbmayer*, Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen, in: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 21. Jahrgang (Heft 2/2008) 256-267.

Brigitte *Halbmayer*, Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von ZeitzeugInneninterviews in der historischen Forschung, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte (Heft 65/2015) 293–305.

Werner *Hanak*, Auf der Suche nach der verlorenen Geschichte. Junge Österreicher zwischen Wien und New York, in: Werner *Hanak*, Niko *Wahl* (Hrsg.), Vom Großvater vertrieben, vom Enkel erforscht? Zivildienst in New York, Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Wien (Wien 2002) 23-33.

Christian *Klösch*, The Austrian Heritage Collection at the Leo Baeck Institute. Ein wissenschaftliches Projekt zur Dokumentation von Lebensgeschichten vertriebener ÖsterreicherInnen in den USA, in: Martin *Horváth*, Anton *Legerer*, Judith *Pfeifer*, Stephan *Roth* (Hrsg.), Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit (Wien 2002) 235-239.

Christoph *Kühberger*, Oral History als „fertige Geschichte“ lesen. Zum Umgang mit Zeitzeugeninterviews in der Gedenkstättenarbeit, in: Didaktisch-methodische Hefte der Zentralen Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik, Nr.2 (Heft 1/2007) 1-24.

Eleonore *Lappin*, Jüdische Lebenserinnerungen. Rekonstruktion von jüdischer Kindheit und Jugend im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Frank *Stern*, Barbara *Eichinger* (Hrsg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009) 17-38.

Anton *Legerer*, Nimmt eine Generation die Geschichte ihrer Vorfahren in die Hand? Entstehung und Entwicklung des Gedenkdienstes in Österreich, in: Martin *Horváth*, Anton *Legerer*, Judith *Pfeifer*, Stephan *Roth* (Hrsg.), Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit (Wien 2002) 82-96.

Albert *Lichtblau*, „Man kann einen Menschen aus der Heimat vertreiben, aber nicht die Heimat aus den Menschen.“ Die Österreicher und die Zweite Republik im Blickfeld der Lebensgeschichte von Autoren österreichisch-jüdischer Herkunft, in: Zeitgeschichte, 18. Jahrgang, Heft 7/8 (Wien 1990/91) 209-223.

Albert *Lichtblau*, Die Erinnerungsarbeit mit Zeitzeugen, in: Martin *Horváth*, Anton *Legerer*, Judith *Pfeifer*, Stephan *Roth* (Hrsg.), Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit (Wien 2002) 153-163.

Albert *Lichtblau*, Exil ein Leben lang? Österreichisch-jüdische Vertriebene in den USA, in: Gerhard *Botz*, Ivar *Oxaal*, Michael *Pollak*, Nina *Scholz* (Hrsg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert (Wien 2002) 341-355.

Albert *Lichtblau*, Antisemitismus 1900-1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, in: Frank *Stern*, Barbara *Eichinger* (Hrsg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009) 39-58.

Albert *Lichtblau*, Community-orientierte Arbeit konkret. Die Austrian Heritage Collection in New York, in: Ulla *Kriebernegg*, Gerald *Lamprecht*, Roberta *Maierhofer*, Andrea *Strutz* (Hrsg.), 'Nach Amerika nämlich!' Jüdische Migration in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2012) 135-156.

Roberta *Maierhofer*, Emigration und Identität. Nirgendwo als Heimat und Umweg bei der Definition des Selbst, in: Ulla *Kriebernegg*, Gerald *Lamprecht*, Roberta *Maierhofer*, Andrea *Strutz* (Hrsg.), 'Nach Amerika nämlich!' Jüdische Migration in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2012) 55-68.

Doron *Niederland*, Die Immigration, in: Erika *Weinzierl*, Otto D. *Kulka* (Hrsg.), Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft (Wien/Köln/Weimar 1992) 339-444.

Bruce F. *Pauley*, Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Gerhard *Botz*, Ivar *Oxaal*, Michael *Pollak*, Nina *Scholz* (Hrsg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert (Wien 2002) 241-260.

Doron *Rabinovici*, Die Suche nach dem Ausweg. Die Organisation von Flucht und Rettung 1938 bis 1941, Angelika *Hagen*, Joanna *Nittenberg* (Hrsg.), Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel (Wien 2006) 99-128.

Marsha L. *Rozenblit*, Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: Gerhard *Botz*, Ivar *Oxaal*, Michael *Pollak*, Nina *Scholz* (Hrsg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert (Wien 2002) 227-240.

Gabriele *Rosenthal*, Biographische Methode, in: Heiner *Kneupp*, Klaus *Weber* (Hrsg.), Psychologie: ein Grundkurs (Hamburg 2001) 266-275.

Hilde *Spiel*, Psychologie des Exils, in: Österreicher im Exil. 1934-1945. Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des österreichischen Exils 1934-1945 (Wien 1977).

Jürgen *Straub*, Identitätstheorie, empirische Identitätsforschung und die „postmoderne“ armchair psychology, in: ZBBS Heft 1/2000 (Kiel 2000) 167-194.

Niko *Wahl*, Clubsessel für alle, in: Werner *Hanak*, Niko *Wahl* (Hrsg.), Vom Großvater vertrieben, vom Enkel erforscht? Zivildienst in New York, Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Wien (Wien 2002) 9-17.

Niko *Wahl*, Erinnerungen zwischen Wien und New York. Austrian Heritage Collection Project, in: Eleonore *Lappin*, Albert *Lichtblau* (Hrsg.), Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten (Innsbruck 2008) 191-198.

Dorothee *Wierling*, Oral History, in: Michael *Maurer* (Hrsg.), Aufriß der Historischen Wissenschaften in sieben Bänden. Band 7. Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft (Stuttgart 2003) 81-151.

Tara *Zahra*, "Prisoners of the Postwar": Expellees, Displaced Persons, and Jews in Austria after World War II, in: *Austrian History Yearbook* 41 (Minnesota 2010) 191-215.

Jörg *Zirfas*, Identität in der Moderne. Eine Einleitung, in: Benjamin *Jörissen*, Jörg *Zirfas* (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Identitätsforschung* (Wiesbaden 2010) 9-18.

Monographien/Sammelbände

Evely *Adunka*, *Exil in der Heimat. Über die Österreicher in Israel* (Innsbruck 2002).

Götz *Aly*, Susanne *Heim*, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung* (Frankfurt am Main 1993).

Götz *Aly*, *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus* (Frankfurt am Main 2005).

Gabriele *Anderl*, Dirk *Rupnow*, *Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution* (Wien 2004).

Knut *Andresen*, Linde *Apel*, Kirsten *Heinsohn*, *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute* (Göttingen 2015).

Claudia *Appelius*, *Die schönste Stadt der Welt. Deutsch-jüdische Flüchtlinge in New York* (Essen 2003).

Steven *Beller*, *Wien und die Juden 1867-1938* (Wien/Köln/Weimar 1993).

Steven *Beller*, *Geschichte Österreichs* (Wien 2007).

Wolfgang *Benz* (Hrsg.), *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft* (München 1988).

Wolfgang *Benz* (Hrsg.), *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration* (Frankfurt am Main 1994).

Gerhard *Botz*, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39* (Wien 1988).

Gerhard *Botz*, Ivar *Oxaal*, Michael *Pollak*, Nina *Scholz* (Hrsg.), *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert* (Wien 2002).

Eveline *Brugger*, Martha *Keil*, Albert *Lichtblau*, Christoph *Lind*, Barbara *Staudinger* (Hrsg.), *Österreichische Geschichte. Geschichte der Juden in Österreich* (Wien 2006).

Ian *Chambers*, *Migration, Kultur, Identität* (Tübingen 1996).

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), „Anschluß“ 1938: Eine Dokumentation (Wien 1988).

Dan *Diner* (Hrsg.), *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Band 1* (Stuttgart/Weimar 2011).

- Lucile *Dreidemy*, *Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen* (Wien 2014).
- Michael *Egger*, *Der kleine Oral History Ratgeber* (Graz 2016).
- Rolf *Eickelpasch*, *Claudia Rademacher*, *Identität* (Bielefeld 2004).
- Peter *Eppel*, *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (Hrsg.), *Österreicher im Exil. USA 1938-1945. Eine Dokumentation, Band 1* (Wien 1995).
- Peter *Eppel*, *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (Hrsg.), *Österreicher im Exil. USA 1938-1945. Eine Dokumentation, Band 2* (Wien 1995).
- Christina *Felzmann*, *Jutta Fuchshuber*, „Unter Zwang enteignet.“ „Arisierungen“ und „Liquidierungen“ von Handelsunternehmen in Österreich von 1938 bis 1945, *Diplomarbeit* (Wien 2012) 35-37.
- Wolfgang *Frühwald*, *Wolfgang Schieder* (Hrsg.), *Leben im Exil: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945* (Hamburg 1981).
- Lothar *Gruchmann*, *Justiz im Dritten Reich. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner* (München 2001).
- Kein Nghi *Ha*, *Ethnizität und Migration* (Münster 1999).
- Angelika *Hagen*, *Joanna Nittenberg* (Hrsg.), *Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel* (Wien 2006).
- Stuart *Hall*, *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2* (Hamburg 1994).
- Werner *Hanak*, *Niko Wahl* (Hrsg.), *Vom Großvater vertrieben, vom Enkel erforscht? Zivildienst in New York, Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Wien* (Wien 2002).
- Dieter *Hecht*, *Albert Lichtblau*, *Mutterland – Vatersprache. Eine Dokumentation des Schicksals ehemaliger ÖsterreicherInnen in Israel* (Tel Aviv 2005).
- Dieter *Hecht*, *Eleonore Lappin-Eppel*, *Michaela Raggam-Blech*, *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien* (Wien 2015).
- Susanne *Heim*, *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Band 2: Deutsches Reich 1938 – August 1939* (München 2009).
- Henri Jacob *Hempel*, *Wenn ich schon ein Fremder sein muss. Deutsch-jüdische Emigranten in New York* (Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1984).
- Raul *Hilberg*, *Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 1* (Frankfurt am Main 1990).
- Eric J. *Hobsbawm*, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780* (Frankfurt am Main 1991).

- Beatrix *Hoffmann-Holter*, „Abreisendmachung“. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923 (Wien/Köln/Weimar 1995).
- Martin *Horváth*, Anton *Legerer*, Judith *Pfeifer*, Stephan *Roth* (Hrsg.), *Jenseits des Schussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit* (Wien 2002).
- Traude *Horvath* (Hrsg.), *Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* (Wien 1996).
- Klaus *Hödl*, *Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert. Schriften des Centrums für jüdische Studien, Band 9* (Innsbruck/Wien/Bozen 2006).
- Benjamin *Jörissen*, Jörg *Zirfas* (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Identitätsforschung* (Wiesbaden 2010).
- Ulrike *Jureit*, *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Forum Zeitgeschichte, Band 8* (Hamburg 1999).
- Heiner *Keupp*, u.a., *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne* (Reinbek 1999).
- Ulla *Krieburnegg*, Gerald *Lamprecht*, Roberta *Maierhofer*, Andrea *Strutz* (Hrsg.), *'Nach Amerika nämlich!' Jüdische Migration in die Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert* (Göttingen 2012).
- Martin *Krist*, Albert *Lichtblau*, *Nationalsozialismus in Wien. Opfer – Täter – Gegner* (Innsbruck 2017).
- Eleonore *Lappin*, Albert *Lichtblau* (Hrsg.), *Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten* (Innsbruck 2008).
- Margarete *Limberg* (Hrsg.), *Nach dem „Anschluss“: Berichte österreichischer EmigrantInnen aus dem Archiv der Harvard University* (Wien 2013).
- Michael R. *Marrus*, *The Unwanted. European Refugees from the First World War Through the Cold War* (Philadelphia 2002).
- Philipp *Mettauer*, *Erzwungene Emigration nach Argentinien. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten* (Aschendorff/Münster 2010).
- Jonny *Moser*, *Die Judenverfolgung in Österreich. 1938–1945. Monographien zur Zeitgeschichte* (Wien 1966).
- Jonny *Moser*, *Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945* (Wien 1999).
- Bernadette *Müller*, *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung* (Wiesbaden 2011).
- Karin *Orth*, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager: eine politische Organisationsgeschichte* (Hamburg 1999).

- Ivar *Oxaal*, *The Jews of Pre-1914 Vienna. Two Working Papers* (Hull 1981).
- Bruce F. *Pauley*, *Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung* (Wien 1993).
- Sybille *Quack*, *Zuflucht Amerika. Zur Sozialgeschichte der Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA 1933-1945* (Bonn 1995).
- Doron *Rabinovici*, *Instanzen der Ohnmacht: Wien 1938-1945. Der Weg zum Judenrat* (Frankfurt am Main 2000).
- Marsha L. *Rozenblit*, *Juden in Wien 1867-1914. Assimilation und Identität* (Wien 1989).
- Marsha L. *Rozenblit*, *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I* (Oxford/New York 2001).
- Gabriele *Rosenthal*, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen* (Frankfurt am Main/New York 1995).
- Gabriele *Rosenthal*, *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung* (Basel 2015).
- Hans *Safrian*, *Eichmann und seine Gehilfen* (Frankfurt am Main 1995).
- Hans *Safrian*, Hans *Witek*, *Und keiner war dabei: Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938* (Wien 2008).
- Ronald *Sanders*, *Shores of Refugees. A Hundred Years of Jewish Emigration* (New York 1988).
- Kurt *Schubert*, *Die Geschichte des österreichischen Judentums* (Wien/Köln/Weimar 2008).
- Eva *Schweitzer*, *Amerika und der Holocaust. Die verschwiegene Geschichte* (München 2004).
- Mona *Singer*, *Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität* (Tübingen 1997).
- Frank *Stern*, Barbara *Eichinger* (Hrsg.), *Wien und die jüdische Erfahrung 1900-1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus* (Wien/Köln/Weimar 2009).
- Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hrsg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch* (Wien 2000).
- Niko *Wahl*, Philipp *Rohrbach*, Tal *Adler*, *SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten* (Wien 2016).
- Erika *Weinzierl*, Otto D. *Kulka* (Hrsg.), *Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft* (Wien/Köln/Weimar 1992).
- Florian *Wenninger*, Lucile *Dreidemy* (Hrsg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien 2013).

Dort B. *Whiteman*, Die Entwurzelten. Jüdische Lebensgeschichten nach der Flucht 1933 bis heute (Wien/Köln/Weimar 1995).

David S. *Wyman*, Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden (München 1986).

Harry *Zohn*, Amerikanische „Thirty-Eighters“ aus Wien als doppelte Kulturträger (Wien 1994).

VIII. Quellenverzeichnis

AHC-Antrag Zukunftsfonds, Nationalfonds, BMBF (Wien 2012).

AHA Abschlussbericht Zukunftsfonds, mit Anhang (Wien 2016).

AHC-Interview mit Felicia Breitner, AHCJ 2; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit George Czuczka, AHC 3994; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Peter Elmer, AHC 1789; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Edith Friedländer, AHC 137; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Joan Frome, AHC 272; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Catriel Fuchs, AHCJ 3; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Emanuel Fuchs, AHC 2060; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Rachel Gross, AHCJ 4; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Kurt Grübler, AHC 102; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Trudy Jeremias, AHC 86; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Josef Kohn, AHCJ 5; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Chava Lifschitz, AHCJ 7; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Baruch Milrom, AHCJ 1; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Otto Nagler, AHCJ 6; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Hedwig Rosner, AHCJ 8; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Yitzak Rosner, AHCJ 9; Leo Baeck Institut Jerusalem.

AHC-Interview mit Kurt Schoen, AHC 29; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Fred Sterzer, AHC 3217; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Frederick Terna, AHC 4000; Leo Baeck Institut New York.

AHC-Interview mit Susanna Yokel, AHC 284; Leo Baeck Institut New York.

Online-Quellen

www.austrianheritagearchive.at

www.lbi.org/collections/austrian-heritage-collection/

<https://sfi.usc.edu/>

<http://www.zwangsarbeit-archiv.de>

Abstract

Deutsch

Von den rund 210.000 Juden und Jüdinnen die im Jahr 1938 in Österreich lebten, gelang circa 30.000 die Flucht in die USA, 15.000 flohen nach Palästina bzw. Israel. Die 1996 am New Yorker *Leo Baeck Institut* initiierte und später auf Israel ausgeweitete *Austrian Heritage Collection* ist zum heutigen Zeitpunkt eine der größten Sammlungen zur Geschichte der österreichisch-jüdischen Emigration in die USA und nach Israel und umfasst rund 700 Interviews mit österreichisch-jüdischen Emigranten und Emigrantinnen. Aufbereitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden diese Interviews online im *Austrian Heritage Archive*, das laufend mit neuen Interviews aktualisiert wird.

In den Interviews der *Austrian Heritage Collection* kommt das Thema der Identität der EmigrantInnen immer wieder zur Sprache. Die folgende Masterarbeit befasst sich deshalb mit der Frage danach, wie die Vertreibung durch das nationalsozialistische Regime die Identitätsbilder der österreichisch-jüdischen EmigrantInnen beeinflusst bzw. verändert hat. Neben dem historischen Kontext der Vertreibung von Juden und Jüdinnen durch den Nationalsozialismus werden ebenfalls verschiedene Theorien der Identitätsforschung beleuchtet. Anhand von vier ausgewählten Interviews der *Austrian Heritage Collection* – zwei aus den USA und zwei aus Israel – wird der These nachgegangen, dass die EmigrantInnen trotz starker Identifikation mit ihrem Aufnahmeland immer noch einen gewissen Bezug zu ihrer alten Heimat Österreich haben und somit als „doppelte Kulturträger“ fungieren. Die Analyse der Interviews auf drei Ebenen thematisiert sowohl die Zeit vor 1938 bis zur Vertreibung, sowie auch die Zeit danach und den heutigen Bezug der ausgewählten Interviewten zu Österreich.

Englisch

Approximately 30.000 of the roughly 210.000 Jews who lived in Austria in 1938 were able to flee to the USA, 15.000 fled to Palestine/Israel. The *Austrian Heritage Collection*, established at the *Leo Baeck Institute New York* in 1996 and later expanded to Israel, is today one of the biggest collections on the history of Austrian-Jewish emigration to the USA and Israel and encompasses about 700 interviews with Austrian-Jewish emigrants. These interviews are edited and published online in the *Austrian Heritage Archive*, which is continuously updated with more interviews.

The theme of identity appears on numerous occasions in the *Austrian Heritage Collection* interviews. The following master's thesis therefore treats the question how the prosecution of the National Socialist Government influenced or changed the Austrian-Jewish emigrants view of their identity. Apart from the historical context of National Socialist prosecution of Jews, the issue of different identity theories will also be broached. The thesis that the emigrants – in spite of a strong identification with the country that granted them asylum – still have some sort of connection with their old home of Austria and therefore function as “double culture-bearers” will be pursued on the basis of four chosen *Austrian Heritage Collection* interviews – two from the USA and two from Israel. The analysis on three levels will include the time period before 1938 until the prosecution, as well as the time period after that and the chosen interviewees' relationship with Austria today.